Preis 6 kr. oder 2 sgr. pr. Theil.

Neueste Cabinets-Ausgabe

von

E. L. Bulwer's

sämmtlichen Romanen.

Aus dem Englischen.

34 — 36ter Theil.

Maltravers. II.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1845.

Prämie für die Abnehmer des Ganzen:
Byron's Gedichte mit 10 Stahlstichen gratis.

E. L. Bulwer's

sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen.

Eilfter Band.

Maltravers. II.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1845.

Ernst Maltravers.

Ein Roman

von

Eduard Lytton Bulwer.

Uebersetzt

von

Dr. Franz Kottenkamp.

Zweiter Band.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1845.

Ernst Maltravers.

Ein Roman

von

Edward Lytton Bulwer.

Uebersetzt

von

Dr. Franz Kottenkamp.

Zweiter Band.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1838.

Fünftes Buch.

Der Versemacher Hipponax verscharrt liegt hier,
Bist Du voll Bosheit, darfst dem Grab Du Dich nie nah'n;
Bist Du ein guter Tropf und auch zu Etwas gut, komm her,
Tritt näher, und wenn's Dir belieben wird, schlaf' ein.

Theocrit. Epigr. in Hipp.

Erstes Kapitel.

Es breitet aus mein Dichtergeist die Schwingen,
Um in Britanniens höchste Welt zu bringen.
— — — — — — — —
Um dort die Herrn der Menschen anzusehen,
Die stolz in Blick und Schritt vorübergehen,
Voll von gewalt'gen Planen.

Goldsmith.

Mit stolzem und aufgeregtem Gefühl sollte ein Engländer stets nach London gelangen, wenn er längere Zeit hindurch andere Länder bereist hat! Von öffentlichen Gebäuden gibt es nur wenige und meist nur schlechte; die Monumente des Alterthums lassen sich nicht mit denen vergleichen, deren sich die kleinste Stadt Italiens rühmt; die Paläste sind wie schlechter Plunder, die Häuser unserer Pairs und Fürsten bestehen aus häßlichen und formlosen An=

häufungen von Ziegelsteinen. Aber was hat das Alles zu bedeuten? Der Geist Londons befindet sich in den Straßen, in seiner Bevölkerung! Welch ein Reichthum, welche Reinlichkeit, welche Ordnung, welch ein reges Leben! wie majestätisch und dennoch wie lebhaft ist das Leben, welches durch Myriaden Adern strömt! wann die Lampen des Nachts ihr Licht ausströmen, wann eine Straße nach der andern vor euren Rädern vorbeigleitet — in der Symmetrie so regelmäßig, in der Civilisation so gleich, dann empfindet ihr mit tiefem Eindruck, daß ihr euch in der Hauptstadt eines freien Volkes mit gesunden Staatseinrichtungen befindet, welches noch von der unveränderten Kraft nationaler Jugend und Lebensthätigkeit durchdrungen ist.

Ja, Maltravers empfand, wie sein Herz sich in seiner Brust hob, als die Postpferde seinen beschmutzten Wagen über die Westminsterbrücke, Whitehall entlang, durch Regent-Street an eines der ruhigen Hotels rollte, welche, Privathäusern gleich, in der Nähe von Großvenor-Square zerstreut liegen. Und dann der warme Empfang, die Behaglichkeit, die Aufwartung in einem englischen Hotel! Wahrlich das Land ist entzückend für die Reichen; was aber die Armen betrifft — „ah, si vous êtes p — — de c — — — tant pis pour vous.“ *

Ernsts Ankunft war erwartet worden; er hatte, um dieselbe anzukündigen, an Cleveland geschrieben, und Cleveland geantwortet, er habe Zimmer in

* Voltaire.

Mivart's Hotel gemiethet. Die lächelnden Kellner wiesen ihn in ein geräumiges und gehörig gelüftetes Zimmer; der Armstuhl war schon an das Kaminfeuer gerollt; ein Schock Briefe lag auf dem Tisch mit zwei Abendzeitungen. Wie beredt sprechen diese Abendzeitungen vom geschäftigen England! ein Fremder hätte empfinden können, er brauche keinen Freund zum Bewillkommen — das ganze Zimmer lächelte Ernst ein Willkommen zu.

Maltravers bestellte sein Mittagessen und öffnete seine Briefe: sie waren von keiner Wichtigkeit; einer von seinem Gutsverwalter, ein anderer von seinem Bankier, ein dritter über die Wettrennen der Grafschaft, ein vierter von einem Mann, dessen Namen ihm gänzlich unbekannt war, welcher um die Stimme und die einflußreiche Unterstützung des Herrn Maltravers in der Grafschaft B*** bat, sollte das Gerücht einer Auflösung sich bestätigen. Der unbekannte Candidat berief sich bei Herrn Maltravers auf seinen wohlbekannten öffentlichen Charakter; Ernst aber schob alle diese Schreiben ungeduldig bei Seite und erblickte ein kleines, dreieckig zusammengefaltetes Billet im Winkel, welches bis dahin seiner Aufmerksamkeit entgangen war. Es war von Cleveland und enthielt die Nachricht, daß dieser sich in London befinde, daß seine Gesundheit ihn am Ausgehen verhindere, aber daß er seinen theuren Ernst sogleich nach dessen Ankunft zu sehen hoffe.

Maltravers wurde über die Aussicht, seinen Abend so angenehm zuzubringen, entzückt; er war bald mit

seiner Mahlzeit und mit den Zeitungen fertig und ging beim glänzenden Lampenlicht eines hellen, frostigen Londoner Abends im Anfang Dezembers zum Hause seines Freundes in Curzon-Street. Die Wohnung war klein, junggesellenartig und anspruchslos, denn Cleveland verbrauchte sein mäßiges, obgleich nicht unbeträchtliches Einkommen beinahe gänzlich auf seinem Landsitze. Das freundliche Gesicht des alten Kammerdieners begrüßte Ernst an der Thür; er hielt allein an, um zu vernehmen, daß sein Vormund beinahe wieder hergestellt sei, ehe er sich in dem heiteren Besuchzimmer befand und den herzlichen Händedruck des gütigen Cleveland erwiderte, da die Engländer sich nicht zu umarmen pflegen.

„Wohlan, theurer Ernst,“ sprach Cleveland, nachdem sie die vorgängige Runde der Fragen und Antworten durchgemacht hatten, „endlich sind Sie angekommen; dem Himmel sei Dank! Wie gut sehen Sie aus! Wie sehr hat sich Ihr äußeres Ansehen verbessert! Die jetzige Jahreszeit ist gerade ausgezeichnet für Ihr erstes Auftreten in London. Ich werde Zeit haben, Sie mit einigen Leuten genau bekannt zu machen, bevor der Strudel der Saison beginnt.“

„Nun, ich wollte nach Burleigh, meinem Landsitz, ich habe denselben seit meiner Kindheit nicht gesehen.“

„Nein, nein, Sie haben Einsamkeit in Como genug gehabt, wenn ich Ihrem Briefe glauben darf; Sie müssen sich jetzt in die große Welt Londons mischen; Sie können Burleigh im Sommer desto mehr genießen.“

„Ich glaube, daß mir diese große Welt Londons wenig Vergnügen machen wird; sie mag für junge Leute, die so eben von der Universität kommen, recht angenehm sein, allein die gedrängten Ballzimmer und einförmigen Clubs werden mir Langeweile machen, da ich vor der Zeit wählerisch geworden bin. In wenig Jahren habe ich viel gelebt. Ich habe in der Jugend zu viel vom Kapital des Daseins verzehrt, um an der prahlerischen Knickerei Vergnügen zu finden, womit unsere großen Männer ihre Vergnügungen sparsam einrichten.“

„Urtheilen Sie nicht, bevor Sie die Probe gemacht haben,“ sagte Cleveland. Ein Etwas, welches über Verachtung erhaben ist, liegt in dem Glanz des Reichthums und der stets behaupteten Pracht, womit die Führer der englischen Mode sogar die geschmacklosesten Vergnügungen leiten. Außerdem brauchen Sie sich ja nicht mit den Schmetterlingen abzugeben. Bienen sind genug vorhanden, und diese werden sich glücklich schätzen, Ihre Bekanntschaft zu machen. Fügen Sie diesem, mein theurer Ernst, noch das Vergnügen hinzu, daß Sie ein Mann von Bedeutung in Ihrem Vaterlande werden. Sie sind jung, von gutem Stand und schön genug, um den verheiratheten wie unverheiratheten Damen Interesse zu erwecken, während Ihr Name, ihr Vermögen und Einfluß zur Folge haben wird, daß auch Männer Ihnen den Hof machen, welche Ihr Geld borgen und Ihren Einfluß in der Grafschaft benutzen wollen. Nein, Maltravers, bleiben Sie in London, amüsiren Sie sich im ersten

Jahr und fassen Sie über Ihre Beschäftigung und Laufbahn einen Entschluß. Zuvor aber müssen Sie recognosciren, ehe Sie die Schlacht liefern."

Maltravers war nicht unzufrieden, den Rath seines Freundes zu befolgen, weil er dadurch die Führung und Gesellschaft desselben erlangte; außerdem hielt er es für klug und vernünftig, die ausgezeichneten Männer Englands von Angesicht zu Angesicht zu sehen, mit welchen er die Laufbahn ehrenwerthen Wetteifers betreten sollte, wenn er Montaigne's Verheißungen erfüllte. Somit willigte er in Clevelands Vorschläge ein.

„Haben Sie," fragte er nach einigem Bedenken, als er an der Thür noch zauderte, nachdem der Schlag zwölf ihn gewarnt hatte, fortzugehen — haben Sie niemals etwas von meiner — der unglücklichen Alice Darvil vernommen?"

„Von wem? Ach, von dem armen jungen Weibe! — ich erinnere mich ihrer recht wohl — nicht eine Silbe!"

Maltravers seufzte tief und entfernte sich.

Zweites Kapitel.

> Ich erkenne es als eine Thorheit, will man die Welt als Zuschauer studiren. In der Schule der Welt muß man, wie in der Schule der Liebe, mit der Ausübung dessen, was man lernen will, beginnen. Rousseau.

Ernst Maltravers war jetzt auf den weiten Ocean hinausgesegelt. Unter seinem Eigenthum

befand sich ein Haus am Seamore-Place, der ruhigen Straße im Mittelpunkt der Stadt, welcher die frische Luft ohne den Staub des Platzes genießt. Bis dahin war es vermiethet gewesen, und da der Miether es zur gelegenen Zeit jetzt verließ, so war Maltravers entzückt, sich eine so angenehme Wohnung zu sichern, denn er war noch romantisch genug, um lieber auf Bäume und Grün, als auf Ziegelhäuser zu blicken. Luxus trieb er nur in zwei Dingen; seine Liebe zur Musik brachte ihn in Versuchung, sich eine Opernloge zu miethen, und er besaß das englische Gefühl, welches über den Besitz schöner Pferde Stolz empfindet — ein Gefühl, welches ihn zu solcher Verschwendung in dieser Hinsicht verleitete, daß die Nachahmung reicherer Leute besiegt und deren Neid erregt wurde. Viertausend Pfund jährlich reichen aber weit bei einem unverheiratheten Manne, welcher nicht spielt und zu philosophisch ist, um überflüssige Bedürfnisse sich anzugewöhnen.

Die große Welt verdoppelte sein Einkommen, vergrößerte seinen alten Landsitz in ein prächtiges Schloß, und entdeckte, daß sein älterer Bruder, welcher nur drei oder vier Jahre älter war, keine Kinder hatte. Somit war die große Welt gegen Ernst Maltravers sehr zuvorkommend.

Wie Cleveland sagte, war die Jahreszeit gerade eine solche, worin die Leute Zeit haben, neue Bekanntschaften zu machen. Nur wenige der am schwersten zugänglichen Häuser in London standen offen, und deren Thüren wurden bereitwillig dem gebildeten

Mündel des allgemein beliebten Cleveland erschlossen. Er ward Schriftstellern, Staatsmännern, Rednern und Philosophen vorgestellt; alle schienen über ihn entzückt, und Ernst kam in Mode, bevor er es noch wußte. Allein er hatte eine richtige Ahnung gehabt. Er hatte das Leben zu früh begonnen und ward getäuscht; einige Personen fand er, die er bewundern, einige, die er gern sehen konnte, allein Niemanden, womit er wirklich vertraut zu werden oder für welchen er Theilnahme zu empfinden vermochte. Weder sein Herz noch seine Einbildungskraft wurde in Anspruch genommen; Alle erschienen ihm wie künstliche Maschinen; er war mit Personen unzufrieden, die nur zu leben schienen, denen irgend etwas fehlte. Mehr als jemals erinnerte er sich der glänzenden Anmuth der Frau von Ventadour, welche einen Zauber sogar über die gehaltlosesten Gesellschaftskreise verbreitet hatte; er vermißte sogar die verkehrte und phantastische Eitelkeit Castruccio's. Der mittelmäßige Dichter schien ihm wenigstens weniger mittelmäßig, als die Weltlinge, welche ihn umringten. Sogar die selbstsüchtige, muntere Laune und die trockene Schlauheit von Lumley Ferrers hätte ihm einen angenehmen Wechsel gegen die gehaltlose Glätte und den durch andere Eigenschaften nicht gehobenen Egoismus von eifersüchtigen Witzlingen und Parteipolitikern geboten. „Sind das die Blumen des Gartens, wie muß das Unkraut sein?“ dachte Maltravers, als er von einer Gesellschaft heimkehrte, wo er ein halbes Schock der gefeiertsten Tageslöwen getroffen hatte.

Er begann den heftigen Schmerz der Sättigung zu empfinden. Der Winter aber verschwand, die Saison begann und Maltravers gerieth ebenso wie Andere in den zu Blasen aufwallenden Wirbel der großen Welt.

Drittes Kapitel.

Als das Gedränge ward zur Pein,
Da ladet Einsamkeit ihn ein.
Shenstone.

Ohne Zweifel hält die Schleihe den Fischteich, worin sie lebt, für die große Welt. Es gibt keinen Ort, wie sehr er auch versumpft sein mag, welcher den sich darin bewegenden Geschöpfen nicht die große Welt darböte. Leute, die ihr Leben in einem Dorfe zubrachten, sprechen von der Welt, als wenn sie dieselbe gesehen hätten! Kein altes Weib in einer Hütte steckt Sonntags ihre Nase ohne den Glauben aus der Thür, daß sie im Pomp und in der Eitelkeit der großen Welt einherspaziert. Somit ist die große Welt für Alle nichts anders, als der kleine Cirkel, worin wir leben. Da nun Leute von Stande die Mode bilden, so heißt der Gesellschaftskreis der Leute von Stande vorzugsweise die große Welt. Diese große Welt ist durchaus nichts Schlechtes, sobald wir dieselbe vollkommen durschschauen. Die Londoner große Welt ist wenigstens eben so gut, wie jede andere; allein in den schönen Tagen unserer Jugend sind wir kaum im Stande, dieselbe oder irgend etwas Anderes

zu durchschauen; diese schönen Tage bieten oft die schwermüthigste und am meisten verschwendete Zeit unseres Lebens, wenn sie auch bisweilen die vorzüglichsten sein mögen. Maltravers hatte weder die Kotterie, welche ihm gefiel, noch diejenige Art des Vergnügens aufgefunden, welche ein wirkliches Vergnügen erregt. Deßhalb ließ er sich in dem großen Strudel umhertreiben, machte eine Menge Bekannte, ging auf Bälle und zu Gastmählern und langweilte sich über beide, wie es bei Menschen zu geschehen pflegt, welche keinen bestimmten Zweck in der Gesellschaft haben. Nun besteht aber die Art und Weise, wie man Genuß von der Gesellschaft erlangt, gerade in einem Lebenszweck, einem Geschäfte irgend einer Art; man tritt alsdann in die Welt, entweder um den individuellen Zweck zum geselligen Vergnügen zu machen, oder um eine Erholung vom mühsamen Berufe zu erlangen. Seid ihr zum Beispiel Politiker, so bildet die Politik eure Beschäftigung im Studirzimmer und ein geselliges Verbindungsmittel für euch und Andere, wenn ihr in die große Welt tretet. Dasselbe läßt sich von der Literatur, obgleich in geringerem Grade, sagen; da weniger Personen sich um Literatur, wie um Politik bekümmern, so muß eure Gesellschaft alsdann auch ausgewählter sein. Seid ihr sehr jung, so mögt ihr gerne tanzen; seid ihr sehr liederlich, so wollt ihr vielleicht mit der Frau eures Freundes eine Liebschaft anfangen. Beides bietet in gewisser Weise Hauptzwecke eures Strebens, währt aber nicht lange und bildet keine Beschäftigung,

welche sogar dem gehaltlosesten Menschen Herz und Seele befriedigt, denn in diesem liegt stets eine Bestrebung nach etwas Nützlichem. Nicht die Eitelkeit allein ist die Triebfeder des Mannes, welcher einen neuen Schnitt des Rockes zu erfinden, oder seinen Namen einer neuen Cabrioletart zu ertheilen sucht. In dem Einfluß des geheimnißvollen Strebens nach Nützlichkeit liegt eines der hauptsächlichsten Verbindungsmittel zwischen dem Einzelnen und dem ganzen Geschlecht.

Maltravers war nicht glücklich — ein ganz gewöhnliches Schicksal; allein er genoß auch kein Vergnügen — ein bei weitem mehr unerträglicher Fall. Er verlor einen großen Theil seiner Zuneigung zu Cleveland; denn Jemand, welcher kein Vergnügen genießt, empfindet unwillkürliche Verachtung gegen diejenigen, bei welchen dies der Fall ist. Er glaubt, daß Letztere an Kleinigkeiten Gefallen finden, welche sein eigener, überlegener Verstand zu verachten sich genöthigt sieht. Cleveland befand sich im Alter, worin wir gewöhnlich gesellig werden; wenn wir uns oft und lange Zeit an dem großen Magnet der Gesellschaft gerieben haben, erlangen wir in tausend Kleinigkeiten eine Anziehungskraft, die wir mit unsern Nebenmenschen gemeinschaftlich besitzen. Ihre kleinen Sorgen und kleinen Freuden, die Gegenstände ihrer Theilnahme oder Beschäftigungen sind zu der einen oder andern Zeit auch die unsern gewesen. Wir sammeln eine große Masse moralischer und geistiger Scheidemünze; schwerlich treffen wir einen so schlechten

Kopf, daß wir mit ihm nicht auf die eine oder die andere Weise auskommen könnten. In der Jugend aber sind wir ebenso egoistisch wie sentimental und Maltravers gehörte zur Brüderschaft, welche „das Herz mit Leidenschaft, den Kopf mit Reimen“ zu beschäftigen pflegt.

Endlich, gerade zu der Zeit, wo London am angenehmsten wird, — wann das Kokettiren sich in Zärtlichkeit verwandelt — wann man häufig auf der Thames spazieren fährt — wann Vögel in den Hainen von Richmond singen und wann Breitlinge den Staatsmann an den Ufern von Greenwich erfrischen — gerade zu der Zeit floh Maltravers aus der munteren Hauptstadt und gelangte an einem Juniabend an sein mit Epheu überwachsenes Portal in Burleigh.

Wie süß, frisch war der Abend! er hatte seinen Wagen am Parkhause verlassen und folgte demselben durch den kleinen aber malerischen Park allein und zu Fuß. Seit seiner Kindheit hatte er den Ort nicht gesehen und dessen äußeren Anblick gänzlich vergessen. Jetzt wunderte er sich, wie er irgendwo sonst hatte leben mögen. Die Bäume standen nicht in stattlichen Gängen, noch schwebten die Füße des Rehes über das dunkle Farrnkraut. Burleigh war nicht der Wohnsitz eines großen Herrn, sondern eines alten, englischen Landedelmannes mit einer langen Reihe von Ahnen. Das Alterthum ward von dem mit Moos überwachsenen, hölzernen Zaun, von dem schattigen Wald, dem spitzen Giebel, von den massiven Fensterkreuzen des Hauses verkündet. Dies lag am Fuße

eines mit Wald bedeckten Hügels, war zum Theil durch das Gebüsch der vernachlässigten Anlage verhüllt, welche vom eigentlichen Park durch ein nicht sichtbares Gitter getrennt war. Dort schimmerte im Zwielicht die Wasserfläche des länglichen Fischteiches mit dem altmodischen Weidengebüsch an jeder Ecke — dort erhob sich grau und zierlich gemeißelt, die klösterliche Sonnenuhr; dort befand sich der lange Spaziergang auf der Terrasse, mit entfärbten und zerbrochenen Gewächskübeln, welche jetzt mit Orangebäumen, oder Aloe gefüllt waren, denn der Gärtner hatte diese Pflanzen, um die Ankunft seines Herrn zu ehren, aus dem verfallenen Gewächshause herausgenommen. Das überall sich darbietende Zeugniß der Vernachlässigung, das Unkraut und Gras des beinahe ausgelöschten Weges erfüllte Maltravers mit mitleidsvoller und reuiger Neigung zu seinem ruhigen und einsam liegenden Landsitz. Mit seinem gewöhnlichen stolzen Schritt und aufgerichteten Haupt schritt er nicht vom Thüreingang zu seinem einsamen Studirzimmer durch eine Reihe seiner Diener — die zwei oder drei alten Lakaien, welche zum Hause gehörten, waren ihm gänzlich unbekannt und hatten kein Lächeln für ihren fremden Herrn.

Viertes Kapitel.

Lucian. Wer als Mensch geboren ist, soll und kann nicht edler, besser und größer wie ein Mensch sein.

Peregrinus. Aber mein lieber Lucian, er soll stets streben mehr zu sein, damit er nicht geringer als ein Mensch wird.

Wieland.

Erst nach zwei Jahren erschien Maltravers wieder in größerer Gesellschaft. Diese zwei Jahre hatten genügt, eine Veränderung seines Schicksals hervorzubringen. Ernst Maltravers hatte die glücklichen Vorrechte des Privatmannes verloren; er war vor dem Publikum aufgetreten. Er hatte seinen Namen den Zungen der Menschen überliefert und war jetzt ein Etwas geworden, welches zu rühmen, zu tadeln, zu erforschen und auszuspioniren Jedermann das Recht hat. Ernst Maltravers war zum Schriftsteller geworden.

Kein Mann versuche die Götter und die Druckerschwärze ohne die Folgen seines Beginnens wohl zu überlegen. Wer ein Buch herausgibt, welches nur ziemlichen Erfolg hat, überschreitet eine gewaltige Barriere. Er wird oft mit einem Seufzer des Bedauerns auf das Land, welches er für immer verlassen hat, zurückblicken. Die schöne und anständige Zurückgezogenheit ist entschwunden. Er vermag nicht länger den gerechten Unwillen männlichen Stolzes zu empfinden, wenn er verhöhnt, oder heruntergesetzt wird. Er hat dem Schatten seines Lebens Lebewohl gesagt.

Es ist möglich, daß seine Beweggründe falsch dargestellt, sein Charakter verleumdet wird; sein Benehmen, seine Gestalt, seine Kleidung, sogar sein Gang bieten der Krittelei und Carikatur die schönste Nahrung. Er kann nicht mehr zurück, er kann nicht einmal anhalten, er hat seinen Pfad gewählt und alles natürliche Gefühl, welches den Nerv und Muskel des lebendigen Seins bildet, drängt ihn immer weiter vorwärts. Hält er an, so hat er seinen Beruf verfehlt. Er hat der Welt einmal gesagt, daß er sich einen Namen erwerben will; er muß für einen bloßen Prätendent erklärt werden oder sich abmühen, bis er sein prahlerisches Versprechen erfüllen kann. Maltravers hatte an alles dies nicht gedacht, als er, von seinen Träumen und Bestrebungen berauscht, die Welt zum Vertrauten zu machen strebte, als er aus der in ihm lebenden Natur, aus der Lehre der Bücher, aus dem gemischten Resultat innerer Studien und äußerer Beobachtung ein Etwas zu schaffen strebte, welches seinen Namen mit dem solcher Männer verweben könnte, deren die Nation als Erwecker geistigen Vergnügens gedenkt. Seine behaglichen Vermögensumstände und sein einsames Leben setzten ihn in Stand, sich seinen Gedanken und Betrachtungen zu überlassen. Diese strömten in seine Seele bis dieselbe überlief und sich in die Schrift ergoß, welche den Verbindungskanal der einsamen Quelle und des großen Oceans menschlicher Kenntniß bildet. Wie wir gesehen haben, war Maltravers von Charakter weder reizbar noch furchtsam; er bildete sich, wie ein Bildhauer Formen schafft, mit einem

Modell vor seinen Augen und einem Ideal in seinem Herzen. Er bestrebte sich mit Mühe und Geduld dem Gebilde der Auszeichnung mit jedem Schritte näher zu treten, welches nach seiner Meinung von einem vernünftigen Ehrgeiz sich erreichen ließ; als seine eigene Beurtheilung zuletzt befriedigt war, übergab er mit ruhigem Vertrauen sein Produkt einem weniger parteiischen Gericht, dem Publikum.

Sein erstes Werk machte Glück, vielleicht deßhalb, weil es den Stempel des Ehrlichen und Wirklichen an sich trug. Er schrieb keine Dinge, die er nicht gesehen, noch Gefühle, die er nicht empfunden hatte. Seine Beschreibungen waren die eines ruhigen und nachdenklichen Beobachters und um so lebhafter, weil seine ersten Eindrücke sich noch nicht verwischt hatten. Seine Erfahrung hatte tiefe Wurzeln geschlagen, nicht auf der dürren Oberfläche des reifen Alters, sondern im frischen Boden jugendlicher Regungen. Ein anderer Grund, weßhalb er Erfolg hatte, lag vielleicht darin, daß er manigfachere und sorgfältiger gesammelte Kenntnisse besaß, wie junge Autoren sonst für nöthig halten. Er machte nicht wie Cesarini den Versuch, ein unbedeutendes Kapital von Ideen mit einem Prunk von Worten zu verhüllen. Mochte sein Styl beredt oder einfach sein, so fand sich in ihm stets ein treuer Abdruck überlegter und durchaus geordneter Gedanken. Ein dritter Grund — ich verweile bei diesen Verhältnissen ebensowohl, um die Laufbahn des Maltravers zu erläutern, wie um Anderen nützliche Winke zu geben — ein dritter Grund, weßhalb Maltravers

sogleich eine günstige Aufnahme beim Publikum fand, bestand darin, daß er seine Besonderheiten des Styls und Denkens nicht in der schlimmsten aller Schulen für literarische Anfänger abgenutzt hatte — ich meine die Columnen einer literarischen Zeitschrift. Zeitschriften bilden ein ausgezeichnetes Mittheilungsmittel zwischen dem Publikum und einem schon bekannten Schriftsteller, welcher den Reiz der Neuheit verloren, aber das Gewicht anerkannten Rufes erlangt hat, und welcher sowohl hinsichtlich der Politik wie Kritik häufige und fortwährende Gelegenheit sucht, seine besonderen Sätze und Lehren dem Publikum eindringlich zu machen. Diese Mittheilungsweise übt aber, wenn sie zu lange fortgesetzt wird, auf einen jungen Schriftsteller eine zu schädliche Wirkung, sowohl hinsichtlich seiner zukünftigen Aussicht wie hinsichtlich seines Geschmacks und Styles In Betreff der ersten wird das Publikum mit seiner Manier im Styl vertraut (alle Schriftsteller, die des Lesens werth sind, haben eine solche Manier), und zwar in einer Form, worauf besagtes Publikum keinen großen Werth zu legen geneigt ist. Er bringt in wenig Monaten dasjenige zu Stande, was die Wirkung einer langen Reihe von Jahren sein sollte; er ermüdet nämlich die Welt, welche an dem toujours perdrix bald einen Ekel empfindet. Hinsichtlich des Geschmacks und Styls wird der junge Schriftsteller dadurch bewogen, nur wegen augenblicklicher Wirkung zu schreiben, eine falsche Schärfe der Schreibart zu erstreben, seinen Ehrgeiz, im Publikum zu leben, auf den letzten Tag

des Monats zu beschränken, und vor der „aufgeschobenen Hoffnung" ernster Werke zurückzuweichen, worüber ein Urtheil sich nur langsam bilden kann. Der talentvolle junge Mann, der in Zeitschriften beginnt und lange dafür schreibt, zeigt gewöhnlich etwas Unreifes und Verkrüppeltes in seinen Werken und in seiner Berühmtheit. Er wird das Orakel kleiner Cotterien; wir können uns kaum des Eindrucks erwehren, daß er die Albernheit und den Dünkel des Einwohners einer großen Stadt, welcher dieselbe niemals verlassen hat, besitzt und allein vertragsmäßig arbeitet. Zeitschriften haben die Ansprüche verwirkt, welche Hazlitt und andere seiner Zeitgenossen auf ein großes, in Anwartschaft stehendes Kapital des Ruhmes besaßen. Hier aber spreche ich mit übertriebener Klugheit; Manche haben wegen ihrer Armuth keine Wahl. Wie Aristoteles und das griechische Sprüchwort sagt, so können wir nicht alle Dinge mit dem Messer des delphischen Messerschmiedes zuschneiden.

Das zweite Werk, welches Maltravers achtzehn Monate nach dem Erscheinen seines ersten herausgab, war ernsterer und höherer Art; es diente dazu, seinen Ruf zu befestigen, und ein solcher Erfolg genügt für ein zweites Werk, welches gewöhnlich eine Brücke zum Nachruhm für den Schriftsteller bildet. Wer nach dem glänzenden Erfolge eines ersten Werkes keine Unzufriedenheit beim Publikum durch ein zweites erweckt, hat gute Aussicht, eine feste Stellung in der Literatur zu erlangen. Jetzt aber begannen die Mühen und Gefahren der Nachgeburt. Ein Schriftsteller macht

sich selten Feinde durch sein erstes Auftreten. Andere Schriftsteller sind noch nicht vorbereitet, ihn als Nebenbuhler zu betrachten; ist er ziemlich reich, so hegen sie die Hoffnung (mögen sie sich derselben auch nicht klar bewußt sein), daß er dem Schriftstellerstande nicht angehören wird; er hat etwas herausgegeben, worüber man sprechen kann; er schreibt vielleicht nichts mehr oder sein zweites Werk wird durchfallen. Kommt aber das zweite Werk heraus und fällt nicht durch, so sehen sie sich um; der Neid erwacht und die Bosheit beginnt. Die ganze alte Schule — Herrn, die sich gleichsam mit Pensionen des Ruhms von Geschäften zurückgezogen haben — betrachten ihn als Eindringling; dann folgt der Hohn, verächtliche Behandlung, die kaustische Ironie, die beißende Recension, das heruntersetzende Lob. Der Neuling beginnt zu glauben, daß er vom Ziele weiter entfernt ist wie damals, als er zuerst die Laufbahn betrat.

Maltravers hatte im Ganzen ein ziemlich gutes Temperament; allein er war stolz und besaß das zarte Gefühl eines muthigen, rechtschaffenen und kitzlichen Mannes von Ehre. Er hielt den Umstand für sonderbar, daß die Gesellschaft von einem Ehrenmanne erheischt, derselbe solle seinen besten Freund erschießen, wenn dieser Freund ihn mit einem rohen Wort beleidigt hat; jeder Thor und Lügner aber dürfe vollkommen ungestraft gegen einen Schriftsteller schreiben und manches Ries Papier mit den giftigsten persönlichen Schmähungen gegen denselben bedecken.

An einem Abende, im Beginn des Sommers, schlen-

derte Ernst in düsterer Stimmung, unter ängstlichem Nachsinnen und Zweifeln an sich selbst auf seiner Terrasse umher,

und blickte trüb der Sonne Niedergang,

als er einen staubigen Reisewagen auf dem Wege an seine Parkmauer heranrollen und eine Hand aus dem offenen Fenster ihm den Gruß der Wiedererkennung zuwinken sah. Seine Gäste kamen so selten und seiner Freunde waren so wenige, daß Maltravers nicht vermuthen konnte, wer jetzt wohl einen Besuch bei ihm beabsichtige. Sein Bruder, wie er wußte, befand sich in London, Cleveland, von welchem er an dem Tag einen Brief erhalten hatte, war auf der eigenen Villa, Ferrers hielt sich in Wien auf, wer konnte es sein? Man mag von Einsamkeit sagen, was man will, stets aber bewirkt ein Besuch angenehme Aufregung nach zweijährigem, einsamem Leben. Maltravers kehrte um, trat in sein Haus und sank dort in die Arme des de Montaigne.

Fünftes Kapitel.

Was hast du je so glücklich begonnen, daß nie der Versuch dir
Mit dem Vorsatz die Reue geweckt?
Juvenal.

„Auch ich," sagte de Montaigne, „habe in meiner Weise mein Geschick erfüllt. Ich bin Mitglied der Deputirtenkammer und besuche England wegen Handelsangelegenheiten, ich befand mich in Ihrer Nach-

barschaft und konnte somit der Versuchung nicht widerstehen; Sie müssen mich also einige Tage als Gast aufnehmen."

„Ich sage Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch wegen Ihren senatorischen Ehren, das Beginnen Ihres Ruhmes habe ich schon vernommen."

„Den Glückwunsch gebe ich mit gleicher Wärme zurück. Sie erfüllen meine Vorhersagungen. Ich habe Ihre Werke mit um so größerem Stolz auf unsere Freundschaft gelesen."

Maltravers seufzte leise und wandte sich zur Hälfte hinweg. „Der Wunsch nach Auszeichnung," sprach er nach einer Pause, „erwächst uns immer mehr, bis die Aufregung zur Krankheit wird. Zuerst war man zufrieden, einigen Namen zu erlangen und einen Heller zum allgemeinen Kapital beizutragen; alsdann erstehen neue Visionen. Die Todten erscheinen aus dem Schatten der Zeit; wir träumen, eine leere Nische im Pantheon der Welt zu füllen; dann aber erkennen wir zum erstenmal den ungeheuren Unterschied zwischen Ruf und Ruhm, zwischen Heute und Sterblichkeit."

„Allerdings," erwiderte Montaigne; „glauben Sie aber, daß die Todten nicht dasselbe empfanden, als sie zuerst den Pfad betraten, welcher zum Leben jenseits des Lebens führt? Fahren Sie fort, Ihren Geist auszubilden, Ihr Genie durch Übung zu schärfen, das Entzücken oder die Belehrung ihres Nebenmenschen zu versuchen! Angenommen, daß Sie jedes Muster, welches Sie vor Augen halten, nicht er-

reichen, und daß Ihr Name mit Ihrem Staube vermodert, so werden Sie dennoch Ihr Leben auf edlere Weise zugebracht haben, als der träge große Haufen. Angenommen, daß Ihnen der ruhmwürdige Zufall, Ruhm auf Erden, nicht zu Theil wird, so können Sie sich zu einem hohen Geschick und hohen Beruf in der Welt der Geister, nicht der Menschen, bereitet haben. Die Seelenkräfte können nicht weniger unsterblich sein, wie das bloße Gefühl desselben Seins, hier und dort; die Erwerbungen der Seele begleiten uns ins ewige Leben; möglicherweise erlangen wir einen niederern oder einen höhern Grad im Verhältniß, wie wir durch die Übung unserer Geisteskräfte mehr oder weniger geeignet sind, den feierlichen Willen des Höchsten zu begreifen und auszuführen. Der Weise steht den Engeln näher als der Thor. Diese Lehre mag unzuverlässig sein, bietet aber keine unmögliche Theorie."

„Vielleicht aber verschwenden wir den gesunden Genuß unseres wirklichen Lebens, indem wir eine Hoffnung zu erjagen suchen, die Sie so eben ganz richtig als unzuverlässig benannten; all unser Wissen ist vielleicht nutzlos in den Augen des Allwissenden."

„Schon gut," sprach Montaigne lächelnd, „antworten Sie mir aber ehrlich. Verschwenden Sie den gesunden Genuß des Lebens durch das Trachten Ihres geistigen Ehrgeizes? Ist es der Fall, so befinden Sie sich noch nicht auf der richtigen Bahn. Diese Bestrebungen möchten allein Ihren Sinn für diejenigen Vergnügungen schärfen, welche die wahren Erholun=

gen des Lebens darbieten. Dies ist bei Ihnen um so mehr der Fall, da Sie glücklich genug sind, literarische Beschäftigung nicht als Mittel zum Lebensunterhalt benutzen zu müssen; geschähe dies, so möchte ich Ihnen lieber rathen, Kisten zu verfertigen, als zu schreiben. Niemand sollte die höchsten Pfade der Seele und Kunst, um sich das tägliche Brod zu erwerben, betreten; dies gilt nicht allein von der Literatur, sondern von Allem, was in gleicher Weise hoch steht. Niemand soll Staatsmann, Redner oder Philosoph wegen des Geldes sein; gewöhnlich auch fühlen alle Menschen diese Wahrheit auf unmerkliche Weise, mit Ausnahme des armen Poeten."

„Das ist alles schön gepredigt," sprach Maltravers; „Sie können sich aber darauf verlassen, daß literarische Beschäftigungen von denen des gewöhnlichen Lebens durchaus verschieden sind; man kann über den Genüß beider zugleich nicht verfügen."

„Ich bin anderer Meinung," sprach de Montaigne; „allein der Versuch läßt sich nicht auf einem Landsitze, vierzig Stunden von der Hauptstadt, ohne Frau, Gäste oder Freunde machen. Maltravers, ich sehe eine schöne Laufbahn vor Ihnen eröffnet und ich kann Ihnen schon im Beginn derselben anzuhalten nicht erlauben."

„Sie kennen nicht alle gegen mich vorgebrachten Verleumdungen, um die Versicherungen, daß ich kein Talent besitze, nicht zu erwähnen; sogar tüchtige Männer haben dies Urtheil über mich gesprochen."

„Dennis war ein tüchtiger Mann und sagte das=

selbe von Pope. Frau von Sevigné war eine tüchtige Frau und glaubte, daß Racine niemals Ruhm erlangen würde. Milton sah in den ersten Werken Drydens nichts anders, als die Arbeit eines gewöhnlichen Reimers. Aristophanes war ein guter Richter der Poesie; wie schlimm aber urtheilte er über Euripides! Dies alles sind Gemeinplätze; alles aber, was Sie vorbringen, ist von solcher Art, daß man es mit einem Gemeinplatz widerlegen kann."

„Es ist aber unangenehm, auf Angriffe nicht zu antworten, seinen Feinden nicht zu vergelten."

„Wohlan, so antworten Sie auf Angriffe und vergelten Sie Ihren Feinden!"

„Wäre aber das verständig?"

„Ja, wenn es Ihnen Vergnügen macht; mir aber würde es nicht gefallen."

„De Montaigne, Sie unterhalten sich mit mir auf sokratische Weise. Ich lege Ihnen klar und kurz die Frage vor, würden Sie einem Schriftsteller den Rath ertheilen, mit seinen Recensenten Krieg zu führen oder sie zu verachten?"

„Beides. Er greife nur wenige und auch diese nur selten an. Seine Politik erheischt jedoch, daß er sich als Mann erweist, welchen man nicht zu sehr reizen darf. Im Kampf gegen die Kritiker hat der Schriftsteller stets die Welt auf seiner Seite, wenn er zur rechten Zeit seine Gelegenheit sich wählt. Niemals darf er vergessen, daß er gleichsam einen Staat bildet, welcher mitunter Krieg beginnen muß, um sich Frieden zu verschaffen. Die Zeit des Krieges

und des Friedens muß der Politik und Weisheit des Staates überlassen bleiben."

„Sie wollen uns also zu politischen Maschinen machen?"

„Ich möchte das Betragen eines Jeden mehr oder weniger mechanisch machen; das System ist der Triumph der Seele über die Materie; das richtige Gleichgewicht aller Kräfte und Leidenschaften mag wie eine Maschinerie erscheinen. Es sei, die Natur selbst hat die Welt, die Schöpfung, den Menschen zu Maschinen bestimmt."

„Also muß man auch nach Ihrer Theorie mechanisch in Zorn gerathen."

„Der Mann ist ein ärmliches Geschöpf, wenn er nicht bisweilen in Zorn geräth; allein sehr ungerecht oder sehr thöricht, wenn er gegen die unrechte Person und am unrechten Orte oder zur unrechten Zeit in Zorn geräth. Jedoch genug davon, es ist spät."

„Wann kommt Madame nach England?"

„Noch nicht so bald. Dieses oder nächstes Jahr aber werden Sie Cesarini sehen. Er hegt die Überzeugung, daß Sie ihm und seinen Gedichten Gerechtigkeit nicht haben widerfahren lassen und wird hierher kommen, sobald seine Trägheit es ihm erlaubt, um Ihre Verrätherei in der beißenden Vorrede zu einer stumpfen Satire öffentlich zu erklären."

„In einer Satire?"

„Ja, Manche Ihrer Dichter haben durch eine Satire sich Bahn gebrochen und Cesarini hegt die Überzeugung, daß dies auch bei ihm der Fall sein

wird. Castruccio ist nicht so fernblickend, wie sein Namensvetter, der Fürst von Lucca. Gute Nacht, mein theurer Ernst."

Sechstes Kapitel.

Erwarb man sich dies Wissen so mit Mühn,
Wird es von Ungelehrten nie verziehn.
Churchill.

Im Gespräche mit de Montaigne lag ein Etwas, welches ohne wirkliche Schmeichelei den jungen Schriftsteller mit sich und seiner Laufbahn aussöhnte. Vielleicht diente dasselbe weniger zu seiner Aufregung, wie zur Besonnenheit und Kräftigung seiner Seele. De Montaigne hätte bei keinem Manne Kühnheit erwecken können; er vermochte aber bei Vielen Kraft und Ausdauer zu erschaffen. Die beiden Freunde hatten einige Berührungspunkte; Maltravers besaß aber bei weitem mehr Regsamkeit der Natur und Leidenschaft, bei weitem mehr Fleisch und Blut mit dessen Fehlern und guten Seiten. De Montaigne hielt so viel auf seine Lieblingslehre moralischen Gleichgewichts, daß er sich in manchen Dingen zu einer Art Uhrwerk machte. Da jegliche Regung sich durch Gewohnheit bildet, so wurden die Regungen von de Montaigne durch die Regelmäßigkeit seiner Gewohnheiten tugendhaft und gerecht; er folgte denselben eben so oft, wie dies bei einem hastigen Charakter der Fall hätte sein können; allein diese Regungen führten ihn nie zur Spekulation oder Kühnheit. De Mon=

taigne konnte über einen bestimmten Kreis der Handlung nicht hinaus. Er besaß kein Mitgefühl für irgend eine, auf die Vermuthungen der Einbildungskraft begründete Darlegung. Er konnte Plato nicht leiden, und blieb taub gegen das beredte Geflüster von allem, was in Poesie erhebend oder in Weisheit mystischer Art war. Maltravers im Gegentheil verachtete nicht die Vernunft, suchte dieselbe durch Einbildungskraft stets zu unterstützen und hielt jede Philosophie für unvollständig und ungenügend, welche ihre Untersuchungen auf die Grenzen des Bekannten und Gewissen beschränkte. Er hielt vorzugsweise auf das logische Verfahren der Folgerung, dehnte jedoch dasselbe ebensowohl auf die Vermuthung, wie auf die Thatsache aus. Er behauptete, daß alle Siege der Wissenschaft wie der Kunst durch ähnliche Kühnheit errungen waren — daß Newton und Copernicus gar nichts geleistet haben würden, wenn sie nicht ebensowohl vermuthet, wie sichere Beweise vorgebracht hätten. Der Gedanke, daß die Seele der Philosophie in Vermuthung bestehe, war sogar einer seiner Lieblingssätze. Er hegte das unbedingteste Vertrauen auf die Wirkungen des gehörig gebildeten Geistes und Herzens, und war der Meinung, daß sogar Ausschweifungen der Gefühlsaufregung und des Denkens bei denjenigen Männern, welche durch Erfahrung und Studien gehörig erzogen sind, zu nützlichen und großen Zwecken führen. Die vorgerückteren Jahre, das eigenthümliche praktische Wesen der Ansichten de Montaigne's ertheilte ihm in allen Darlegungen eine Über-

legenheit über Maltravers, unter welche sich dieser nur mit Widerstreben fügte. Andererseits hegte Montaigne das geheime Gefühl, sein junger Freund erbaue seine Darlegungen auf breitere Grundlagen und mit weiterem Umfang; er sei einerseits dem Mißglücken und dem Irrthum mehr ausgesetzt, andererseits aber auch fähiger zu neuen Entdeckungen und geistigen Erzeugnissen. Ihre Wege im Leben waren verschieden, stießen aber nicht sich widerstrebend zusammen; de Montaigne, welcher an Ernst's Schicksalen aufrichtiges Interesse empfand, war damit zufrieden, die Seele seines Freundes gegen die Hindernisse auf seinem Pfade zu kräftigen, und alles Übrige dem Versuch und der Vorsehung zu überlassen. Beide reisten zusammen nach London und de Montaigne kehrte nach Paris zurück.

Maltravers erschien wiederum in den Sammelplätzen der Munteren und Großen. Er empfand, daß sein neuer Charakter seine Lage verändert hatte. Man machte ihm nicht länger den Hof und liebkoste ihn nicht mehr wegen der gemeinen und zufälligen Umstände des Vermögens, der Geburt und der Verbindungen, wie früher, sondern wegen anderer Umstände, die ihm aber in gleicher Weise nicht als schmeichelhaft erschienen. Man suchte ihn nicht mehr wegen seines Verdienstes, seines Geistes und seiner Talente, sondern wegen augenblicklicher Berühmtheit auf. Er war ein Schriftsteller in Mode und man suchte ihn auf, wie jedes andere Ding, welches gerade in Mode gekommen ist. Man lud ihn ein, weniger um sich mit ihm zu unterhalten,

als um ihn anzustarren. Er war zu stolz seinem Temperamente nach, und zu rein in seinem Ehrgeize, um eine Erhebung seiner Eitelkeit dadurch zu empfinden, daß er den Enthusiasmus der Gesellschaftskreise mit einem deutschen Fürsten oder einem zu Kunststücken abgerichteten Flohe theilte. Somit wies er bald diejenigen, die ihm entgegenkamen, zurück, war zurückhaltend und stolz gegen feine Damen, weigerte sich in Mode zu kommen und wurde sehr unbeliebt bei Jenen, welche in der Literatur das große Wort führen. Diese Herren begannen seine Werke herunter zu machen, weil sie mit dem Schriftsteller unzufrieden waren. Maltravers aber hatte sich mit seinem Versuch an die Massen des allgemeinen Publikums gewandt, und das Volk Großbrittaniens und anderer Länder sich zum Publikum und Richter gewählt; somit konnten alle Coterien der Welt ihm keinen Schaden bringen. Er glich dem Parlamentsglied für eine ungeheuer bevölkerte Stadt, welcher Einzelne nach Belieben beleidigen darf, so lange er mit der Masse der Wähler auf gutem Fuße steht. Während er sich aber vom Geschmacklosen und Trägen fern hielt, sonderte er sich durchaus nicht von der Welt ab. Er bildete sich seine Gesellschaft nach eigenem Geschmack, fand Vergnügen an den männlichen und aufregenden Tagesgegenständen, schärfte als Schriftsteller seine Beobachtungen und erweiterte seinen Gesichtskreis, indem er sich als Bürger frei und kühn mit allen Klassen vermischte. Literarische Beschäftigung wurde ihm dasselbe, was die Kunst dem

Künstler, die Geliebte dem Liebenden wird — ein Entzücken, welches jede Geisteskraft und Leidenschaft in Anspruch nimmt. Sie ward ihm zur ruhmwürdigen und göttlichen Thätigkeit; er liebte sie als Thätigkeit, weihte ihren Bestrebungen und Ehren seine Jugend, Sorgen und Träume — Geist, Herz und Seele. Er war ein stiller, aber starkfühlender Enthusiast der Priesterschaft, in die er eingetreten war. Nach seiner Meinung war aus Literatur Alles entsprungen, welches die Völker erleuchtet und die Menschen menschlich macht. Er liebte literarische Beschäftigungen um so mehr, weil die Auszeichnung, die sie ertheilt, nicht in den Belohnungen der Welt besteht — sie kann weder über Länder, noch Sterne, noch hohe Ämter verfügen. Der einzige Lohn, den sie ertheilt, besteht in der tiefen Dankbarkeit der Menschen und in dem von einem Geschlecht dem andern übermachten Entzücken. In ihr besteht die große ursprüngliche Kirche der Welt, ohne Päpste und Mufti, ohne Hierarchie, ohne Anhäufung geistlicher Ämter in einer Person, ohne Ämter mit reichem Einkommen aber keinem Geschäft. Ihre Diener redeten vor den Menschen, wie alte Propheten, allein um Gehör und Glauben zu sich zu erwecken. Von diesem Fanatismus erfüllt, verfolgte Ernst Maltravers seinen Pfad im großen Zuge derer, welche Myrten zum Heiligthume trugen. Er trug den Thyrsus und glaubte an den Gott. Allmählig erweckte sein Fanatismus bei ihm die Philosophie, welche de Montaigne aus nüchterner Berechnung sich gebildet haben

würde; er ward gleichgültig gegen die Dornen auf seinem Pfade, gegen die Stürme am Himmel. Er lernte Verachtung gegen die Feinde, die er reizte, die Verleumder, welche ihn angriffen. Bei Angriffen schwieg er bisweilen, bisweilen gab er die Angriffe zurück. Wie ein Krieger, der einer Sache dient, war er der Meinung, daß die von Gott ihm verliehenen Waffen ohne Furcht und Vorwurf gebraucht werden müßten, wann die Sache in seiner Person verletzt war. Allmählig ward er eben so gefürchtet, wie bekannt. Während Viele ihn schmähten, konnte ihn Niemand verachten.

Wollte ich hier Schritt vor Schritt Maltravers auf seiner Laufbahn folgen, so würde ich den Plan dieses Werkes überschreiten. Es ist allein meine Absicht, die Hauptereignisse, nicht die geringeren Einzelnheiten seines geistigen Lebens zu beschreiben. Der Charakter seiner Werke wird dadurch genugsam angedeutet, daß man sie, abgesehen von ihren Fehlern, als originell bezeichnet — sie gehörten ihm ausschließlich an. Er wurde kein Schriftsteller, um Anderen nachzuschreiben oder aus gewöhnlichen Büchern ein anderes zusammenzutragen. Er war ein Künstler — was ist Genie anders als Kunst? Gesetze, Harmonie und Ordnung entlieh er aber dem großen Buch der Wahrheit und Natur, einem Buch, welches angestrengtes und ununterbrochenes Studium erheischt, obgleich dessen erste Grundsätze nur wenige und einfache sind; von diesem Studium ward Maltravers nicht zurückgeschreckt. Aus tiefer Liebe zur Wahrheit ward er ein feiner und

untersuchender Analytiker sogar in Dingen, welche die alberne Welt für Kleinigkeiten hält; er wußte wohl, daß nichts in der Literatur an sich eine Kleinigkeit ist, daß ein alltäglicher Gemeinplatz oft nur um ein Haar breit von einer Entdeckung getrennt wird. Er war um so origineller, weil er eher das Wahre, als das Neue suchte. Niemals sind zwei Seelen ganz von derselben Art; somit ist auch jeder originell, welcher offen und freimüthig die Resultate seiner Eindrücke so wieder gibt, daß keine sklavische Nachahmung Einfluß auf ihn geübt hat. Maltravers erlangte jedoch nicht seinen Namen durch Originalität, worin wirklich sein vorherrschendes Verdienst bestand, denn jene war bei ihm nicht von der Art, welche den Pöbel gewöhnlich blendet — sie war weder ausschweifend, noch bizarr — er affektirte kein System und keine Schule. Manche Autoren seiner Zeit schienen den Oberflächlichen neuer und origineller. Tiefe und dauerhafte Erfindung schreitet nur in feineren Stufenfolgen vorwärts, und hat mit Sprüngen, Auffahren, Krämpfen und Verdrehungen nichts zu schaffen, welche nicht die Kraft und Gesundheit, sondern die Epilepsie und Krankheit der Literatur bezeugen.

Siebentes Kapitel.

Sobald ich aus der Stadt war, ließ ich sogleich mein Maulthier nach seinem Sinne traben.
Gil Blas.

Obgleich Maltravers Charakter allmählig härter und strenger, und seine Vernunft kräftiger wurde, obgleich seine Einbildungskraft Manches von der früheren Blüte verloren hatte und er selbst sehr verschieden von dem wilden jungen Manne war, welcher einst die deutschen Studenten in Feuer setzte und gleichsam in ein bezaubert Schloß die kleine Hütte verwandelte, worin er mit der Poesie und mit der Alice wohnte — so bewahrte er dennoch manche seiner alten Gewohnheiten; in häufigen Zwischenräumen verschwand er gern aus der großen Welt, schaffte sich Bücher und Freunde, Luxus und Reichthum vom Halse und machte im schönen Garten Englands einsame Reisen, bisweilen zu Fuß, bisweilen zu Pferde.

An einem schönen Maitage befand er sich auf einer solchen Reise und ritt langsam durch einen der von Hecken besetzten Wege in ***shire. All sein Gepäck bestand in Mantel und Reisesack; die ganze Welt lag vor ihm und bot seiner Auswahl den Ort der Ruhe. Der Weg führte zuletzt auf die Landstraße, und gerade als er auf dieselbe kam, begegnete er einer Gesellschaft zu Pferde. Voran ritt eine Dame in dunkelgrünem Reitkleide auf einem englischen Vollblutpferde, welches sie mit so leichter Grazie leitete, daß Maltravers in unwillkürlicher Bewunderung anhielt. Er

selbst war ein vollendeter Reiter und besaß einen schnellen Blick des Mitgefühls für Alle, welche diese Kunst mit ihm theilten. Als er hinblickte, dachte er, daß er nur ein Weib gesehen hatte, deren Äußeres beim Reiten so sehr von der namenlosen Eleganz erfüllt war, welche Geschicklichkeit und Muth bei jeder Kunst ertheilt. Diese Frau war Valerie von Ventadour. Zu seiner großen Überraschung ritt die Dame von ihrer Gesellschaft fort auf Maltravers zu und sprach in einer Stimme, die er zuerst nicht deutlich erkannte: „Ist es möglich, sehe ich Herrn Maltravers?“ sie hielt einen Augenblick ihr Pferd an, warf ihren Schleier zurück und Ernst erblickte Frau von Ventadour. Mittlerweile war ein schlanker, dünner Herr zu der Französin hingeritten.

„Hat Madame einen Bekannten angetroffen?“ fragte er, „erlaubt sie mir, wenn dies der Fall ist, an Ihrem Vergnügen Theil zu nehmen?“

Die Unterbrechung schien der Dame eine Erlösung; sie lächelte und erröthete.

„Erlauben Sie, Ihnen Herrn Maltravers vorzustellen. Herr Maltravers, dieser Herr ist mein Wirth, Lord Doningdale.“

Die beiden Herrn verbeugten sich; die übrige Gesellschaft umringten die drei, und Lord Doningdale lud Maltravers mit stattlicher, aber freimüthiger Höflichkeit ein, mit der Gesellschaft nach seinem Hause sich zu begeben, welches ungefähr zwei Stunden entfernt lag. Wie sich erwarten ließ, nahm Ernst die Einladung bereitwillig an. Die Gesellschaft ritt weiter

und Maltravers beeilte sich, bei Valerie nach der Veranlassung ihres Aufenthaltes in England zu befragen. Die Erklärung war bald gegeben. Frau von Ventadour besaß eine jüngere Schwester, welche kürzlich einen Sohn Lord Doningdale's geheirathet hatte. Die Hochzeit war in Paris gefeiert worden und Herr und Frau von Ventadour waren seit einer Woche auf Besuch bei dem englischen Pair.

Das Zusammentreffen war so plötzlich und unerwartet, daß keiner der beiden Theile genügende Selbstbeherrschung zum fließenden Gespräch besaß. Nachdem die Erklärung gegeben war, versank Valerie in gedankenvolles Schweigen, und Maltravers ritt ebenfalls schweigend an ihrer Seite, indem er über den sonderbaren Zufall grübelte, welcher jetzt nach Verlauf von Jahren sie wieder zusammen führte.

Lord Doningdale, welcher zuerst bei den übrigen seiner Gäste zurückgeblieben war, schloß jetzt sich ihnen an. Maltravers erkannte an dem Mann das feine Benehmen der höheren Stände und eine eigenthümliche, etwas absichtlich ausgebildete Glätte in Worten und in Aussprache derselben. Sie ritten bald in einen schönen Park, welcher bei weitem mehr Sorgfalt bezeugte, wie man dieselbe diesem eigenthümlich englischen Grundeigenthum sonst zu gewähren pflegt. Junge Pflanzungen boten den Gegensatz überall zu den ehrwürdigen Baumgruppen; neue Hütten mit pittoresken Umrissen schmückten die äußeren Theile; Obelisken und Säulen, nach Antiken copirt und offenbar von neuerer Arbeit, glänzten ihnen entgegen, als sie dem

Hause näher kamen — einem großen Bau, an welchem die Mode aus der Zeit der Königin Anna in die französischen Dächer und Fenster der Architektur verwandelt war, welche sich in den Tuilerien findet.

„Gewiß, Mylord," sagte Maltravers, „wohnen Sie häufig auf dem Lande."

„Ja," erwiderte Lord Doningdale mit gedankenvoller Miene. „Hier beehrte mich Se. Majestät, Ludwig XVIII., als Sie in England war, alle Jahr mit einem Besuche. Um Ihr ein Compliment zu machen bemühte ich mich, meine ärmliche Wohnung so demüthig in Ähnlichkeit mit dem Tuilerienpalast umzubilden, daß er so wenig wie möglich der verlorenen Rechte entbehre. Die Zimmer des Königs wurden gerade so ausgestattet, wie diejenigen, die er in den Tuilerien einnahm. Ja, dieser Platz ist mir theuer geworden. Ich gedenke der alten Zeiten mit Stolz. Ich habe eine bedeutende Ehre erlangt, weil ich einem Bourbon in seinem Unglück Obdach lieh."

„Diese Veränderung kostete Mylord eine große Summe Geldes," sagte Frau von Ventadour, indem sie Maltravers schlau anblickte, und dessen so eben von Stolz erhobenes Antlitz wurde etwas umwölkt, „beinahe 300,000 Pfund, allein die Erinnerungen sind nicht zu zahlen!"

„Haben Sie Paris seit der Restauration besucht, Mylord Doningdale?" fragte Maltravers.

Seine Herrlichkeit sah ihm scharf ins Gesicht und wandte alsdann das Auge auf Frau von Ventadour.

„Ich habe die Frage nicht eingegeben," sagte Valerie lachend.

„Ja," antwortete Lord Doningdale, „ich bin in Paris gewesen."

„Seine Majestät muß entzückt gewesen sein, die Gastfreundschaft Eurer Lordschaft zu erwidern."

Lord Doningdale sah etwas verlegen aus, gab keine Antwort und setzte sein Pferd in kurzen Galopp.

„Sie haben unsern Wirth geärgert," sagte Valerie lächelnd. „Ludwig XVIII. und seine Umgebung wohnte hier so lang, als es den Herren gefiel, und mit allem nur möglichen Aufwand; ihre Besuche richteten den Lord beinahe zu Grunde, welcher das Muster eines Gentilhomme und preux de Chevalier ist. Er kam nach Paris, um Zeuge ihres Triumphes zu sein; er erwartete, wie ich glaube, den Heiligengeistorden, denn er hat königliches Blut in seinen Adern. Seine Majestät bat ihn einmal zur Tafel und sagte ihm, als er Abschied nahm: „„Lord Doningdale, wir sind glücklich, die Verpflichtungen gegen Eure Herrlichkeit in dieser Weise erwidern zu können."" Lord Doningdale kehrte im größten Groll zurück, rühmt sich aber dennoch seiner Erinnerung, der arme Mann!"

„Fürsten sind undankbar, ebenso wie Republiken," sprach Maltravers.

„Ach, wer ist dankbar?" meinte Valerie, „nur ein Hund und eine Frau."

Maltravers wurde in ein großes Ankleidezimmer gewiesen und von einem französischen Kammerdiener benachrichtigt, daß Lord Doningdale auf dem Lande

um sechs Uhr speise — die erste Tafelglocke werde in wenigen Minuten läuten. Während der Diener sprach, trat Lord Doningdale selbst ins Zimmer. Seine Lordschaft hatte mittlerweile erfahren, daß Maltravers aus einem angesehenen und alten Hause von Grundbesitzern stamme, dessen Ehren in seinem Bruder vereinigt waren; ferner, daß er der Herr Maltravers sei, von dessen Schriften Jedermann spreche, die Jedermann lobe oder schmähe. Lord Doningdale besaß die zwei charakteristischen Eigenschaften eines Herrn von seiner Erziehung der alten Schule, Achtung vor alter Familie und Achtung vor Talent; deßhalb war er gegen Ernst ungewöhnlich höflich und bat ihn mit so viel Herzlichkeit, einige Tage zu bleiben, daß Maltravers seine Einwilligung geben mußte. Seine Reisetoilette war dürftig bestellt, indessen er kümmerte sich nicht um die Kleidung.

Achtes Kapitel.

Die Seele sieht. Dem Aug' ist nur enthüllt
Der Gegenstand. Die Seele schafft das Bild,
Dem Lust und Ekel dann und kalt Gefühl entquillt.
Crabbe.

Als Maltravers den ungeheuren, mit damastenen Tapeten behängten und mit den gewichtigen Zierrathen und Möbeln aus der Zeit Ludwigs XIV. geschmückten Salon betrat (den prunkendsten und am meisten barbarischen aller Geschmacksarten, welcher nichts Graziöses und Malerisches darbietet, und welcher dennoch gegen=

wärtig in lächerlicher Weise sklavisch von Leuten nachgeahmt wird, die sicherlich etwas Besseres vor Augen haben sollten) — fand er eine Gesellschaft von sechzehn Personen. Sein Wirth trat aus einem Kreis, welcher ihn umringte, und stellte seinen neuen Besucher den übrigen vor. Die Ähnlichkeit der Schwester mit Valerie war ihm sogleich auffallend; erstere bot jedoch nüchternere und kältere Züge. Sie war weniger hübsch und machte weniger Eindruck. Frau George Herbert (so lautete der Name, den sie gegenwärtig führte) war ein hübsches, blödes Weib, voll Zärtlichkeit zu ihrem Gatten und voll furchtsamer Ehrfurcht gegen ihren Schwiegervater. Maltravers saß neben ihr und knüpfte ein Gespräch an. Er konnte es nicht unterlassen, die arme Dame zu bemitleiden, als er vernahm, daß sie stets in Doningdalepark wohnen würde —, aus allen Bekanntschaften und Gewohnheiten ihrer Kindheit herausgerissen — was ihre Regungen betraf, auf einen jungen Mann beschränkt, welcher die Jagd leidenschaftlich liebte, und nach den wenigen Worten, die Ernst mit ihm wechselte, nur drei Ideen zu haben schien — seine Hunde, seine Pferde und seine Frau. Ach, letztere möchte bald in seinen Augen die geringste Wichtigkeit besitzen! Eine lebhafte, junge Französin befindet sich, auf einem englischen Landsitze begraben, wahrlich in der allerschlimmsten Lage! Verheirathungen mit Fremden schlagen selten glücklich aus! Die Aufmerksamkeit von Ernst wurde aber bald von der Schwester auf Valerie gelenkt, welche auf den Arm ihres Gatten gelehnt in den Saal trat. Bis dahin hatte er

nicht sorgfältig den Wechsel beobachtet, welchen die Zeit an ihr bewirkt hatte; vielleicht hegte er einige Furcht davor. Er blickte sie jetzt mit neugieriger Theilnahme an. Valerie war noch immer außerordentlich schön, allein ihr Gesicht war schärfer, ihre Gestalt magerer und eckiger geworden; in Augen und Lippen lag etwas Unzufriedenes, Rastloses, beinahe Zänkisches; so ist der gewöhnliche Gesichtsausdruck derer, welche zur Liebe geboren und zur Gleichgültigkeit verurtheilt sind. Die kleine Schwester war noch mehr wie Valerie zu beneiden; mochte auch erfolgen was da wollte, sie liebte ihren Gemahl wie er war; ihr Herz konnte einen Schmerz empfinden, stand aber nicht leer. Herr von Ventadour wankte bald auf Maltravers zu; seine Nase war länger wie jemals. „Hm, hm — wie geht's — wie gehts? — Entzückt, Sie zu sehen — Sie haben meine Frau schon gesehen — hm, hm, ich beargwohne..."

„Herr Maltravers, wollen Sie der Frau von Ventadour Ihren Arm geben," sagte Lord Doningdale, als er auf das Speisezimmer mit einer Herzogin an dem seinigen hinschritt.

„Haben Sie Neapel für immer verlassen?" fragte Maltravers.

„Wir denken nicht an die Rückkehr."

„Die Stadt war entzückend, wie sehr gefiel sie mir! — ich erinnere mich ihrer noch ganz wohl!"

Ernst sprach in ruhigem Ton; seine Bemerkung war nur eine allgemeine. Valerie seufzte leise.

Während des Mahles war das Gespräch zwischen

Maltravers und der Frau von Ventadour unbestimmt und verlegen. Ernst war nicht länger in sie verliebt; er war aus dieser Regung seiner Liebe herausgewachsen. Sie hatte Einfluß auf ihn geübt; allein der neue, von ihm selbst geschaffene Einfluß hatte ihr Bildniß verschenckt. So ist das Leben! Lange Abwesenheit verlöscht das falsche Licht, aber nicht das wahre. Heute glänzen die Lampen nicht mehr in dem gestern festlichen Saale; allein noch nach tausend Jahren brennen die Sterne so hell, wie wir sie heute am nächtlichen Himmel erblicken. Maltravers liebte nicht länger mehr Valerie. Aber Valerie — ach, vielleicht war ihre Liebe die wahre gewesen!

Maltravers war überrascht, als er den Zustand seiner Gefühle untersuchte; er erstaunte, daß sein Puls nicht schneller bei der Berührung einer Dame schlug, deren Blick ihm einst in die Seele gedrungen war; er war überrascht, aber erfreut. Es war ihm nicht länger mehr daran gelegen, Aufregung zu suchen, sondern dieselbe zu meiden; er war ein besseres und höheres Wesen, wie auf dem Strande von Neapel.

Neuntes Kapitel.

> Woher die leise Stimme, das Geflüster
> Des Herzens von so lang entflossenen Tagen?
> Wordsworth.

Ernst blieb mehre Tage auf Lord Doningdale's Landsitz und ritt täglich mit Valerie, aber stets mit einer größeren Gesellschaft, spazieren; er unterhielt

sich mit ihr jeden Abend, allein alle Welt hätte ihr Gespräch vernehmen können. Das Mitgefühl, welches einst zwischen dem jungen Träumer und der stolzen, unzufriedenen Frau bestand, war in mancher Hinsicht verschwunden. Maltravers für große Zwecke erwacht, war nicht länger ein Träumer. Valerie war an das Leben voll Kleinigkeiten, vor welchem sie einst Ekel empfand, gewöhnt worden und hatte sich die Gebräuche und Gedanken der alltäglichen Welt angeeignet; sie hatte die Überlegenheit der Lebenserfahrung nicht länger vor Maltravers voraus, seine Romantik war in der Beredsamkeit nüchterner geworden und ihr Ohr war auch stumpfer gegen deren Töne. Dennoch empfand Ernst an ihr eine tiefe Theilnahme und auch sie schien Stolz wegen seiner Laufbahn zu fühlen.

Eines Abends hatte sich Maltravers einem Kreise angeschlossen, worin Frau von Ventadour mit mehr als gewöhnlicher Lebhaftigkeit den Vorsitz führte und worin sie in ihrer netten, weiblichen, durchaus französischen Weise über hundert Gegenstände Gesetze gab — über Philosophie, Poesie, Sevre-Parzellan und das europäische Gleichgewicht. Ernst hörte angenehm unterhalten, aber nicht entzückt ihr zu. Valerie zeigte sich an dem Abend nicht natürlich, sie sprach mit erzwungener, lebhafter Stimmung.

„Wohlan," sagte Frau von Ventadour zuletzt, indem sie vielleicht der von ihr gespielten Rolle müde war und eine lebhafte Beschreibung des damaligen französischen Hofes plötzlich beschloß — „wir müssen uns schämen. Unser Gespräch hat die Musik unter-

brochen. Sahen Sie nicht, wie Lord Doningdale mit einer Verbeugung gegen mich den Musikanten den Wink gab, aufzuhören, als wolle er mit einem höflichen Verweise sagen: „„Die Musik soll Sie nicht stören, Madame."" Ich will nicht länger an Ihren Verbrechen des schlechten Geschmackes Theil nehmen."

Die Französin stand auf, schlüpfte durch den Gesellschaftskreis und entfernte sich in einen Winkel des Zimmers. Ernst folgte ihr mit den Blicken. Plötzlich winkte sie ihm zu; er trat näher und setzte sich an ihre Seite.

„Herr Maltravers," begann Valerie mit großer Lieblichkeit in ihrer Stimme, „ich habe gegen Sie noch nicht das hohe Entzücken geäußert, welches ich an Ihrem Geiste gefunden habe. Sie erlaubten mir, mich in Ihrer Abwesenheit mit Ihnen zu unterhalten; Ihre Bücher waren mir theure Freunde; da wir uns bald wieder trennen werden, so sage ich Ihnen dies freimüthig und ohne Complimente."

Dies war die Einleitung zu einem Gespräch, welches näher an die Grenzen des Vergangenen streifte, als alle bisherigen. Ernst aber war auf seiner Hut und Valerie bewachte seine Worte und Blicke mit einer Theilnahme, die sie nicht zu verbergen vermochte, einer Theilnahme, worin sich Etwas von getäuschter Hoffnung befand.

„Das Erklimmen eines Berges," sprach Valerie, bietet Aufregung, wenn auch Ermüdung; obgleich die Wolken uns vielleicht eine Aussicht von seinem Gipfel versagen, so ertheilt uns eben die Aufregung

allgemeines Vergnügen und dies scheint beinah ein Resultat des menschlichen Instinktes zu sein, welcher in uns den Wunsch, emporzusteigen, uns über die gewöhnlichen Wege und das Niveau des Lebens zu erheben, erweckt. Ein solches Vergnügen müssen Sie in Ihrem Ehrgeiz, geistig sich zu erheben, empfinden, worin die Seele aufwärts steigt."

„Nicht der Ehrgeiz erweckt uns Vergnügen," erwiderte Maltravers, sondern nur der Umstand, daß wir einen Pfad betreten, der unsern Neigungen genehm ist und in kurzer Zeit durch Gewohnheit theuer wurde. Nur selten sind die Augenblicke, worin wir über unser Werk hinausblicken und worin die Phantasie uns vorspiegelt, daß wir unter dem stets grünenden Lorbeer sitzen. Nur das Werk selbst, mag es Handlung oder Literatur betreffen, bietet uns Interesse und Aufregung. Zuletzt wird die Trockenheit der Arbeit zur vertrauten Süße der Gewohnheit. Die geistige Arbeit bietet aber noch einen andern Reiz; wir werden mit unserer Natur vertrauter. Herz und Seele werden gleichsam zu Freunden; Affekte und Bestrebungen verbinden sich. So sind wir stets in Gesellschaft und niemals allein; Alles, was wir lasen, lernten und entdeckten, bietet uns Gesellschaft. Dies ist für Menschen angenehm," fügte Maltravers hinzu, „welche in der äußeren Welt keine theure Verbindungen besitzen."

„Befinden Sie sich in dem Fall?" fragte Valerie mit furchtsamem Lächeln.

„Ach ja! Seitdem ich mir eine Liebe erwarb,

Frau von Ventadour, glaube ich beinahe, die Fähigkeit, zu lieben, überlebt zu haben. Nach meiner Meinung stumpfen wir bis auf einen gewissen Grad unsere jugendliche Empfänglichkeit hinsichtlich der schönen Eindrücke des wirklichen Lebens ab, sobald wir Vernunft oder Einbildungskraft in sehr weitem Umfange ausbilden. Der alte römische Dichter sagt: Die Liebe zündet an der Trägheit ihre Fackel an."

„Sie sind zu jung, um so zu reden."

„Ich rede, wie ich fühle."

Valerie sagte nichts mehr. Gleich darauf trat Lord Doningdale zu ihnen hin und brachte für den nächsten Tag einen Spazierritt in Vorschlag, um die Ruinen eines alten Schlosses in der Entfernung einiger Stunden zu besehen.

Zehntes Kapitel.

> Und sollt' ich Dich erblicken
> Nach langen Jahren,
> Wird mich Dein Gruß entzücken.
> Byron.

Am nächsten Tage war die Gesellschaft kleiner wie gewöhnlich; sie bestand allein aus Lord Doningdale, seinem Sohn Georg Herbert, Valerie und Ernst. Sie kehrten von den Ruinen zurück; die Sonne näherte sich allmählig dem westlichen Horizont und ergoß ihre schrägen Strahlen über die Gärten einer kleinen malerischen Stadt oder vielmehr eines Dorfes

an der nach Schottland führenden Landstraße. Diese Stadt oder dies Dorf ist einer der niedlichsten Orte in England und rühmt sich eines ausgezeichneten, altmodischen Wirthshauses mit einem großen und sonderbar verzierten Vergnügungsgarten. Die Gesellschaft ritt langsam durch eine lange nur von einzeln stehenden Häusern gebildete Straße, als der Himmel sich plötzlich überzog und einige große, niederfallende Hagelkörner, die Nähe eines Gewitters verkündeten.

„Ich sagte, daß wir heute nicht mit gutem Wetter davon kommen würden," bemerkte Georg Herbert, „jetzt wird es uns eingebrockt."

„Georg, der Ausdruck ist gemein," sagte Lord Doningdale, indem er seinen Rock zuknöpfte. Bei den Worten fuhr ein heller Blitzstrahl über den Weg und der Himmel wurde immer dunkler.

„Wir dürfen wohl im Wirthshause ausruhen," sprach Maltravers. „Das Gewitter kommt heran und Frau von Ventadour ..."

„Sie haben Recht," unterbrach ihn Lord Doningdale und setzte sein Pferd in kurzen Galopp.

Alle befanden sich bald an der Thüre des alten Gasthofes. Die Schellen wurden gezogen, die Hunde bellten, die Kellner liefen. Ein einfacher, dunkler Reisewagen stand vor der Thür des Gasthofs; eine Dame im ersten Stock Nummer 2 trat, vielleicht durch den Lärm unten aufgestört, ans Fenster. Die Dame war im Reisewagen gekommen, und damals in dem Zimmer allein. Als sie sorglos auf die Gesellschaft blickte, ruhte ihr Auge auf einer Gestalt; sie

erblaßte, stieß einen schwachen Ruf und fiel besinnungslos zu Boden.

Mittlerweile wurden Lord Doningdale und seine Gäste in ein Zimmer gewiesen, welches unmittelbar an das der Dame stieß. Eigentlich bildeten beide Räume nur einen Saal für Bälle und Grafschaftsversammlungen und die Trennung wurde nur durch eine dünne Scheidewand bewirkt, welche man nach Belieben entfernen konnte. Der Hagel fiel schnell und schwer, die Bäume seufzten, der Donner brüllte; das große, düstere Zimmer bewirkte den fühlbaren und widrigen Eindruck der Kälte und Unbehaglichkeit. Valerie schauderte; ein Feuer wurde angezündet und die Französin setzte sich an dasselbe hin.

„Sie sind naß, meine theure Dame," sagte Lord Doningdale, „Sie sollten dies enge Reitkleid ablegen und trocknen lassen."

„O nein," sagte Valerie bitter und beinah rauh, „was ist daran gelegen?"

„Es ist sehr viel daran gelegen," fiel Ernst ein, „bitte, lassen Sie sich Rath geben."

„Bekümmern Sie sich denn um mich?" fragte Valerie in verdrießlichem Ton.

„Wie können Sie so fragen," erwiderte Ernst mit demselben Ton, mit liebevoller, freundlicher Wärme.

Mittlerweile hatte der gute, alte Lord das Kammermädchen herbeigerufen und veranlaßte mit den freundlichen Befehlen eines Vaters, daß Valerie das Zimmer verließ. Die drei Herrn allein gelassen, sprachen von dem Gewitter, wunderten sich, daß es so

lange währe und verhandelten die Zweckmäßigkeit, einen Wagen aus Doningdale holen zu lassen. Während sie sich unterhielten, hörte der Hagel plötzlich auf, obgleich Wolken am entfernten Horizont schwer heranzogen, um das Schauer zu erneuen. George Herbert, der ungeduldigste der Sterblichen, besonders im Regenwetter an einem fremden Orte, benutzte die Gelegenheit und verlangte nach Doningdale zu reiten, um den Wagen herzusenden.

„Georg," sagte der Vater, „ein Reitknecht kann dies eben so wohl thun."

„Mein theurer Vater, nein; ich müßte den Schelm zu sehr beneiden. Hier empfinde ich tödtliche Langeweile. Marie wird Besorgniß hinsichtlich unserer hegen. Wie Sie wissen, bin ich ein abgehärteter Bursch. Guten Tag!"

Der junge Jäger eilte hinweg, und nach zwei Minuten sahen die Übrigen, wie er aus dem Thore des Gasthofes munter fortsprengte.

„Es ist doch sehr sonderbar," sprach Lord Doningdale nachsinnend, „daß ich einen solchen Sohn haben muß, der sich keine zwei Minuten lang in einem Hause unterhalten kann. Ich habe mir doch bei seiner Erziehung so große Mühe gegeben. Wie kann man sich über sich selbst so langweilen, daß man der Aussicht, einige Minuten beim Nachsinnen zuzubringen, nicht zu trotzen vermag — daß ein Regenschauer und einige Gedanken so bittere Übel bilden — wirklich, sehr sonderbar! Dies Klima ist aber doch wirklich sehr schlecht. Ob sich wohl der Himmel bald aufklären mag?"

Lord Doningdale ging, indem er dies vor sich hin murmelte, mit schnellen Schritten im Zimmer auf und ab; seine Hände steckten im Reitrocke und seine Peitsche ragte senkrecht aus der rechtem empor. In dem Augenblick trat der Kellner in's Zimmer, um anzukündigen, daß seiner Lordschaft Reitknecht draußen stehe und ihn dringend zu sprechen wünsche. Lord Doningdale hatte alsdann das Vergnügen, zu erfahren, daß sein Lieblingszelter, den er schon 15 Jahre lang Sommer und Winter ritt, ein Fieberschauer bekommen hatte und, wie der Stallknecht sich ausdrückte, den Koller [Cholera?] im Magen zu haben schien.

Lord Doningdale erblaßte und eilte in den Stall, ohne ein Wort zu sagen.

Maltravers, im Nachsinnen versunken, hatte die leise und kurze Unterhaltung zwischen Herrn und Stallknecht nicht vernommen. Er saß am Feuer allein; sein Haupt ruhte auf seiner Brust und seine Arme waren gefaltet.

Mittlerweile hatte sich die Dame im Nebenzimmer langsam von ihrer Ohnmacht erholt. Sie legte beide Hände an die Schläfe, als suche sie sich ihrer Gedanken zu erinnern. Ihr Antlitz war schön, unschuldig, beinah kindlich. Jetzt, da ein Lächeln drüber hinfuhr, lag etwas so Süßes und Rührendes in der Heiterkeit, die sich über die Züge ergoß, daß man dasselbe ohne starke und beinah peinliche Theilnahme nicht hätte erblicken können. Es war die Heiterkeit eines Mädchens, welche viel Kummer erfahren hat! Plötz-

lich fuhr sie auf mit den Worten: „Nein, ich träumte nicht, er ist zurückgekehrt, er ist hier — Alles wird wieder gut werden. Ha! es ist seine Stimme, o Gott, es ist seine Stimme!“ Sie hielt an, mit dem Finger auf der Lippe und mit niedergebeugtem Gesicht. Ein leiser, unbestimmter Schall von Stimmen erreichte ihr angespanntes Gehör und durchdrang die dünne Scheidewand, welche sie von Maltravers trennte. Sie horchte aufmerksam, allein sie konnte den Inhalt des Gespräches nicht verstehen. Ihr Herz schlug heftig. „Er ist nicht allein, murmelte sie traurig vor sich hin. „Ich will warten, bis der Schall aufhört, und alsdann will ich mich hinein wagen.“

Von welcher Art war das Gespräch, welches Ernst in diesem Zimmer führte? Kehren wir zu Ernst zurück. Er nahm noch dieselbe nachdenkliche Stellung ein, als Frau von Ventadour zurückkehrte. Die Französin erröthete, als sie sich mit Ernst allein befand, und Ernst selbst befand sich nicht behaglich.

„Herbert ist fort, um den Wagen zu holen, und Lord Doningdale ist verschwunden, ich weiß nicht, wohin. Sie befinden sich doch nicht übel nach dem Regen?“

„Nein.“

„Soll ich Bestellungen von Ihnen in London ausrichten?“ fragte Maltravers; „morgen kehre ich dorthin zurück.“

„So bald!“ Valerie seufzte. „Ach,“ fügte sie nach einer Pause hinzu, „vielleicht treffen wir uns erst nach langen Jahren wieder. Herr von Venta-

dour ist zum Gesandten am Hofe von *** ernannt worden, somit .... doch daran ist nichts gelegen. Was ist aus der Freundschaft geworden, die wir uns einst einander schwuren!"

„Sie weilt hier," sprach Maltravers, indem er die Hand ans Herz legte. „Hier wenigstens weilt die Häfte jener Freundschaft, welche mir zur Bewahrung übertragen war, und mehr noch als Freundschaft, Valerie von Ventadour — Achtung, Bewunderung und Dankbarkeit. Während einer Lebenszeit, worin Phantasie und Leidenschaft in aller Stärke mich zum trägen und werthlosen Wollüstling hätte machen können, überzeugten Sie mich, es gebe eine Tugend, das Weib sei zu edel für unser Spielzeug, zum Götzen von heute und zum Opfer von morgen. Ihr Einfluß, Valerie, machte mich zum nachdenklicheren Mann, ich hoffe, zum besseren."

„O," sprach Valerie von Ventadour in starker Rührung, „ich danke Ihnen für diese Worte. Sie können nicht wissen, Sie können nicht errathen, welche Süßigkeit sie mir bieten. Jetzt erkenne ich Sie wieder. Was kostete mich mein Entschluß! jetzt bin ich bezahlt!"

Ernst wurde durch ihre Rührung und durch seine eigene Erinnerung bewegt; er ergriff ihre Hand und drückte sie mit freimüthiger, achtungsvoller Zärtlichkeit bei den Worten: „Ich glaubte nicht, Valerie, als ich die Vergangenheit übersah, daß Sie mich lieben könnten; dazu war ich nicht eitel genug; war es der Fall, so ist Ihr Charakter in meinen Augen um so mehr gehoben

— wie voraussichtig, wie weise war Ihre Tugend! Für uns Beide sind unsere gegenwärtigen Gefühle weit glücklicher, als hätten wir uns einem kurzen und schuldigen Traume der Leidenschaft hingegeben, im Kampf mit Allem, was der Leidenschaft keine Gewissensbisse erweckt und dem Glücke keine Verminderung bewirkt. Jetzt —"

„— Jetzt," unterbrach ihn Valerie schnell, indem sie ihre dunkeln Augen auf ihn heftete, „jetzt, lieben Sie mich nicht mehr! Ja, so ist es besser; ich will zurück in meine kalte und freudelose Stellung im Leben und noch einmal vergessen, daß mir der Himmel ein Herz gegeben hat!"

„Valerie, geachtete, verehrte und noch immer geliebte, wenn auch nicht mehr mit früherer Flamme, sondern mit tiefer, ewiger und heiliger Zärtlichkeit! Sagen Sie mir das nicht; erwecken Sie mir nicht den Glauben, daß Sie unglücklich sind! Lassen Sie mich glauben, daß Sie, weise, scharfsinnig und glänzend wie Sie sind, Ihre Gaben darauf verwandten, sich selbst mit dem alltäglichen Loose auszusöhnen. Lassen Sie mich zu Ihnen empor blicken, wenn ich die Gesellschaftskreise, worin Sie leben, zu verachten geneigt bin; lassen Sie mich sagen, auf diesem Fußgestell erhebt sich ein Altar, welchem das Herz die Opfer der Seele bringen darf."

„Vergeblich kämpfe ich," sprach Valerie, durch Aufregung halb erstickt, indem sie leidenschaftlich ihre Hände fest zusammendrückte; „Ernst, ich liebe Sie noch immer; ich bin unglücklich durch den Gedanken,

daß Sie mich nicht mehr lieben; ich möchte Ihnen Nichts geben, und dennoch verlange ich Alles; meine Jugend verschwindet, meine Schönheit wird verdunkelt, sogar meine Geistesgaben werden durch das Leben, welches ich führe, abgestumpft, und dennoch verlange ich von Ihnen dasjenige, was einst Ihr junges Herz für mich fühlte. Verachten Sie mich, Maltravers, ich bin nicht, was ich schien — ich bin eine Heuchlerin — verachten Sie mich."

„Nein," sprach Maltravers, indem er wieder ihre Hand ergriff und an ihrer Seite aufs Knie sank, „nie zu vergessende, stets zu verehrende Valerie, hören Sie mich an." Bei den Worten küßte er die Hand, die er in der seinigen hielt; mit der andern bedeckte sich Valerie ihr Gesicht und weinte bitterlich aber schweigend. Ernst hielt an, bis ihr heftiges Gefühl sich gelegt hatte; ihre Hand lag noch in der seinigen und wurde von seinen Küssen erwärmt — Küsse, so warm, wie sie jemals ein Ritter auf die Hand seiner Herzenskönigin drückte.

In dem Augenblick öffnete sich leise die Thür des anstoßenden Zimmers. Eine schöne Gestalt — eine Gestalt, schöner und jünger als die der Valerie, trat ein; das Schweigen hatte sie getäuscht; sie glaubte Maltravers sei allein. Sie trat ein, mit dem Herz auf ihren Lippen, mit Liebe, sanguinischer, hoffnungsvoller Liebe in jeder Ader, in jedem Gedanken — sie trat ein im Traume, daß die Sonne des Lebens jenseits ihrer Schwelle ihr wieder dämmern werde — daß ihre Tage wiederum sein würden, was einst sie

waren, als selbst die Luft ihr Entzückung bot. So trat sie ein; jetzt stand sie da wie vom Zauber gebunden, vom Schrecken ergriffen, bleich wie der Tod — das Leben ward versteinert — Jugend, Hoffnung, Glück war auf immer für sie entschwunden! Sie sah allein, daß Ernst vor einer Andern kniete! — Deßhalb also war sie ihm standhaft treu unter Stürmen und in tiefster Betrübniß geblieben! Deßhalb hatte sie gehofft, geträumt und gelebt! — Die Beiden bemerkten sie nicht; sie blieb ungesehen und ungehört. Und Ernst, welcher baarfuß von einem Ende der Welt bis zum andern, um sie zu finden, gewandert sein würde, befand sich mit ihr in demselben Zimmer und wußte es nicht!

„Nennen Sie mich wieder Geliebte," sprach Valerie mit sanfter Stimme.

„Geliebte Valerie, hören Sie mich an."

Diese Worte genügten für die Zuhörerin; sie schlich sich still hinweg. Die Thür schloß sich hinter ihr; sie hatte den Wunsch ihres ganzen Lebens erreicht. Der Himmel hatte ihr Gebet erhört; noch einmal hatte sie den Geliebten ihrer Jugend erblickt; von dem Augenblick an gab es für sie nur Nacht und Dunkel. Was war an ihrem Schicksal gelegen? Was vermag ein Augenblick auf Jahre hin zu bewirken! — Ein einziger Augenblick! — Tugend, Verbrechen, Ruhm, Scham, Schmerz, Entzücken beruhen auf Augenblicken! Der Tod selbst ist nur ein Augenblick, und dennoch folgt auf ihn die Ewigkeit.

„Hören Sie mich an," fuhr Ernst fort, ohne zu

wissen was vorgegangen war, „lassen Sie uns das einander sein, was die menschliche Natur und was die Formen der Welt nur selten zwei Menschen verschiedenen Geschlechtes gestatten — Freunde und Freunde der Tugend — Freunde in jeder Zeit und Entfernung — Freunde in allen Wechseln des Lebens — Freunde, auf deren Liebe die Scham und Gewissensbisse niemals einen Schatten warfen — Freunde, die sich dereinst wiedersehen! Keine Liebe ist so wahr, kein Band so heilig wie jenes, welches auf dem alten Ritterthum der Treue und Ehre begründet ist; so würde die Liebe sein, wenn Herz und Seele durch irdischen Stoff nicht verfälscht wären."

In den Zügen von Ernst lag ein so edler Ausdruck, in seiner Stimme ein so durchdringender Ton, daß Valerie plötzlich ihre natürliche Stimmung wieder erlangte, welche durch eine augenblickliche Schwäche besiegt gewesen war. Sie schaute ihn mit einem bewundernden und dankbaren Blick an und sprach alsdann mit ruhiger, aber leiser Stimme: „Ernst, ich verstehe Sie; Ihre Freundschaft ist mir theurer wie Liebe!"

In dem Augenblick vernahmen sie die Stimme Lord Doningdale's auf der Treppe; Valerie wandte sich hinweg. Maltravers reichte ihr seine Hand, als er aufstand; sie drückte dieselbe mit Wärme; der Zauber war gebrochen, die Versuchung überwunden, die Probe bestanden. Als Lord Doningdale ins Zimmer trat, fuhr der Wagen, worin Herbert saß, an die Hausthür. Nach wenigen Minuten war die kleine Gesellschaft eingestiegen. Als sie hinwegfuhr, spannten die

Stallknechte die Pferde an den dunkelgrünen Reisewagen. Aus dem Fenster schaute ein trauriges und angestrengtes Auge auf die geschmücktere Karosse des Pairs, dasselbe Auge, dessen Blick Maltravers mit der Hälfte seines Vermögens erkauft haben würde! Er sah jedoch nicht auf; Alice Darvil wandte sich hinweg und ihr Schicksal war von jetzt an besiegelt.

Elftes Kapitel.

Gar sonderbare Qual der Leidenschaft
Hab ich gekannt und will sie dir verkünden.
Wordsworth.
... Des Hoffens Nahrung
Wird durch bedachte Handlung mir gereicht.
Derselbe.

Maltravers verließ Doningdale am nächsten Tage; er hielt mit Valerie kein weiteres Gespräch; als er aber von ihr Abschied nahm, legte sie einen Brief in seine Hand, welchen er während seines langsamen Rittes durch die Buchengänge des Parkes las. In der Übersetzung lautete er auf folgende Weise:

„Andere würden mich wegen der Schwäche, die ich bewies, verachten; allein bei Ihnen wird dies nicht der Fall sein. Es war die einzige Schwäche meines Lebens, Niemand weiß, welche Leiden ich bestand — welche Stunden der Niedergeschlagenheit und Düsterkeit — ich, welche so Manche beneiden! Es ist besser ein Bauernmädchen mit Liebe, als eine Königin zu sein, deren Leben nur in einem schaalen Mechanismus besteht. Sie, Maltravers, habe ich in der Entfernung

nie vergessen; durch Ihr Bild wurde meine Umgebung mir noch lästiger und alltäglicher. Jahre gingen vorüber und Ihr Name befand sich plötzlich auf den Lippen aller Männer, wohin ich auch kam, so hörte ich ihn nennen — ich konnte Sie von mir nicht ausschließen. Ihr Ruhm war für mich gleichsam eine Unterhaltung mit Ihnen an meiner Seite. Endlich trafen wir uns plötzlich und unerwartet. Ich sah, daß Sie mich nicht mehr liebten, und dieser Gedanke überwand alle meine Entschlüsse. Die Qual des Herzens überwindet die Nerven der Seele, wie die Krankheit die des Körpers. So vergaß und demüthigte ich mich selbst; ich hätte mich zu Grunde richten können. Gerechtere und bessere Gedanken sind wieder in mir erwacht, und wenn wir uns wieder treffen, werde ich Ihrer Achtung würdig sein. Ich erkenne, wie gefährlich die Schwelgerei in Gedanken, die Sünde der Unzufriedenheit, der ich mich hingab, sich erweist. Ich kehre ins Leben mit dem Entschlusse zurück, Alles, was seinen Ansprüchen und Pflichten widerstrebt, zu überwinden. Ernst, der Himmel leite und behüte Sie. Gedenken Sie meiner als einer Frau, die Sie geliebt zu haben nicht erröthen würden — die Sie einst Ihrer Gattin ohne Scham vorstellen werden. Mit so viel Sanftmuth, Zartheit und Größe im Herzen und in der Seele, werden Sie nicht mein Schicksal theilen — Sie werden nicht allein stehen. Leben Sie wohl!“

Maltravers las zu wiederholtenmalen diesen Brief; als er sein Haus erreichte, legte er ihn sorgfältig unter die Dinge, die er am meisten schätzte. Eine Locke von

Alicens Haar lag daneben — nach seiner Meinung wurde weder der Brief noch die Locke durch die Berührung entehrt.

Mit Geistesanstrengung wandte er sich wieder zu den strengen, aber hohen Verbindungen, welche die Literatur mit dem wirklichen Leben schließt. Vielleicht lag eine gewisse Ruhelosigkeit in seinem Herzen, welche ihn stets bewog, seine Seele zu beschäftigen. Dies Jahr war eines der thätigsten seines ganzen Lebens, dasjenige, worin er am meisten Eifersucht weckte und seinen Ruf befestigte.

Zwölftes Kapitel.

Er trat wirklich in mein Zimmer.

Gil Blas.

„Ich erstaune," sagte er, „über die Launen des Glücks, welches oft einen unausstehlichen Autor mit Gunst überladet, während es gute Schriftsteller aus Mangel sterben läßt."

Gil Blas.

Gerade ein Jahr nach der letzten Unterredung mit Valerie, welche schon lange England verlassen hatte, saß Maltravers eines Morgens allein in seinem Studirzimmer, als Castruccio Cesarini angemeldet wurde.

„Mein theurer Castruccio, wie gehts!" rief Maltravers freudig aus, als die sich öffnende Thür die Gestalt des Italieners zeigte.

„Herr," sagte Castruccio mit großer Steifheit und in französischer Sprache, die er zu gebrauchen gewohnt war, wenn er Andere in der Entfernung halten wollte — „Herr, ich komme nicht, um unsere frühere Be-

kanntschaft zu erneuen; Sie sind ein angesehener Mann (hier lächelte Castruccio auf bittere Weise), ich bin ein Unbekannter (Castruccio richtete sich auf), ich komme allein, um eine Schuld zu zahlen, worin ich mich hinsichtlich Ihrer, wie ich bemerke, befinde."

„Was soll der Ton, Castruccio, und von welcher Schuld reden Sie da?"

„Als ich gestern nach London kam," sprach der Dichter feierlich, „ging ich zum Buchhändler, dem Sie vor einigen Jahren die Herausgabe meines kleinen Werkes übertrugen, um mich nach dessen Erfolge zu erkundigen; ich fand, daß die Kosten der Herausgabe 120 Pfund, nach Abzug von neunundvierzig Exemplaren, betrugen. Wie ich höre, werden Ihre Bücher zu einigen tausend Exemplaren verkauft. Die Sache ist gut angelegt; mein Werk ist todt geboren, weil man sich keine Mühe gab — es ist einerlei (es erfolgte eine Schwenkung des Armes). Sie haben diese Schuld bezahlt und ich erstatte sie Ihnen zurück. Hier ist eine Anweisung auf das Geld. Jetzt, Herr, bin ich fertig. Ich wünsche Ihnen einen guten Tag und Gesundheit, um Ihren Ruhm zu genießen."

„Cesarini, das ist Thorheit."

„Herr ..."

„Ja, es ist Thorheit, denn keine Thorheit kommt derjenigen gleich, welche irgend eine Freundschaft in einer Welt von sich stößt, worin die Freundschaft so selten ist. Sie geben mir zu verstehen, daß ich wegen einer Vernachlässigung hinsichtlich Ihres Werkes zu tadeln bin. Ihr Buchhändler kann Ihnen sagen, daß

ich mir mit Ihrem Buche mehr Mühe gegeben habe als mit meinem eigenen."

„Der Beweis liegt darin, daß neunundvierzig Exemplare verkauft wurden!"

„Setzen Sie sich, Castruccio, und nehmen Sie Vernunft an." Maltravers ging zur Erläuterung der Sache über, besänftigte und tröstete den Schriftsteller. Er sagte dem armen Dichter, seine Verse seien in einer fremden Sprache geschrieben; sogar englische Dichter von großem Ruf erlangten nur einen beschränkten Absatz ihrer Werke; es sei unmöglich, das geizige Publikum zum Ankauf von Büchern zu zwingen, woran das einfältige Publikum kein Interesse nehmen wolle; kurzum, er brachte alle diejenigen Umstände vor, die sich als natürlich und als die zweckmäßigsten darboten, um Castruccio zu überzeugen und zu besänftigen; er sprach mit so offenbarem Mitgefühl und Güte, daß der Italiener zuletzt seine Gereiztheit nicht länger rechtfertigen konnte. Eine Aussöhnung trat ein; diese war aufrichtig von Seite des Maltravers, hohl von Seiten des Cesarini; der Schriftsteller mit getäuschter Hoffnung konnte dem glücklichen nicht verzeihen.

„Wie lange wollen Sie in London bleiben?"

„Einige Monate."

„Lassen Sie Ihr Gepäck holen und seien Sie mein Gast."

„Nein, ich habe mir eine Wohnung gemiethet, die sich für mich eignet; ich bin zur Einsamkeit geschaffen."

„So lange Sie jedoch hier bleiben, werden Sie die große Welt sich ansehen.“

„Ja, ich habe einige Empfehlungsbriefe, und wie ich höre, können die Engländer das Verdienst sogar an einem Italiener ehren.“

„Sie hörten die Wahrheit, und es wird Ihnen wenigstens Vergnügen machen, unsere Männer von Auszeichnung zu besuchen. Diese werden Sie höchst gastfrei aufnehmen. Nehmen Sie meinen Beistand als Cicerone an.“

„Aber Ihre werthvolle Zeit!“

„Steht zu Ihrem Befehl; wohin wollen Sie heute gehen?“

„Es ist Sonntag und meine Neugierde ist erregt worden, den berühmten Prediger, Herrn ***, zu hören, welcher, wie man mir sagt, gegenwärtig die öffentliche Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nimmt, wie irgend ein Schriftsteller.“

„Man sagte Ihnen die Wahrheit, ich will Sie begleiten; ich hatte ihn noch nicht gehört, allein mir gerade heute es vorgenommen.“

„Fühlen Sie keine Eifersucht hinsichtlich eines Mannes, der die öffentliche Aufmerksamkeit so in Anspruch nimmt?“

„Eifersucht! wie so, ich habe ja nie als berühmter Prediger auftreten wollen! Ce n'est pas mon métier.“

„Hätte ich als Schriftsteller Erfolg, so würde ich Eifersucht empfinden, wenn man von tanzenden Hunden spräche.“

„Nein, mein theurer Cesarini, das würden Sie

gewiß nicht. Jetzt empfinden Sie wegen vereitelter Hoffnung eine natürliche Gereiztheit; derjenige aber, welcher so viel Erfolg, wie er verdient, erlangt, ist niemals in krankhafter Weise eifersüchtig, nicht einmal auf einen Nebenbuhler in seiner eigenen Thätigkeit; Mangel an Erfolg erbittert uns, ein wenig Sonnenschein lächelt die Wolken hinweg. Kommen Sie, wir haben keine Zeit zu verlieren."

Maltravers nahm seinen Hut, und die beiden jungen Männer gingen nach *** Chapel. Cesarini hatte seinen sonderbaren Anzug beibehalten, obgleich derselbe aus feinerem Tuch bestand und mit mehr Stutzerhaftigkeit und anspruchsvollem Wesen getragen wurde. Sein äußeres Benehmen war vervollkommnet worden; man hatte ihn in Paris bewundert und ihm gesagt, er sehe wie ein Mann von Genie aus; mit seinen schwarzen, über die Schulter schwebenden Locken, seinem langen Schnurrbart, seinem breiten spanischen Hut und seinem excentrischen Anzug hatte er allerdings nicht das Ansehen anderer Leute. Er betrachtete mit einem Lächeln der Verachtung die einfache Kleidung seines Gesellschafters. „Ich bemerke," sagte er diesem, „daß Sie der Mode folgen und ein Aussehen haben, als brächten Sie Ihr Leben mit Elegants, statt mit Gelehrten zu. Ich wundere mich, daß Sie sich zu solchen Kleinigkeiten, wie zu modischen Hüten und Röcken herablassen."

Es wäre schlimmer, wie Kleinigkeitskrämerei, wollte man Originalität in Röcken und Hüten zeigen, wenigstens bei uns, im nüchternen England. Ich

wurde als Mann von Stande geboren, und bekleide meinen äußeren Körper wie Meinesgleichen. Weßhalb sollte ich als Schriftsteller mit einer Verschiedenheit von andern Menschen Ziererei treiben?

„Ich sehe," erwiderte Cesarini, „daß Sie über die Schwäche Ihres Landsmanns Congreve nicht erhaben sind, welcher es für etwas Größeres hielt, ein gebildeter Mann von Stande, wie ein Schriftsteller zu sein."

„Ich habe immer geglaubt, diese Anekdote werde nicht richtig verstanden. Congreve besaß nach meinem Urtheil einen geziemenden und männlichen Stolz, als er seinen Widerwillen ausdrückte, nur als eine Seltenheit angestarrt zu werden."

„Handelt man aber klug, wenn man der Welt zeigt, daß ein Schriftsteller durchaus wie ein anderer Mensch ist? Wird ein Schriftsteller nicht ein größeres persönliches Interesse erregen, wenn er darthut, daß er sogar im Äußeren allein der gewöhnlichen Heerde ungleich ist? Man sollte ihn nur selten sehen — er darf seine Gegenwart nicht abnutzen lassen; er muß zu den Künsten seine Zuflucht nehmen, welche dem Königthum des Geistes ebenso angehören, wie dem Königthum der Geburt."

„Sicherlich wird ein Schriftsteller mit etwas Marktschreierei der Art mehr ins Gerede der Leute kommen, wird in Erziehungsinstituten mehr angebetet werden und ein größeres Gepränge, wenn man ihn öffentlich zeigt, erweisen. Ist seine Seele jedoch männlich, so wird er durch jede Quacksalberei der

Art an Selbstachtung verlieren. Meine Philosophie besteht darin, daß Selbstachtung allen Ruhm der Welt aufwiegt."

Cesarini lächelte spöttisch und zuckte die Achseln; die beiden Schriftsteller besaßen offenbar keine durchaus verschiedene Ansichten.

Zuletzt kamen sie in das Gotteshaus einer Dissentergemeinde und erlangten Plätze mit einiger Schwierigkeit.

Der Gottesdienst begann sogleich. Der Prediger war ein Mann von unzweifelhaftem Talent und glühender Beredsamkeit; allein seine theatralischen Künste, seine affektirte Kleidung, seine künstlichen Töne und Geberden, vor allem aber die fanatische Mummerei, die er in das Gotteshaus einführte, erregte Ekel bei Maltravers, während Cesarini dadurch entzückt, hingerissen und mit Ehrfurcht erfüllt wurde. Der Eine sah einen Marktschreier und Betrüger, der Andere erkannte einen tiefen Künstler und begeisterten Propheten.

Während die Predigt dem Ende sich nahte, und während der Prediger in einem der heftigsten Ausbrüche seiner Beredsamkeit bei den Oh's und Ach's begriffen war, welche das Vorspiel zu einem pathetischen Schlusse darboten, heftete der dunkle Umriß einer weiblichen Gestalt in einiger Entfernung den Blick des Maltravers auf einen bestimmten Punkt und nahm alle seine Gedanken in Anspruch. Obgleich die Sonne in der Mittagshöhe stand, war das Gotteshaus dunkel; das Gesicht der Dame, welches die Aufmerksamkeit von Ernst auf sich zog, wurde

durch deren Kopfputz und Schleier verdeckt. Allein die Biegung des Halses, so einfach anmuthig, so demüthig bescheiden, rief in sein Herz nur ein Bild zurück. Jedermann hat vielleicht bemerkt, daß sowohl die Körperform wie das Antlitz charakteristische Züge zeigt, welche zwei Personen nur selten gemeinschaftlich sind. Diese Züge bestehen meist in eigenthümlicher Wendung des Kopfes, dem Umriß der Schultern, dem unaussprechlichen Etwas, welches für die Stellung jedes Einzelnen in der Ruhe charakteristisch ist. Je schärfer er hinblickte, desto fester war Ernst überzeugt, daß er die lang verlorene, nie zu vergessende Geliebte seiner jugendlichen Tage, seine erste Liebe erschaute. Auf der einen Seite der Dame saß ein ältlicher Herr, dessen Auge auf den Prediger gerichtet war; an der andern ein liebliches kleines Mädchen mit langen schönen Locken und den Gesichtszügen, welche Maler und Dichter wegen ihrer außerordentlichen Zartheit und ausdrucksvollen Milde als engelgleiche zu bezeichnen pflegen. Diese Personen schienen zu derselben Gesellschaft zu gehören. Maltravers zitterte im buchstäblichen Sinne des Wortes, so groß war seine Ungeduld und Aufregung. Dennoch war der Anzug dieses vermutheten Ebenbildes der Alice, das Äußere ihrer Gesellschafter so offenbar über den gewöhnlichen Rang erhaben, daß Ernst kaum den Eingebungen seines Herzens zu glauben wagte. War es möglich, daß die Tochter von Lucas Darvil, in die weite Welt gestoßen, so hoch sich über ihre Umstände und ihren Rang erheben konnte? Zuletzt kam

der Augenblick, seine Zweifel zu lösen; die Predigt schloß; das Gebet aus dem Stegreif war beendet; die Gemeinde brach auf und Maltravers drängte sich so schnell wie möglich durch den dichten Menschenhaufen, allein jeden Augenblick trat ihm ein verdrießliches Hinderniß in der Form eines dicken Herrn oder dreier eingekeilten Damen, in den Weg. Er verlor die von ihm beobachtete Gesellschaft inmitten einer Masse von großen Damenhüten und wallenden Federn. Zuletzt gelangte er athemlos und blaß wie der Tod (so groß war der Kampf in seinem Innern) an die Thüre des Gotteshauses. Er kam zur rechten Zeit dort an, um einen einfachen Wagen mit Dienern in grauer ungeschmückter Livree von dem Eingange hinwegfahren zu sehen. Innerhalb des Wagens erblickte er nur so eben die goldenen Locken eines Kindes. Er sprang vorwärts und warf sich beinahe den Pferden in den Weg. Der Kutscher hielt dieselben an, peitschte sie seitwärts mit einem Ausdruck des Zornes, der wie ein Fluch klang und fuhr alsdann davon. Diese augenblickliche Pause hatte aber genügt. „Sie ist es! O Himmel, es ist Alice!“ murmelte Maltravers vor sich hin; der ganze Platz drehte sich vor seinen Augen und er hielt sich überwältigt und bewußtlos, um nicht umzusinken, an einem nahen Laternenpfahl. Dann riß er sich durch heftige Anstrengungen aus der Betäubung, als der Gedanke sein Herz durchfuhr, daß er wieder im Begriff sei, ihre Spur auf immer zu verlieren. Wie ein Wahnsinniger stürzte er vorwärts und folgte dem Wagen; indessen fand sich dort

auch eine Masse anderer Kutschen; außerdem folgte ein Strom der Fußgänger auf den andern, denn die höheren Stände und die munteren Leute begaben sich in jenes Gotteshaus zum Zweck einer modischen Aufregung an einem langweiligen Tage. Nach einer ermüdenden und gefährlichen Jagd hielt Maltravers erschöpft und verzweifelnd an, nachdem er dreimal beinahe überfahren worden wäre. Monate lang ging er an jedem der folgenden Sonntage in dasselbe Gotteshaus, aber vergeblich; vergeblich auch besuchte er jeden öffentlichen Sammelplatz der Verschwendung und Vergnügung. Alice Darvil sah er nicht wieder.

Dreizehntes Kapitel.

Sagt mir Herr,
Ward Eure Habe gut berechnet auch,
Habt Euer Landgut richtig Ihr taxirt,
Daß solchen Wechsel Ihr ertragen könnt?
Der adelige Herr.

Als Maltravers allmählig von der ersten Erschütterung dieser unerwarteten Begegnung und vom langen Schmerze vereitelter Erwartung, welcher darauf folgte, sich erholte, empfand er ein sonderbares Gefühl des Glücks oder der Zufriedenheit. Alice befand sich nicht in Armuth; sie aß nicht das entweihete Brod des Lasters oder erntete den bittern Tagelohn arbeitender Armuth. Er sah sie in achtbarer Stellung sogar im Überfluß. Ein düsterer Alp, der oft unter den Vergnügungen der Jugend bei jedem seiner literarischen Triumphe ihm die Brust erdrückt hatte, war jetzt

entfernt. Er athmete freier; er konnte in Frieden schlafen. Sein Gewissen konnte ihm nicht länger sagen: „sie, die an deinem Busen schlief, wandert auf der weiten Erde umher, ist jeder Versuchung ausgesetzt und stirbt vielleicht den Hungertod. Der Anblick der Alice wirkte, wie die Erscheinung der mißhandelten, in Heraclea zur Oberwelt heraufbeschworenen Todten, deren Anblick Denjenigen beruhigen konnte, der einst denselben Unrecht zugefügt hatte — deren Anblick die Gespenster des Gewissensbisses zu bannen vermochte. Er war mit sich selbst wieder ausgesöhnt und ging der Zukunft mit kühnerem Schritt und einem stattlicher erhobenem Auge entgegen. War sie mit jenem ernsten und nüchtern aussehenden Herrn vermählt, den er an ihrer Seite erblickt hatte? War das Kind der Sprößling ihrer Verbindung? — dieser Gedanke war beinah seine Hoffnung — es war besser, daß er sie verlor, als daß sie zu Grunde ging. Die arme Alice! Konnte sie einst sich träumen lassen, als sie ihm zu Füßen lag und in die Augen blickte, daß eine Zeit kommen würde, worin Maltravers dem Höchsten für den Glauben danken würde, daß sie glücklich mit einem Andern lebte? — Ernst Maltravers fühlte sich jetzt als neuen Menschen. Die Erleichterung seines Gewissens übte Rückwirkung auf seine literarischen Arbeiten. Ein noch mehr emporhebender und elastischer Geist durchdrang dieselben; sie schienen gleichsam in einer zweiten Jugend zu athmen.

Mittlerweile stürzte sich Cesarini in die modische

Welt und wurde zu seinem eigenen Erstaunen gefeiert und geliebkost. Castruccio war wirklich gerade die Person, aus der man einen sogenannten Löwen machen konnte. Die von ihm aus Paris mitgebrachten Empfehlungsbriefe waren an diejenigen einflußreichen Personen in England gerichtet, zwischen denen und Personen von gleichem Einfluß in Frankreich eine Verbindungsbrücke durch die Politik besteht. Cesarini erschien diesen Herren als ein vollkommen gebildeter junger Mann und als der Schwager eines ausgezeichneten Mitglieds der französischen Kammer. Maltravers führte ihn anderseits bei den literarischen Dilettanten ein, welche alle Schriftsteller, die keine Nebenbuhler sind, bewundern. Der sonderbare Anzug Cesarini's, welcher die Leute bei einem Engländer empört haben würde, entzückte sie bei einem Italiener. Man sagte ihm, er habe das Äußere eines Poeten. Damen sehen gerne, daß man Verse auf sie schreibt; Cesarini, welcher sehr wenig sprach, reimte fortwährend für das schöne Geschlecht. Des jungen Mannes Kopf füllte sich bald mit Vergleichungen seiner Selbst in London mit Petrarka in Avignon. Da er stets den Gedanken hegte, der Ruhm sei die Gabe von Lords und hohen Damen und da er keine Idee von der Volksmasse hatte, so war er in seiner Einbildung schon ein berühmter Mann. Da sein stärkstes Gefühl in Eifersucht auf Maltravers bestand, empfand er Entzücken, wenn man ihm sagte, er sei bei weitem interessanter als jene hochmüthige Person, welche ihr Halstuch wie andere Personen trug und nicht einmal

die nothwendigen Beigaben des Genies, schwarze Locken und verachtenden Hochmuth besaß. Die höhere Gesellschaft, welche, wie Frau von Staël richtig sagt, die Leichtfertigen verschlimmert und die Kräftigen stärkt, vollendete den Untergang alles Männlichen, welches sich noch in Cesarini's Geiste vorfand. Er lernte bald seine Wünsche nach Wirkung oder Auszeichnung auf vergoldete Salons zu beschränken; seine Eitelkeit war bald mit den Fetzen und Bissen zufrieden, von welchen das Löwenherz des wahren Ehrgeizes sich verächtlich abwendet. Dies aber war noch nicht alles. Cesarini beneidete den größeren Reichthum des Maltravers. Sein Vermögen bestand in einem kleinen Kapital von 8 oder 9000 Pfund. Als er in die Mitte der reichsten Gesellschaft Europa's geschleudert war, konnte er es nicht ertragen, den geringsten Anspruch auf deren Achtung aufzugeben. Er begann von der Sättigung des Reichthums zu reden und junge Damen hörten ihm mit auffallender Theilnahme zu, wenn dies der Fall war. Er kam in den Ruf, Schätze zu besitzen und war zu eitel, um nicht Entzücken darüber zu empfinden. Er bemühte sich, den Ruf zu erhalten, indem er die verschwenderische Ausschweifung der Mode sich zu eigen machte. Er kaufte Pferde, verschenkte Juwelen, machte einer Marquisin von 42 Jahren den Hof, welche sehr zärtlich gegen ihn war und das Ecarté sehr liebte. Er spielte, kurz, er befand sich auf dem besten Wege, sich selbst zu Grunde zu richten.

Sechstes Buch.

Vielleicht auch sagst du, von dem Gold wird alles das
Hoch überstrahlt und Reichthum bietet Lust gar viel.

Eurip. Ion.

Doch unerträglich ist es mit erschlafftem Gang
Den Bösen auszuweichen ... Derselbe.

Erstes Kapitel.

Gewandtheit, Kunst in der Intrigue Spiel
Drang in mein Herz und unter solchem Kleid
Ist Geist verhüllt und listig Sinnen viel.

Regnard.

An einem schönen Julimorgen ging ein Herr, welcher am Abend zuvor nach mehrjährigen Reisen in England angekommen war, langsam und nachdenklich über den prächtigen Weg, welcher Regents=Park mit St. James' verbindet. Er war ein Mann, welcher bei großen Geistesgaben seine Jugend in einer wandernden, umherstreifenden Lebensweise verschwendet hatte, an welchem jetzt die Liebe zum Vergnügen abgenützt war und dessen Ehrgeiz zu erwachen begann.

„Diese Stadt verschönert sich auf erstaunenswerthe Weise," dachte er bei sich. „Alles kommt hier mit etwas Kraft und Lärm vorwärts, und jeder Mann

sowohl wie jedes Ding. Meine alten Bekannten, Gesellen, nicht halb so geschickt wie ich, befinden sich sämmtlich im besten Zustande. Tom Stevens, mein Schulfuchs in Eton — er war noch dazu ein winselnder junger Hund! ist so eben Unterstaatssekretär geworden. Pearson, dem ich die Schularbeiten schrieb, ist jetzt Rektor einer Schule, gibt griechische Trauerspiele heraus und wird nächstens ein Bischof werden. Collier, wie ich aus den Zeitungen ersehe, ist Lord Oberrichter und Ernst Maltravers (der aber hatte wirkliches Talent) hat sich einen Namen in der Welt gemacht. Und ich hier — ich bin eben so viel werth wie sie alle zusammen, der ich ungeachtet meiner Sparsamkeit nichts gethan habe, als daß ich die Hälfte meines Vermögens verbrauchte! Bei Gott, das muß enden! ich muß mich nach etwas Anderem umsehen. Und dennoch hält es mein würdiger Onkel für zweckmäßig, sich wieder zu verheirathen, und zwar gerade in einem Augenblick, wo ich am meisten seiner Hülfe bedarf! Hm, ich bin zu gut für diese Welt!"

Derjenige, welcher diesen Monolog hielt, kam mit einem schlanken Herrn in Berührung, welcher den Kopf sehr hoch in die Luft hielt und gar nicht zu bemerken schien, daß er beinahe unserm zerstreuten Philosophen die Beine weggestoßen hatte.

„Zum Henker, Herr, was soll das!" rief letzterer.

„Ich bitte um Verzeih...," begann der Andere mit höflichem Ton, als er sich am Arm ergriffen fühlte und als der Beleidiger ausrief: „Wahrhaftig, Herr, sind Sie es?"

„Ha Lumley?“

„Derselbe. Wie gehts, lieber Onkel? Ich wußte nicht, daß Sie in London sind. Ich bin erst gestern Abend angekommen. Wie gut sehen Sie aus!“

„Ja, dem Himmel sei gedankt, ich befinde mich sehr wohl!“

„Sind Sie glücklich in Ihrem neuen Stande? Sie müssen mich Ihrer Frau vorstellen.“

Herr Templeton räusperte sich und sagte mit leichtem aber verlegenem Lächeln: „Ich glaubte, daß ich mich nicht wieder verheirathen würde.“

„Der Mensch denkt's und Gott lenkt's,“ bemerkte Ferrers, denn dieser war es.

„Sachte, mein theurer Neffe,“ erwiderte Herr Templeton mit Würde, „dergleichen Ausdrücke sind etwas gottlos; ich bin ein Mann nach der alten Mode, wie Sie wissen.“

„Ich bitte zehntausendmal um Verzeihung.“

„Einmal wird genügen; diese Übertreibungen im Ausdruck sind beinahe sündhaft.“

„Verdammtes altes Schwein!“ dachte Ferrers; er verbeugte sich aber sehr scheinheilig.

„Mein theurer Onkel, ich war zu meinen Zeiten ein wilder Gesell; allein das Nachdenken kömmt mit den Jahren und ich hoffe unter Ihrer Führung ein weiserer und besserer Mann zu werden.“

„Schon gut, Lumley,“ erwiderte der Onkel; es freut mich, daß Sie in Ihr Vaterland zurückgekehrt sind. Wollen Sie morgen bei mir speisen? Ich wohne bei Fulham. Übrigens thäten Sie besser, Sie brächten

Ihren Reisesack mit und blieben bei mir einige Tage; Sie werden herzlich willkommen sein, besonders wenn Sie sich ohne einen fremden Diener behelfen können. Ich hege großes Mitleid gegen Katholiken, aber..."

„O theurer Onkel, seien sie unbesorgt; ich bin nicht reich genug, um mir einen fremden Bedienten zu halten und habe auch nicht Dreiviertel des Erdkreises bereist, ohne die Erfahrung gemacht zu haben, daß man sich ohne Bedienten sehr wohl behelfen kann."

„Was Dein Vermögen betrifft," bemerkte Herr Templeton mit berechnender Miene, so gestattet ein Vermögen von 795 Pfd. jährlich einem Mannr sehr wohl, sich zwei Bedienten zu halten, wenn er Lust hat. Jedenfalls aber freut es mich, Dich sparsam zu sehen. Morgen also treffen wir uns um sechs Uhr."

„A revoir, ich wollte sagen, Gott schütze Sie."

„Ein langweiliger alter Kerl," murmelte Ferrers vor sich hin. „Er ist nicht mehr so herzlich wie früher; vielleicht ist seine Frau in der Hoffnung und er erweist mir die Ungerechtigkeit, einen Erben zu erlangen. Ich muß mir die Sache ansehen; denn ohne Reichthum wäre es besser, ich kehrte um und wohnte zu Paris im fünften Stock."

Nach diesem Schluß beschleunigte Lumley seine Schritte und war bald auf Seamore-Place. Nach wenig Augenblicken befand er sich in einem mit Büchern ausgestatteten Studirzimmer, welches mit Marmorbüsten und Bildern, aus der Werkstätte Canova's und Flaxmans, geschmückt war.

„Mein Herr wird sogleich herunterkommen,"

sprach der Diener, welcher ihn einließ; Ferrers warf sich auf ein Sopha und betrachtete das Zimmer mit einem halb neidischen, halb cynischen Ausdruck in den Zügen.

Die Thür öffnete sich und „Mein theurer Ferrers! Wohlan, mon cher, wie gehts," lautete die hastig ausgetauschten Begrüßungen.

Nachdem die ersten Sätze der Erkundigungen, der Glückwünsche und der Bewillkommnung einem allgemeineren Gespräch den Weg gebahnt hatten, sagte Ferrers: „Wohlan, Maltravers, wir haben uns also wieder getroffen, und zwar nach einem Verlauf so mancher Jahre; wir sind Beide älter und, wie ich hoffe, auch klüger geworden. Jedenfalls sind die Leute hinsichtlich Ihrer der Ansicht und das ist die Hauptsache. Sie sehen aber so jung wie jemals aus und sind nur etwas blässer und magerer. Sehen Sie mich aber an; ich bin noch nicht weit über dreißig und beinahe ein alter Mann, an den Schläfen kahl und Runzeln um Augen und Mund. Die Trägheit macht verdammt alt."

„Bah, Lumley, Sie sahen niemals besser aus; wollen Sie jetzt in England bleiben?

„Ja, wenn ich es ausführen kann. Bei meinem Alter und nachdem ich so viel gesehen habe, befriedigt mich nicht länger das Leben eines trägen unbekannten Hagestolzen. Ich hege ein Gefühl, daß die Meinung der Welt, die ich einst zu verachten pflegte, mir zum Bedürfniß wird. Ich muß etwas thun. Was kann ich werden? Sehen Sie nur nicht so erschrocken

aus, ich will nicht als Ihr Nebenbuhler auftreten. Literarischer Ruhm ist etwas Schönes, aber ich möchte eine wesentlichere und weltlichere Auszeichnung. Sie kennen Ihr Vaterland; zeigen Sie mir eine Karte, worauf die Landstraßen zur Macht verzeichnet sind."

„Zur Macht führt allein Rechtsgelehrsamkeit, Politik und Reichthum."

„Zum Rechtsstudium bin ich zu alt, die Politik könnte sich vielleicht für mich eignen; aber Reichthum, mein theurer Ernst — ach, wie sehr wünsche ich eine gute Abrechnung mit meinem Bankier!"

„Wohlan, hegen Sie Geduld und Hoffnung, sind Sie nicht der Erbe eines reichen Onkels!"

„Ich weiß nicht," sagte Ferrers in sehr traurigem Ton. Der alte Herr hat sich wieder verheirathet und kann möglicherweise eine Familie bekommen."

„Hat er sich verheirathet, mit wem?"

„Mit einer Wittwe, wie ich höre, ich weiß nichts weiter; ausgenommen, daß sie schon ein Kind hat, Wie Sie sehen, hat sie also die verfluchte Art an sich, Kinder zu bekommen. Vielleicht sehe ich noch, wenn ich vierzig Jahr alt bin, daß ein ganzer Schwarm von Cherubs mit dem großen Vermögen der Familie Templeton davonfliegt!"

„Ha ha, Ihre Verzweiflung schärft Ihren Witz, Lumley. Aber warum benutzen Sie nicht das Beispiel Ihres Onkels und heirathen selbst? Machen Sie eine reiche Erbin ausfindig, wenn Sie die Erbschaft aufgeben müssen."

„Mit viel Verstand gesagt! mit mehr Verstand,

wie man bei einer Eingebung hätte erwarten sollen, welche von einem Schriftsteller und sogar von einem Dichter ausgeht! Ihr Rath ist nicht zu verachten. Reich will ich werden; da nun die Väter (ich meine nicht die der Kirche, sondern die bei Horaz) dem erstehenden Geschlecht erklärten, das Erste unter allen Dingen sei der Entschluß, reich zu werden, so besteht das zweite in der Überlegung, wie dies zu Stande zu bringen ist."

„Mittlerweile, Ferrers, sollen Sie mein Gast sein."

„Heute will ich bei Ihnen speisen; morgen muß ich nach Fulham, um mich meiner Tante vorstellen zu lassen. Können Sie sich die Frau nicht denken? Sie trägt ein graues Gros=de=Naples=Kleid, eine goldene Kette mit Augenglas, ist etwas fett, hat zwei Schoßhündchen und einen Papagei,

„Erschrick nicht Mann, es ist die Schilderung
Der Phantasie!"

ich habe die achtbare Verwandte noch nicht mit meinen physischen Sehwerkzeugen erblickt. Was sollen wir zu Mittagessen haben? Überlassen Sie mir die Auswahl. Sie waren stets ein schlechter Lieferant."

Als Ferrers so fortschwatzte, wurde Maltravers durch Erinnerung verjüngt; alte Zeiten und alte Abenteuer drängten sich in seine Erinnerung ein; die beiden Freunde brachten einen sehr angenehmen Tag zusammen zu. Erst am nächsten Morgen sah sich Maltravers, als er die mannigfachen Gespräche des vergangenen Tages überdachte, widerstrebend zu der Erkenntniß

gezwungen, daß die träge Selbstsucht von Lumley Ferrers sich jetzt in einen absichtlichen und systematischen Mangel an Grundsätzen verhärtet hatte, wodurch er vielleicht ein gefährlicher, intriguirender Mann werden könnte, wenn ihn die Umstände zum Handeln fortrissen.

Zweites Kapitel.

Dauph. Herr, ich muß mit Euch reden, ich bin lange Euer verachteter Verwandter gewesen.
Monrose. Sprich was Du willst Neffe.
Epicene.

Ihr Schweigen ist ziemlich sanft — sie spricht sehr mild und ist so karg mit der Rede, daß sie kaum sechs Worte täglich vorbringt.
Ebendaselbst.

Ein Wagen setzte Herr Ferrers an das Thor einer Villa ab, die ungefähr anderthalb Stunden von der Stadt entfernt war. Der Aufseher des Landhauses übernahm den Reisesack, und Ferrers schlenderte mit den Händen auf dem Rücken (es war seine gewöhnliche Art, darüber zu verfügen) durch den schönen und sorgfältig unterhaltenen Lustgarten.

„Ein nettes behagliches Landhäuschen! (ich glaube es ist ihr Witthum) doch darüber würde ich sicherlich nicht murren, wenn ich nur das Übrige bekäme. Aber hier, beargwohne ich, kömmt der erste Beweis von der Geschicklichkeit der Madame, ein Familie zu erlangen.“ Dieser letzte Gedanke wurde dem betrachtenden Gehirn des Herrn Ferrers durch ein kleines,

liebenswürdiges Mädchen abgezwungen, die furchtlos und verzogen wie sie war, auf ihn zulief. Das Kind überließ sich einem ziemlich langen Anstarren und fragte dann: „Wollt Ihr Papa besuchen, Herr?"

„Papa? Was Teufel!" dachte Lumley; er fragte: „wer ist Dein Papa?"

„Nun, der Mann von Mama; er ist nicht mein rechter Papa."

„Gewiß nicht, meine Liebe, nicht Dein rechter, ich verstehe."

„Nun?"

„Ich wollte zu Deinem unrechten Papa, Herrn Templeton."

„So müßt Ihr hierher gehen."

„Du hast Herrn Templeton wohl recht lieb, kleiner Engel?"

„Gewiß, Ihr habt wohl noch nicht das Schaukelpferd gesehen, das er mir geben will?"

„Noch nicht, liebes Kind, wie geht's Deiner Mama?"

„Die arme, liebe Mama," sagte das Kind mit einer plötzlichen Veränderung der Stimme und Thränen in den Augen, „befindet sich nicht wohl."

„Gewiß ist sie in der Hoffnung," murmelte Ferrers mit einem Seufzer vor sich hin; „aber da ist mein Onkel; scheußlicher Name! Onkels waren immer ruchlose Gesellen. Richard III. und der Mann, welcher den Kindern im Walde ein Böses anthat, waren noch nichts gegen meinen hartherzigen alten Verwandten, der mich mit seiner Wittwe bestohlen

hat! Der geile, besoffene, alte ... mein theurer Herr, ich bin sehr erfreut Sie zu sehen!"

Herr Templeton, ein Mann, sehr kalt in seinem Benehmen, welcher stets den Leuten über die Köpfe oder auf den Boden blickte, berührte nur so eben seines Neffen ausgestreckte Hand, sagte ihm, er sei willkommen und bemerkte, es sei ein sehr schöner Nachmittag.

„Ja wahrhaftig; auch dieser Ort ist sehr angenehm. Sie sehen auch beiläufig, daß ich schon mit meiner schönen Cousine Bekanntschaft gemacht habe. Es ist ein sehr schönes Kind."

„Das ist sie wirklich," sagte Herr Templeton mit einiger Wärme, indem er das Kind zärtlich anblickte, welches die Blumen eines Löwenzahnstraußes in die Luft warf und wieder zu fangen suchte. Herr Ferrers wünschte in seinem Herzen, daß die Blumen Ziegelsteine sein möchten!

„Gleicht sie ihrer Mutter?" fragte der Neffe.

„Wem, Herr?"

„Ihrer Mutter, der Frau Templeton."

„Nicht besonders; einige Ähnlichkeit ist vielleicht vorhanden, aber nicht sehr bedeutend. Möchten Sie nicht auf Ihr Zimmer vor dem Essen?"

„Ich danke Ihnen, kann ich nicht vorher der Frau Templeton vorgestellt werden?"

„Sie ist bei ihrem Gebet, Lumley," antwortete Herr Templeton grimmig.

„Die Heuchlerin!" dachte Ferrers, bemerkte aber laut „ich bin entzückt, daß Ihr frommes Herz eine so mit Ihnen übereinstimmende Lebensgenossin gefunden hat."

„Allerdings ist das Glück groß und ich bin dafür dankbar; dieser Weg führt ins Haus.“

Lumley wurde so mit Gewalt in ein finsteres Schlafzimmer mit Vorhängen von Barchent und dunkelbraunen, von hellbraunen Sternen besetzten Papiertapeten gewiesen; er warf sich in einen Armstuhl, gähnte und dehnte sich mit solchem Eifer aus, als könnte er jetzt das Eigenthum seines Onkels in das seinige dadurch, daß er es sich bequem machte, verwandeln. Alsdann vertauschte er seinen Morgenanzug mit einem einfachen schwarzen Kleide und dankte seinen Sternen, daß er bei allen seinen Sünden kein Stutzer gewesen war, und niemals ein Entzücken über eine schöne Weste empfunden hatte — ein verbrecherisches Besitzthum, von dem er wohl wußte, daß seines Onkels Gewissen dadurch gegen ihn vollkommen verhärtet worden wäre. Er verweilte in seinem Zimmer bis die Tafelglocke ihn zum zweitenmale gemahnt hatte, alsdann trat er ins Besuchzimmer, worin man sogar im Juli frösteln mußte. Dort sah er seinen Onkel am Kamin stehen und ein junges, schlankes, hübsches Weib in einem großen, aber gar nicht bequemen Lehnstuhl, halb begraben ruhen.

„Ihre Tante, Frau Templeton; Madame, mein Neffe, Herr Lumley Ferrers,“ sagte Herr Templeton, indem er die Hand bewegte. „John, das Mittagessen!“

„Ich hoffe nicht zu spät zu kommen!“

„Nein,“ sagte Herr Templeton freundlich, denn er hatte seinen Neffen stets gern gesehen, und be-

gann jetzt hinsichtlich seiner ein wenig aufzuthauen, als er sah, daß Lumley über den neuen Zustand der Dinge kein verdrießliches Gesicht schnitt.

„Nein, mein lieber Neffe, ich halte aber Ordnung und Pünktlichkeit für die Haupttugenden in einer geordneten Familie."

„Das Mittagessen, Herr," sagte der Tafeldecker, indem er die Flügelthüren am Ende des Zimmers öffnete.

„Erweisen Sie mir die Ehre," sagte Lumley, indem er seinen Arm der Tante anbot. „Wie lieblich ist dieser Platz!"

Frau Templeton sagte etwas als Erwiderung; Ferrers aber konnte nicht entdecken, was es war, so leise und erstickt war die Stimme.

„Die ist blöde," dachte er; „wie sonderbar für eine Wittwe! — das ist aber die Art, wie solche Frauenzimmer, die sich bei ihren Gatten begraben uns anführen."

So einfach auch die allgemeine Ausstattung des Zimmers war, so offenbarte sich die natürliche Prahlerei Herrn Templetons in dem massiven Werth des Silbergeschirrs und in der Zahl seiner Diener. Er war ein reicher Mann und auf seine Reichthümer stolz; er wußte, daß Reichthum eine geachtete Stellung erwirbt und war der Meinung, eine achtbare Stellung sei zugleich moralisch. Was aber die Mahlzeit betraf, so kannte Lumley zu genau den Geschmack seines Onkels, um nicht Gerichte und Weine zu erwarten, die sogar er, als wählerischer Feinschmecker, nicht verachten würde.

Während der Zwischenräume des Essens bemühte sich Herr Ferrers seine Tante ins Gespräch zu ziehen, erkannte aber, daß all sein ungezwungenes Benehmen hier vergeblich war. In den Zügen der Frau Templeton lag ein Ausdruck tiefer, aber ruhiger Melancholie, den die meisten Personen, besonders bei einer so jungen und liebenswürdigen Frau nur mit schmerzlichen Gefühlen hätten anblicken können. So schweigend und unterwürfig wurde sie offenbar noch durch etwas Anderes, als durch Blödigkeit und Zurückhaltung. In ihrem Schweigen lag so viel natürliche Sanftmuth, daß Ferrers ihr Benehmen dem Stolze oder dem Wunsche, ihn zurückzustoßen, nicht zuschreiben konnte. Er kam etwas in Verlegenheit. „Obgleich," dachte er sehr verständig, „mein Onkel nicht jung mehr ist, so ist er dennoch ein sehr reicher Kerl; es geht aber über meinen Verstand, wie eine Wittwe, welche sich an einen alten und reichen Kerl wieder verheirathet hat, so trübsinnig wie die da sein kann!"

Templeton sprach mehr wie gewöhnlich, als wolle er die Aufmerksamkeit von dem Schweigen seiner Frau ablenken. Er ließ sich in die Politik ein und bedauerte, daß er bei so kritischen Zeiten nicht im Parlamente sitze; „besäße ich Ihre Jugend und Gesundheit, Lumley, so würde ich mein Vaterland nicht vernachläßigen; das Papstthum ist überall zu spüren."

„Ich möchte sehr gern im Parlament sein," war Lumley's kühne Rede.

„Das glaube ich wohl," erwiderte der Onkel mit

trockenem Ton. „Das Parlament ist sehr kostbar und eignet sich bloß für diejenigen, die ein großes Vermögen daran setzen können. — Schenk' Herrn Ferrers Champagner ein."

Lumley biß sich auf die Lippen und sprach während der übrigen Mahlzeit nur wenig. Herr Templeton jedoch wurde artig, als der Nachtisch auf dem Tische stand, und begann eine Ananas mit vielen Versicherungen zu zerschneiden, Gartenanlagen seien gar nichts ohne Ananaspflanzungen. „Wenn Sie sich jemals auf dem Lande niederlassen, Neffe, so müssen Sie sich eine Ananaspflanzung halten."

„O ja," sagte Lumley mit beinah bitterem Tone, „und eine Rudel Hunde und einen französischen Koch; alles das wird sich trefflich für mein Vermögen eignen."

„Ueber Geldangelegenheiten sind Sie nachdenklicher wie früher," sagte der Onkel.

„Herr," erwiderte Ferrers mit feierlicher Stimme, „in sehr kurzer Zeit werde ich ein sogenannter Mann in mittleren Jahren sein."

„Hm," sagte der Wirth.

Es entstand eine neue Pause. Lumley war, wie wir früher sagten oder merken ließen, ein Mann von großer Menschenkenntniß oder wenigstens mit der gewöhnlichen Art derselben; er überlegte jetzt die verschiedenen Verfahrungsweisen, die er hinsichtlich seines reichen Verwandten befolgen könnte. Er erkannte sehr wohl, daß sein Onkel gleichsam im Fechten mit kitzlichen Waffen vor ihm denselben Vortheil voraus hatte, der beim wirklichen Fechten mit Degen einem

groß gewachsenen Mann, einem kurz gewachsenen gegenüber zu Theil wird; ein solcher hält den andern auf die Länge eines Armes entfernt, wenn er seine Waffe in gehöriger Körperstellung ausstreckt. Der Mann, welcher etwas wegzugeben hatte, umhüllte sich mit großer Zurückhaltung und Würde; Ferrers konnte die Parade nicht durchbrechen, wie thätig er auch sich hin- und herbewegen und sein Rappier handhaben mochte. Er entschloß sich deßhalb zu einer neuen Jagd, wozu ihn sein offenes Wesen bewundernswürdig eignete. Gerade als er diesen Entschluß gefaßt hatte, stand Frau Templeton auf und schlüpfte mit einer artigen Verbeugung und mit einem sanften, obgleich schmachtenden Lächeln aus dem Zimmer. Die beiden Herren setzten sich wieder zurecht, und Templeton schob Ferrers die Flasche zu.

„Schenken Sie sich ein, Lumley; Ihre Reisen scheinen Ihnen alle gute Laune genommen zu haben, Sie sind nachdenklich."

„Herr," sagte Ferrers abgebrochen, „ich wünsche Sie um Rath zu fragen."

„O junger Mann, Sie haben Ausschweifungen sich zu Schulden kommen lassen — Sie haben gespielt — Sie haben —"

„Ich habe nichts gethan, Herr, was mich Ihrer Achtung weniger würdig machen könnte. Ich wiederhole es, ich wünsche Sie um Rath zu fragen; ich habe die heißen Tage meiner Jugend überlebt, ich empfinde jetzt lebhaft die Ansprüche, welche die Welt an mich macht. Wie ich glaube, besitze ich Talente;

wie ich weiß, besitze ich Fleiß. Ich wünsche eine Stellung in der Welt auszufüllen, welche meine frühere Trägheit wieder auszugleichen und meiner Familie Ehre zu bringen vermag. Herr, ich habe Ihr Beispiel vor meinen Augen und frage Sie jetzt um Rath, mit dem Entschluß, letzteren zu befolgen."

Templeton fuhr auf; er beschattete sein Gesicht zur Hälfte mit der Hand und blickte forschend auf die hohe Stirn und die kühnen Augen seines Neffen. „Ich halte Sie für aufrichtig," sagte er nach einer Pause.

„Sie können mich dafür halten, Herr."

„Wohl, ich will die Sache überlegen. Mir gefällt ein ehrenwerther Ehrgeiz, nur kein ausschweifender; ein solcher ist sündhaft; allein eine achtbare Stellung in der Welt ist ein passender Gegenstand der Wünsche und der Reichthum ein Segen, weil er (der reiche Mann sagte dies, indem er sich noch eine Schnitte der Ananas nahm) uns in Stand setzt, unsern Nebenmenschen von Nutzen zu sein."

„Wohlan denn," sagte Ferrers mit kühnerer Aufregung, „ich gestehe, daß mein Ehrgeiz gerade von der Art ist, wovon Sie reden. Ich bin unbekannt und wünsche einen achtbaren Namen zu erlangen; mein Vermögen ist gering, ich wünsche es groß. Ich bitte Sie um Nichts — ich kenne Ihr großmüthiges Herz, allein ich wünsche meine eigene Laufbahn mir unabhängig zu schaffen."

„Lumley," sagte Templeton, „ich habe Sie nie so sehr wie gegenwärtig geschätzt, hören Sie mich

an, ich will Ihnen Vertrauen schenken: nach meiner Meinung ist mir die Regierung verpflichtet."

„Ich weiß das," rief Ferrers, dessen Augen bei dem Gedanken, ein Amt ohne Geschäfte zu erhalten, funkelte (damals nämlich waren solche Ämter noch vorhanden).

„Und," fuhr der Onkel fort, „ich hege die Absicht, eine Gunstbezeugung dagegen zu verlangen."

„O Herr!"

„Ja, ich glaube; hören Sie zu. Mit Klugheit und Gewandtheit kann ich ...."

„Nun, theurer Herr?"

„Den Pairsrang für mich und meine Erben erlangen; ich hoffe, daß ich bald eine Familie haben werde."

Hätte Jemand Lumley Ferrers eine tüchtige Ohrfeige gegeben, so würde er sich weniger daraus gemacht haben, als aus dieser Darlegung der hochgespannten ehrgeizigen Pläne seines Onkels. Seine Kinnbacken sanken nieder und er saß vollkommen sprachlos da.

„Ja," fuhr Herr Templeton fort, „ich habe lang davon geträumt; mein Ruf ist fleckenlos, mein Vermögen groß. Ich habe stets meinen Parlamentseinfluß zum Vortheil der Minister gebraucht; in diesem Handelsstaate besitzt Niemand größere Ansprüche, wie Richard Templeton auf die Ehren eines tugendhaften, treuen und religiösen Standes. Ja, Neffe, mir gefällt Ihr Ehrgeiz; Sie sehen, daß ich dergleichen selbst besitze. Da Sie Aufrichtigkeit in Ihrem Wunsche, meine Fußstapfen zu betreten, hegen, so werde ich

Ihnen wohl eine Stelle verschaffen können, worin Sie als jüngerer Theilhaber in ein höchst achtbares Handlungshaus treten können. Lassen Sie mich zusehen, Ihr Kapital beträgt jetzt ....“

„Verzeihen Sie mir, Herr,“ unterbrach ihn Lumley, indem er wider Willen aus Ärger erröthete; ich ehre den Handel sehr, allein meine väterlichen Verwandten sind nicht von solcher Art, daß Sie mir in ein Geschäft zu treten erlauben würden; auch entschuldigen Sie meine Bemerkung,“ fuhr er fort, indem er mit schneller Gewandtheit die neue, ihm dargebotene Schwäche benutzte, „gerade diese Verwandten, welche immer artig gegen mich gewesen sind, würden, gehörig behandelt, Ihnen von höchstem Nutzen sein, Ihre eigenen Bestrebungen nach höherem Range zu unterstützen; ihrethalben will ich mit denselben nicht brechen. Lord Saxingham ist noch in der Verwaltung, ja er ist sogar Minister.“

„Hm, Lumley,“ sagte Templeton nachdenklich, „wir wollen überlegen — wir wollen überlegen. Belieben Sie noch Wein?“

„Nein, ich danke.“

„So will ich meinen Abendspaziergang machen und die Sache überlegen. Sie können sich zu meiner Frau begeben. Um neun Uhr lese ich das Gebet. Vergesset nie euren Schöpfer und Er wird Euch nicht vergessen. Die Pairswürde wird für mich etwas Vortreffliches sein. Ja, ja, eine englische Pairswürde! Sehr verschieden von den bettelhaften Grafschaften des Festlandes!“

Bei diesen Worten ließ sich Herr Templeton Hut und Stock bringen und ging aus der Fensterthür des Speisezimmers auf den Rasenplatz.

„Die Welt ist meine Auster, die ich mit dem Schwert mir öffnen will,“ murmelte Ferrers vor sich hin; diesen alten Egoisten will ich mir nach meinem Zwecke bilden, denn da ich weder Geist zum Schriftsteller, noch Beredsamkeit zum Redner habe, so will ich wenigstens sehen, ob ich nicht List zum Intriguiren und Muth zum Handeln besitze. Mein Talent liegt in der Leitung meiner selbst und Anderer, und diese bestehe allein in einem beharrlichen Gange vom Zweck bis zur Ausführung.“ Mit diesen Gedanken begab sich Ferrers zu Frau Templeton. Er öffnete sehr leise die Flügelthür, denn alles, was er that, geschah durch Gewohnheit schnell und geräuschlos; er sah Frau Templeton am Fenster sitzen und in ein Buch vertieft, welches aufgeschlagen auf einem kleinen Arbeitstische vor ihr lag.

„Wahrscheinlich Fordyce's Rathschläge für junge Ehefrauen. Die schlaue Person! Indeß ich muß sie zu meinen Gunsten stimmen.“ Er trat näher; Frau Templeton bemerkte ihn nicht; erst als er ihr gegenüberstand, beobachtete er, daß ihre Thränen die aufgeschlagene Seite benetzten.

Er kam etwas in Verlegenheit, wandte sich ans Fenster, that als müßte er husten und sagte, ohne die Dame anzublicken: „Ich besorge, Sie gestört zu haben.“

„Nein,“ erwiderte dieselbe leise, erstickte Stimme,

die vorher auf Lumley's vergebliche Versuche, ein Gespräch zu veranlassen, geantwortet hatte; „es war eine schwermüthige Beschäftigung und vielleicht handelte ich nicht recht, mich derselben hinzugeben."

„Darf ich fragen, welcher Schriftsteller Sie so gerührt hat?"

„Nur ein Band Gedichte, und darüber bin ich kein Richter; er enthält jedoch Gedanken, welche ..." Frau Templeton schwieg plötzlich und Lumley nahm das Buch ruhig in die Hand.

„Mein Freund," sagte er, indem er das Titelblatt umschlug, muß sich sehr geschmeichelt fühlen."

„Ihr Freund?"

„Ja, wie ich sehe, ist dieses Buch von Ernst Maltravers, einem sehr genauen Freund von mir."

„Ich möchte ihn sehen," rief Frau Templeton beinah in Aufregung aus. Ich lese nur wenig; durch Zufall bekam ich eines seiner Bücher in die Hände, und aus diesem scheint ein theurer Freund mit mir zu reden. Ach, ich möchte ihn sehen!"

„Gewiß, Madame," sagte die Stimme einer dritten Person in strengem und tadelndem Tone, „wird Ihre unsterbliche Seele keinen Nutzen erlangen, wenn Sie einen Menschen sehen, der so eitle Verse schreibt. Dieselben scheinen mir höchst unmoralisch zu sein. Heute Morgen habe ich in dem Buch geblättert und habe nichts darin gefunden, als Geschwätz, Liebessonnette und dergleichen Zeug."

Frau Templeton gab keine Antwort und Lumley sagte, um das Gespräch zu ändern, welches für ihn

zu sehr nach der Ehe schmeckte, in etwas linkischer Weise: „Sie sind sehr bald zurückgekehrt."

„Ja, ich mag im Regen nicht spazieren gehen!"

„Wahrhaftig, es regnet, ich hatte es nicht bemerkt."

„Sind Sie naß geworden, wollen Sie sich nicht..." sagte furchtsam die Frau.

„Nein, Madame, ich bin nicht naß, ich danke Ihnen. Beiläufig, Neffe, dieser Schriftsteller ist also ein Freund von Ihnen. Ich wundere mich, daß ein Mann seiner Familie sich herabläßt, ein Schriftsteller zu werden. Es wird noch übel mit ihm ausgehen; ich hoffe, Sie brechen seine Bekanntschaft ab; Schriftsteller sind gewiß sehr nutzlose Genossen. Ich hoffe, von Herrn Maltravers Büchern nichts mehr in meinem Hause zu sehen."

„Nichts desto weniger steht er in großem Ansehen, Herr, und nimmt in der großen Welt keine unbedeutende Stellung ein," sagte Lumley trotzig, denn er war durchaus nicht Willens einen Freund aufzugeben, der ihm eben so nützlich sein konnte, wie Herr Templeton selbst."

„Stellung in der großen Welt oder keine Stellung — ich habe mit Schriftstellern meiner Zeit nicht viel zu thun gehabt und wenn es der Fall war, habe ich es stets bereut. Nichts Gesundes, Herr, nichts Gesundes; bei allen findet sich irgendwo ein Riß. Frau Templeton, haben Sie die Güte, mein Gebetbuch zu holen. Meine Beinkleider müssen neu gefüttert werden, sie machen mir Schmerz am Knie. Lumley, seien Sie so gut und ziehen Sie die Schelle. Ihre Tante

ist sehr schwermüthig; wahre Religion ist nicht finster; wir wollen eine Predigt über Heiterkeit heute Abend lesen."

„So, so," sagte Herr Ferrers zu sich selbst, als er sich den Abend auskleidete, „wie ich sehe, ist mein Oheim über das nachdenkliche Gesicht meiner Tante etwas verdrießlich, etwas eifersüchtig, weil sie an etwas anders als an ihn denkt. Desto besser! Die Entdeckung muß ich benützen; sie dürfen nicht zu glücklich miteinander leben. Zum Theil in diesem Sauerteig, zum Theil in seinen ehrgeizigen Planen glaube ich einen Weg zu sehen, um die guten Dinge dieser Welt Lumley Ferrers um einige Zoll näher zuzuschieben.

Drittes Kapitel.

Auch ihres Ganges Stolz, so leicht,
Wenn er auf starrer Erde schritt,
Schien, als ob Recht er dargereicht
Zu höhrem Element dem Schritt.
Moore.

. . . Kann's geschehen,
Daß solcher edlen Regung, den Ideen,
Die so erhaben glühn in eigner Schöne,
Allein beschieden ist, zur Sklavin mich
Der Eitelkeit zu machen?
Erinna.

Ist sie von Schönheit nicht zu sehr umreiht,
So daß sie nie der Jungfrau Milde beut?
Die Stirn ja reicht dem Mund den Gegensatz.
Ebendaselbst.

Etwa zwei oder drei Abende nach dem Datum des ...ten Kapitels fand sich eine von den Gesellschaften,

die von den Zeitungen ausgewählte genannt werden, in einem der Paläste Londons versammelt. Eine junge Dame, nach welcher sich alle Blicke richteten und deren Schönheit als das Modell einer Semiramis oder Zenobia hätte gelten können, majestätischer wie es ihren Jahren geziemte und so classisch fehlerlos, daß eine statuenartige Kälte in ihren stolzen Zügen lag, schritt durch das Gedränge, welches Beifall bei ihrem Vorübergehen murmelte. Diese Dame war Florence Lascelles, die Tochter von Lumley's mächtigem Verwandten, Graf Saringham, die man als die reichste Erbin in England betrachtete. Lord Saringham zog seine Tochter bei Seite als sie daher schritt. „Florence,“ sagte er flüsternd, „der Herzog von *** ist durch Sie überrascht; seien Sie höflich gegen ihn, ich will Sie vorstellen.“ Bei den Worten wandte sich der Graf an einen kleinen, steif aussehenden Mann von gebräunter Haut und ungefähr 28 Jahren, der ihm zur Linken stand und stellte den Herzog von *** der Lady Florence Lascelles vor. Der Herzog war unvermählt. Die Einführung hatte zwischen der mächtigsten Partie und der reichsten Erbin in der Pairie stattgefunden.

„Lady Florenc,“ sagte Lord Saringham, „hat Pferde eben so gern, wie Sie, Herzog, ob sie gleich kein ganz so guter Richter ist.“

„Ich gestehe, daß ich Pferde gern habe,“ sagte der Herzog mit aufrichtiger Miene.

Lord Saringham ging fort. Lady Florence blieb stumm; ein Blick strahlender Verachtung drang aus

ihren großen Augen; ihre Lippe verzog sich leicht; sie wandte sich seitwärts und schien zu vergessen, daß ihre neue Bekanntschaft existirte.

Der Herzog, wie die meisten Personen hohen Standes, war nicht gewohnt, sich beleidigt zu fühlen; auch konnte er sich wirklich nicht einbilden, daß ein wegwerfendes Benehmen gegen einen Mann seines Ranges beabsichtigt sein konnte, jedoch war er der Meinung, es schicke sich für Lady Florence, das Gespräch zu beginnen; er selbst, obgleich nicht blöde, war seinem Wesen nach schweigsam und daran gewöhnt, mit der Zahlung der kleinen Ausgaben in der Gesellschaft verschont zu werden. Als er jedoch sah, daß Lady Florence still blieb, begann er nach einer Pause! „Sie reiten bisweilen in den Park, Lady Florence?“

„Sehr selten.“

„Allerdings ist es jetzt zu warm zum Ausreiten.“

„Das sagte ich nicht.“

„Hm, ich glaubte, Sie sagten das.“

Wieder eine Pause.

„Sagten Sie etwas, Lady Florence?“

„Nein.“

„O, ich bitte um Verzeihung. Lord Saxingham sieht sehr gut aus.“

„Es ist mir lieb, daß Sie der Meinung sind.“

„Ihr Bild in der Kunstausstellung erweist Ihnen kaum Gerechtigkeit, Lady Florence; Lawrence trifft doch sonst gewöhnlich gut.“

„Sie schmeicheln,“ sagte Lady Florence mit leb-

hafter und leicht bemerkbarer Ungeduld in Stimme und Benehmen. Die junge Schönheit war durchaus verzogen und jetzt war der Hohn eines stolzen Charakters durch die Beobachtung hervorgelockt, daß die neidischen Blicke des Gedränges auf eine Person sich richteten, womit der Herzog von *** sich wirklich unterhielt. So glänzend auch ihre Gabe der Unterhaltung war, so hielt sie es nicht für der Mühe werth, dieselbe zu äußern; sie war eher aristokratisch in Bezug auf Geist wie hinsichtlich der Geburt und hatte sich in den Kopf gesetzt, der Herzog sei ein Dummkopf. Hierin aber irrte sie sich sehr. Hätte sie nur das Eis gebrochen, so würde sie gefunden haben, das Wasser unter demselben sei durchaus nicht seicht. Der Herzog, wie so viele andere Engländer, gab sich nicht gern die Mühe seine Gaben zu zeigen, und hatte ein gar nicht einnehmendes Benehmen; er war jedoch ein Mann von großer Belesenheit, und besaß einen gesunden Kopf, sowie eine ehrenwerthe Seele, obgleich er nicht wußte, was lieben und sich um Andere bekümmern heißt; er war zugleich vollkommen gesättigt und dennoch zufrieden, denn die Unempfindlichkeit besteht aus einer Vereinigung von Sättigung und Zufriedenheit.

Florence urtheilte aber über ihn in solcher Weise, wie lebhafte Personen über gesetzte zu urtheilen geneigt sind; außerdem hatte sie Lust, ihm und Jedermann sonst laut zu erklären, daß sie sich um Herzoge und um die Heirath eines Mannes von höchstem Range nicht bekümmere; mit einer leichten Neigung

ihres Kopfes wandte sie sich deßhalb hinweg und streckte ihre Hand nach einem schwarzhaarigen jungen Manne aus, welcher sie mit jener achtungsvollen aber unverkennbarer Bewunderung anschaute, welche zu verachten stolze Frauen nie stolz genug zu sein pflegen.

„Signor," sagte sie auf Italienisch, „ich bin erfreut, Sie zu sehen; man empfindet wirklich eine Erleichterung, erblickt man einen Mann von Geist in in einem Gedränge von leeren Köpfen." Bei den Worten setzte sich die Erbin auf einen jener bequemen Divans, worauf bloß zwei Platz haben und winkte dem Italiener sich an ihrer Seite niederzulassen. Wie schlug das eitle Herz Castruccio Cesarini's. Welche Visionen von Liebe, Rang und Reichthum flatterten schon vor seinen Augen.

„Ich glaube beinahe," sagte Castruccio, „daß die alten Tage der Romantik wiederkehren, da eine Königin sich von Fürsten und Kriegern abwenden konnte, um einem Troubadour zuzuhören."

„Troubadours sind jetzt seltener, als Krieger und Fürsten," erwiderte Florence, mit heiterer Lebhaftigkeit, die einen auffallenden Gegensatz gegen die dem Herzoge von *** erwiesenen Kälte bot; „deßhalb wäre es jetzt kein großes Verdienst bei einer Königin, von Langerweile in Geschmacklosigkeit zur Poesie und zum Witz zu fliehen."

„Nennen Sie den Witz nicht," sagte Cesarini, „er ist unverträglich mit dem ernsten Wesen tiefer Gefühle, unverträglich mit Begeisterung und Ver-

ehrung, unverträglich mit den Gedanken, welche bei Lady Florence Lascelles sich erheben."

Florence erröthete und warf dem Sprechenden leichthin einen unwilligen Blick zu; indeß der ungeheure Unterschied zwischen ihrem eigenen Stande und dem des jungen Fremden, verbunden mit ihrer Unerfahrenheit hinsichtlich des wirklichen Lebens und der Anmaßung eitler Herzen, ließ sie sogleich die Schmeichelei vergessen, wodurch sie von einem Andern beleidigt worden wäre. Sie lenkte übrigens das Gespräch in allgemeine Kanäle und unterhielt sich über italienische Poesie mit einer Wärme und Beredsamkeit, welche des Gegenstandes würdig waren. Während Beide sich so unterhielten, war ein neuer Gast gekommen, welcher in Unterredung mit Lord Saringham von dem Orte, wo er stand, einen festen und untersuchenden Blick auf das Paar richtete.

„Lady Florence," sagte dieser neue Gast, „ist in der That eine ausgezeichnete Schönheit geworden. Ich hätte wirklich nicht geglaubt, daß England sich einer nur halb so schönen Gestalt rühmen könne."

„Sie ist in Wahrheit schön, mein theurer Lumley, mit dem Gesichtsschnitt der Lascelles," erwiderte Lord Saringham, „und so begabt! Sie ist wirklich gelehrt, ein vollkommener Blaustrumpf. Ich zittere schon bei dem Gedanken an das Gedränge von Dichtern und Malern, die sich aus ihrem Enthusiasmus ein Vermögen schaffen werden. Unter uns gesagt, Lumley, ich wünschte sie an einen Mann von nüchternem Verstande verheirathet, wie ihn der Herzog

von *** besitzt. Nüchterner Verstand ist gerade dasjenige, was sie braucht. Sehen Sie einmal, schon eine halbe Stunde schäkert sie mit dem sonderbar aussehenden Abenteurer, einem Signor Cesarini, bloß weil er Sonette schreibt, und eine Kleidung wie ein Schauspieler trägt!"

„Das ist die Schwäche des Geschlechtes, mein theurer Lord," sagte Lumley; „sie mögen gerne die Gönnerinnen spielen und sind in alle Sonderbarkeiten von chinesischen Porzellanfiguren an bis zu verrückten Poeten vernarrt. Aus dem rastlosen, dann und wann aus dem Zimmer umherschweifenden Blicke schließe ich aber, daß meine schöne Cousine etwas von einer Kokette an sich hat."

„Sie haben Recht, Lumley," erwiderte Lord Saxingham lachend, „ich will jedoch mit ihr darüber nicht zanken, daß sie Herzen bricht und Heirathsanträge zurückweist, wenn sie nur zuletzt gesetzt wird und sich zur Herzogin von *** machen läßt."

„Herzogin von ***!" wiederholte Lumley zerstreut, „schon gut, ich will mich ihr vorstellen. Wie ich sehe, langweilt sie der Italiener. Mein theurer Lord, ich will sie hinsichtlich des Eindrucks ausforschen, den der Herzog auf sie gemacht hat."

„Thun Sie das, ich wage es nicht," erwiderte der Vater; „sie ist ein ausgezeichnetes Mädchen, allein die Erbinnen lieben immer den Widerspruch. Es war sehr thöricht, daß man mir alle Aufsicht über ihr Vermögen entzog. Kommen Sie bald wieder zu mir, Lumley; Sie wollen wohl außer Landes reisen?"

„Nein, ich will in England bleiben. Später will ich Ihnen meine Aussichten und Plane sagen.“

Mit den Worten schlüpfte Lumley ruhig zu Florence. Ferrers besaß ein Benehmen, welches gerade wegen seiner Einfachheit auffiel. Seine bestimmten, scharfen Züge, sein kurzes Haar und seine hohe Stirn, die vollkommene Schlichtheit seines Anzugs, die geräuschlose, behagliche Ruhe aller seiner Bewegungen, welche von Selbstbeherrschung zeugten, bot einen scharfen Gegensatz gegen den prunkenden Italiener, an dessen Seite er sich jetzt befand. Florence sah ihn mit einiger Überraschung über sein Vordringen an.

„Ach, Sie erinnern sich meiner nicht,“ sagte Lumley mit seinem gefälligen Lächeln, „treulose Imogen, nach allen Ihren Gelübden der Standhaftigkeit! Schauen Sie Ihren Alonzo.

Die Würmer krochen alle hinein und krochen dann wiederum heraus;

erinnern Sie sich nicht mehr, wie sehr Sie zitterten, als ich Ihnen diese wahre Geschichte erzählte? und als wir auf dem Rasen sitzend schwatzten?“

„O,“ rief Florence, „sind Sie es wirklich, lieber Vetter, mein theurer Lumley! Schon während eines ganzen Menschenalters haben wir uns nicht gesehen!“

„Sprechen Sie nicht vom Menschenalter, das Wort klingt einem Manne in meinen Jahren verdrießlich. Verzeihen Sie, Signor, wenn ich Sie störe.“

Bei den Worten ließ sich Lumley mit tiefer Verbeugung ganz kalt auf den Sitz nieder, den Cesarini leer gelassen hatte, indem er mit blödem Wesen aufstand. Castruccio sah verlegen aus; Florence aber

hatte ihn im Entzücken, Lumley wieder zu sehen, vergessen; Cesarini ging unzufrieden fort und setzte sich in einiger Entfernung.

„So komme ich denn zurück," fuhr Lumley fort, „um in Ihnen eine Dame zu finden, der Alle den Preis der Schönheit zuerkennen und welche Koketterie als Geschäft treibt. Erröthen Sie nur nicht!"

„Nennt man mich wirklich eine Kokette?"

„Ja! die große Welt hat hierin einmal ein richtiges Urtheil gefällt."

„Vielleicht verdiene ich den Vorwurf; o, Lumley, wie verachte ich Alle, die ich sehe und höre!"

„Was, auch den Herzog von ***?"

„Ja, ich besorge, auch der Herzog von *** macht keine Ausnahme."

„Ihr Vater wird verrückt, wenn er dies hört."

„Mein Vater! mein armer Vater. Ja, er glaubt, daß die höchste Bestimmung von mir, von Florence Lascelles, darin besteht, daß ich eine herzogliche Krone trage und die besten Bälle in London gebe."

„Was ist denn die Bestimmung der Florence Lascelles?"

„Die Frage kann ich nicht beantworten; ich befürchte jedoch in Unzufriedenheit und Verachtung."

„Sie sind mir ein Räthsel; ich will mir aber Mühe geben und nicht eher ruhen, als bis ich es löse."

„Ich trotze Ihnen."

„Danke! Trotz ist besser wie Verachtung."

„Sie müssen sich sonderbar verändert haben, wenn Sie verachten kann."

„Wirklich? Wie erinnern Sie sich denn meiner?"

„Daß Sie freimüthig, kühn und deßhalb, wie ich glaube, aufrichtig waren! daß Sie meine Tanten und meinen Vater durch Verachtung der gemeinen Heuchelei unseres gesellschaftlichen Lebens ärgerten! O nein, Sie kann ich nicht verachten!"

Lumley erhob seine Augen zu denen der Florence; er blickte sie lang und ernstlich an; ehrgeizige Hoffnungen füllten seine Brust.

„Meine schöne Cousine," sagte er in verändertem und ernstem Ton, „ich erkenne in ihrem Geiste eine Verwandtschaft mit dem meinen, und es freut mich, daß Ihre Stimme eine der ersten ist, welche meinen neuen Entschluß bei der neuen Rückkehr zum geschäftigen England bestätigt!"

„Von welcher Art ist dieser Entschluß?"

„Der eines Engländers, kräftig und ehrgeizig."

„Ach, der Ehrgeiz! Wie viel falsche Portraits finden sich von diesem großen Original!"

Lumley glaubte, er habe den Leitfaden zum Herzen seiner Cousine gefunden und begann mit ungewöhnlicher Beredsamkeit über den Adel der kühnen Sünde zu sprechen, welche einst Engel aus dem Himmel stieß. Florence horchte ihm aufmerksam, aber ohne Mitgefühl zu. Lumley hatte sich getäuscht. Sein Ehrgeiz war nicht von solcher Art, daß er einer wählerischen Idealistin, welche jedoch eine hohe Seele besaß, anziehend hätte erscheinen können. Ämter, Macht, Titel, Alles dies schien einer Dame niedrig und gemein, welche dieselben täglich zu ihren Füßen liegen sah.

In einiger Entfernung richtete der Herzog von *** seinen kalten Blick von Zeit zu Zeit auf Florence. Sie gefiel ihm nicht weniger, weil sie ihm nicht den Hof zu machen schien. Er war nicht ohne Edelmuth und konnte sie verstehen. Zuletzt ging er fort und dachte ernstlich an Florence als an seine Gemahlin; nicht als eine Gefährtin, Freundin und Geliebte, sondern als Gemahlin, welche ihm die Verdrießlichkeiten des Ranges abnehmen, ihm Ehre machen und ihm einen Erben erziehen würde, den er als den seinigen würde betrachten können.

Auch Castruccio Cesarini richtete aus seinem Winkel seine Blicke mit eitleren und kühneren Träumen auf die herrschergleiche Stirn der hochgeborenen Erbin. O ja, sie besaß eine Seele — sie konnte den Rang verachten und das Genie verehren! Welch ein Sieg über de Montaigne, über Maltravers, über die ganze Welt, wenn er, der vernachläßigte Dichter, die Hand zu gewinnen vermochte, nach welcher die Großen der Erde vergeblich seufzten! So sehr er sich für rein und hoch hielt, so bestand der Gegenstand der Anbetung für Cesarini nur in der Geburt und im Reichthum der Florence. Lumley, welcher vielleicht dem Ziele näher wie Beide, und dennoch von ihm entfernt war, fuhr mit beredten Lippen und funkelnden Augen zu reden fort, während sein kaltes Herz jedes Wort überlegte, jeden Blick ihm vorschrieb und die Landkarte mit der Hauptstraße zum Vermögen vor seiner Phantasie ausbreitete, denn die am weltlichsten gesinnten Leute bilden sich oft am meisten Visionen.

Florence Lascelles aber vergaß alle drei, als das Gedränge sich verloren hatte, und grübelte mit der krankhaften Romantik, wie sie den vom Schicksal am meisten Begünstigten oft eigenthümlich ist, über das ideale Bild des Einen, den sie zu lieben vermöchte —
im jungfräulichen Sinnen nicht der Launen baar.

Viertes Kapitel.

Meine Gewalten auch hab ich', ein Thor, verschwendet, die Strafe
Fühl' ich anjetzt, doch die Kraft regt sich mit Frische mir noch. Ovid.

Und ließe meine Brust im Innern sich
Von Andren fassen, würden tausend Bücher
Noch dort geschrieben sein. Graf Sterling.

Ernst Maltravers stand auf der Höhe seines Rufes, dasjenige Werk, welches nach seiner Meinung die Krise bieten würde, um ihn zu Etwas zu machen oder zu verderben, fand den glänzendsten Erfolg von Allem, was er bisher herausgegeben hatte. Sicherlich hatte Zufall ebensowohl mitgewirkt wie Verdienst, wie es bei allen Werken der Fall ist, die im Augenblick populär werden. Wir mögen mit starkem Arm und guter Absicht vergeblich den Hammer auf das Juwelenkästchen schlagen; eines Morgens aber trifft ein sorgloser Schlag den richtigen Nagel auf den Kopf und wir erlangen den Schatz.

Um die Zeit, als Ernst Maltravers in der Blüte der Jugend stand, als er reich, geliebkost, geachtet und aufgesucht war, verfiel er in eine ernstliche Krank-

heit. Dieselbe war nicht heftig oder sichtbar, sondern bestand in einer allgemeinen Reizbarkeit der Nerven und einem Zusammensinken des Leibes durch Schwäche. Seine geistige Arbeit hatte vielleicht begonnen, sich an ihm zu rächen. In seinem früheren Leben war er körperlich so thätig wie ein Gemsenjäger gewesen; damals hatte die starke Körperübung die Wirkungen einer rastlosen und brennenden Seele wieder ausgeglichen. Die Vertauschung starker Körperübungen mit sitzender Lebensart, die Ermüdung des Gehirns, die Alles in Anspruch nehmende Leidenschaft nach Wissen, welche alle seine Geisteskräfte Tag und Nacht gespannt erhielt, bewirkte in einer natürlich starken Körperconstitution eine auffallende Verheerung. Der arme Schriftsteller! Von wie wenig Personen wird er verstanden, von wie wenigen erlangt er Verzeihung und Mitleid! Jugend und Gesundheit verkauft er einem harten Besteller der Arbeit. Blinde und selbstsüchtige Welt, du erwartest von ihm, er solle so frei im Wesen, so gefälliger Eitelkeit und gleichmäßiger Stimmung sein, als verbringe er das angenehmste und gesundeste Dasein, welches das Vergnügen nur immer gewähren kann, um die Runzeln der Seele hinwegzuglätten, oder welches die Arzneikunde zu erfinden vermag, um die Nerven des Leibes in richtigem Stand zu halten! Außerdem aber wirkte noch eine andere Ursache gegen den glücklichen Schriftsteller! Sein Herz war zu einsam; er lebte ohne süße Familienbande! Die Verbindungen und Freundschaften, welche er schloß, reizten für den Augenblick, besaßen aber keinen Reiz, zu kräf-

tigen oder zu besänftigen. Cleveland wohnte zu oft auf dem Lande, besaß ein zu ruhiges Temperament und war im Alter zu sehr vorgerückt, als daß der tägliche und vertraute Verkehr, dessen wohlwollende Naturen als Lebensnahrung bedürfen, bei aller zwischen Beiden bestehenden Freundschaft, hätte stattfinden können. Seinen Bruder sah Ernst nur selten, wie der Leser wohl vermuthen wird, weil derselbe ihm nicht förmlich vorgestellt wurde. Oberst Maltravers, einer der muntersten und hübschesten Männer seiner Zeit, hatte eine Modedame geheirathet und lebte hauptsächlich in Paris, ausgenommen wenn er einige Wochen während der Jagdzeit seinen Landsitz mit Genossen füllte, welche Ernst gar keinen Berührungspunkt darboten; die beiden Brüder schrieben sich regelmäßig einmal alle Vierteljahre und sahen sich einmal jährlich. Hierin bestand all ihr Verkehr. Ernst Maltravers stand in der Welt mit dem kalten, aber Angst erweckenden Gespenst des Ruhmes allein.

Es war spät in der Nacht. Vor einem mit Zeugnissen des Studirens und Denkens bedeckten Tische saß ein junger Mann mit blassen und abgespannten Gesichtszügen. Die Uhr im Zimmer verkündete mit quälender Genauigkeit jeden Augenblick, welcher den Pfad zum Grabe verkürzte. Ein ängstlicher und erwartender Ausdruck lag im Antlitz des Studirenden; von Zeit zu Zeit blickte er auf die Uhr und murmelte Etwas vor sich hin. Erwartete der junge Mann so sehnsüchtig einen Brief von einer angebeteten Geliebten, die süße Schmeichelei eines mächtigen Kri=

tikers der Künste und Literatur? Nein, der Kranke hatte alle Bestrebungen vergessen. Ernst Maltravers erwartete den Besuch seines Arztes; ein plötzlicher Gedanke in so später Stunde hatte ihn bewogen, denselben aus dem Bette holen zu lassen. Zuletzt wurde der wohlbekannte Schlag an der Hausthür vernommen und nach wenigen Augenblicken trat der Arzt ein. Dieser war wohlerfahren in den eigenthümlichen Gelehrtenkrankheiten und eben so freundlich wie geschickt.

„Mein theurer Herr Maltravers, was soll das? Wie gehts? Ich hoffe doch, Sie sind nicht ernstlich krank! Sie hatten doch keinen Rückfall? Wie ich sehe, ist ihr Puls schwach und unregelmäßig, Sie haben jedoch kein Fieber, Sie sind nervös.“

„Doktor,“ sagte Maltravers, „ich ließ Sie nicht in dieser Zeit der Nacht aus eitler Furcht oder aus der verdrießlichen Laune eines Kranken holen. Als ich Sie aber diesen Morgen sah, ließen Sie einige Bemerkungen fallen, welche mich seither immer gequält haben. Zur Beruhigung meines Gewissens und meiner Seele ohne Zeitverlust ist eine vollkommene Kenntniß meines wirklichen Zustandes nothwendig. Verstand ich Sie richtig, so habe ich nur noch kurze Zeit zu leben.“

„Wahrlich“ sagte der Doktor, indem er sein Gesicht abwandte, „Sie haben, was ich sagen wollte, übertrieben. Ich habe nicht gesagt, Ihr Zustand sei ein solcher, den wir unserer Kunst gemäß einen gefährlichen nennen.“

„Werde ich denn wahrscheinlich lange leben?“

Der Doktor hustete. „Das ist ungewiß, mein theurer, junger Freund," sagte er nach einer Pause.

„Sprechen Sie offenherzig. Der Lebensplan muß auf Berechnungen begründet werden, die wir vernünftigerweise nach seiner wahrscheinlichen Dauer bilden können. Bilden Sie sich nicht ein, daß ich schwach oder feig genug bin, vor einem Abgrunde zurückzuschrecken, dem ich mich bewußtlos nahte. Ich wünsche, ich beschwöre Sie, ja ich befehle Ihnen, sich deutlich auszudrücken."

In der Stimme und in dem Benehmen des Patienten lag eine ernste und feierliche Würde, welche bei dem guten Arzte eine tiefe Rührung hervorbrachte.

„Ich will Ihnen freimüthig antworten," sagte er: Sie spannen die Nerven und das Gehirn zu sehr an; wenn Sie nicht nachlassen, so werden Sie sich bleibender Krankheit und frühzeitigem Tode aussetzen. Monate, vielleicht Jahre lang, vielleicht gänzlich müssen Sie alle literarische Arbeit aufgeben. Ist dies Urtheil ein hartes? Sie sind ja jung und reich, genießen Sie Ihr Leben, so lang es Ihnen möglich ist."

Maltravers schien zufrieden; er änderte den Gegenstand des Gesprächs, unterhielt sich einige Minuten lang in leichter Weise über andere Dinge und überließ sich erst, als er den Arzt entlassen hatte, den in ihm brennenden Gedanken. „O!" rief er laut aus, als er aufstand und mit schnellen Schritten durchs Zimmer ging, „jetzt, da ich den breiten und erleuchteten Pfad vor mir erschaue, bin ich verurtheilt, anzuhalten und mich hinwegzuwenden! Ein weites Reich

erhebt sich vor meinen Blicken, größer als das der Cäsaren und Eroberer, ein Reich bleibend und allgemein in den Seelen der Menschen, welches die Zeit selbst nicht umzustürzen vermag; aber der Tod geht an meiner Seite und die Hand des Skelets stößt mich zurück in das Nichts gewöhnlicher Menschen."

Er hielt am Fenster, riß es auf, lehnte sich heraus und athmete gierig die frische Luft. Der Himmel war heiter und still, als der kalte Morgen unter den verschwindenden Sternen sich nahte; die Aufenthaltsorte der Menschen in ihrem Verkehr des Müßiggangs und Vergnügens waren öde und verlassen, nur die Natur war wach.

„Wär' ich, ihr Sterne!" sprach Maltravers aus des Tiefe seines erregten Herzens vor sich hin, „bei eurer feierlichen Schönheit unempfindlich geblieben — wäre mir Himmel und Erde nur Lust und Leben gewesen — gehörte ich zum dumpfen und kurzsichtigen großen Haufen — dann dürfte ich leben und durch die Reife nutzloser Jahre ins Grab sinken. Weil ich die großen Zwecke unsterblichen Seins erstrebe, schrumpft das Leben wie eine Papierrolle zusammen. Hinweg! diese menschliche und materielle Warnung will ich nicht vernehmen, ich betrachte das Leben als etwas Größeres, wie die Dinge wegen derer ich leben möchte. Meine Wahl ist getroffen! Ruhm besitzt mehr Überredung wie das Grab."

Ungeduldig wandte er sich vom Fenster hinweg; seine Augen strahlten, seine Brust hob sich; er durchschritt das Zimmer mit einer Herrschermiene. Alle

Berechnungen der Klugheit, alle beruhigende und methodische Überlegung, wodurch er von Zeit zu Zeit sein ungestümes Wesen zur Maschine beschwichtigend hatte verwandeln wollen, verschwanden vor dem Ausbruch der gewaltigen Leidenschaften, die über seine Seele hinfuhren. Man sage einem Mann bei der steigenden Flut seiner Siege, daß er den Keim des Todes in sich trägt! Vermag alsdann irgend eine Gedankenkrise schreckender und furchtbarer zu wirken!

Wie wir gesehen haben, hatte sich Maltravers wenig um den Ruhm bekümmert, bis ihm derselbe in seinen Bereich gebracht ward; alsdann hatten sich neue Alpen bei jedem Schritte erhoben. Jede neue Vermuthung brachte eine neue Wahrheit ans Licht, welche Beweis oder Vertheidigung erheischte. Wetteifer und Mitbewerbung erhitzte sein Blut, und erhielt all sein Geistesvermögen in voller Thätigkeit. Er besaß den edlen Geist des Wettkampfes, den das Pferd auf der Rennbahn zeigt; der Wunsch nach Ruhm war sogar in der Handlung, in seinem Vorwärtsschreiten zur Gewohnheit des Daseins geworden, wenn ihn die Spöttereien seiner Feinde noch mehr ermunterten, als der Beifall seiner Freunde. Haben wir eine Laufbahn begonnen, so können wir schwerlich bis zum Grabe anhalten — wo ist die bestimmte Grenze für den Ehrgeiz, welcher, wie der Vogel des Orients, stets die Flügel zu regen scheint und niemals auf der Erde ruht? Unsere Namen erhalten erst nach unserem Tode eigentlichen Bestand; die Geister unserer Thaten sind unsere gespensterhaften Mahner, unsere geißeln-

den Bestrafer, wenn wir jemals zu handeln aufhören oder unserer Vergangenheit nachstehen! Ruhe ist Vergessenheit; halten wir an, so vernichten wir das Ganze von uns gefertigte Gewebe; das Grab schließt sich über uns und die Menschen ziehen, gerade wenn es zu spät ist, die richtige Bilance zwischen uns und unsern Nebenbuhlern; dann mißt man uns nicht nach den geringsten, sondern nach der größten Triumphen, die wir erwarben. Ach, welch ein niederdrückendes Gefühl der Ohnmacht kommt über uns, sobald wir empfinden, unser Körper sei unserer Seele nicht gewachsen — wenn die Hand nicht länger auszuführen vermag, was die Seele thätig wie jemals sich denkt und erstrebt! — wenn das rege Leben durch die todte Form gebunden wird — wenn Gedanken frisch wie die Unsterblichkeit, reich und golden hervorströmen, wenn die Nerven aber gebrochen, der Körper krank, die Augen müde sind! Der Geist dürstet nach der Freiheit und nach dem Himmel; allein uns verurtheilt und erstickt das Bewußtsein, daß wir uns eingemauert in einem Gefängnisse befinden, welches unser Begräbnißort sein muß! Man spreche nicht von Freiheit; Freiheit gibt es nicht für einen Menschen, dessen Körper sein Gefängniß, dessen krankhafter Zustand die Folter seines Geistes bildet!

Maltravers hielt zuletzt an und warf sich müde und erschöpft aufs Sopha. Unwillkürlich nahm er Briefe in die Hand, die Stunden lang auf seinem Tische uneröffnet gelegen waren, als böten dieselben ein kaum zum Bewußtsein ihm gekommenes Mittel, seinen widerstreitenden und nutzlosen Regungen zu entgehen.

Jeder Brief, den er erbrach, schien seines Zustandes zu spotten und ein Zeugniß über sein Glück zu geben. Einige verkündeten das bewundernde Mitgefühl, der höchsten und weisesten Männer; ein anderer bot ihm einen glänzenden Eintritt ins Staatsleben — ein zweiter (es war ein Brief von Cleveland) enthielt den stolzen und entzückten Beifall eines Propheten, dessen Verkündigungen zuletzt eingetroffen waren. Bei diesem Brief seufzte Maltravers aus tiefer Brust und hielt an, bevor er sich zu den andern wandte. Der letzte, den er eröffnete, war in unbekannter Handschrift; auch befand sich kein Name darunter. Wie alle Schriftsteller von einigem Ansehen, erhielt Maltravers häufig anonyme Briefe des Lobes, Tadels, der Warnung und Ermahnung — hauptsächlich von jungen Damen in Pensionen oder von alten Damen auf dem Lande; in den ersten Sätzen des Briefes, den er jetzt mit sorgloser Hand eröffnete, lag ein gewisser Ausdruck, der seine Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nahm. Die Handschrift war klein und schön, aber deutlicher und kecker wie es bei Frauen gewöhnlich der Fall ist.

„Ernst Maltravers,“ begann dieser sonderbare Herzenserguß, „haben Sie sich selbst wohl geprüft? Sind Sie Ihrer Fähigkeiten sich bewußt? Hegen Sie ein Gefühl, daß es einen noch mehr verblendenden Ruhm wie denjenigen gibt, womit Sie jetzt zufrieden zu sein scheinen? Sie scheinen in die feinsten Wendungen des menschlichen Herzens zu dringen und die Natur wie in einem Spiegel untersucht zu haben. Ihre Gedanken erscheinen wie Heere zur Vertheidigung

der Wahrheit aufgestellt, kühn und unerschrocken, ohne Flecken auf ihren glänzenden Waffen. Sind Sie aber in Ihrem Alter und mit Ihren Vorzügen dazu geeignet, sich unter Büchern und Papieren zu begraben? Vergessen Sie, daß die große Laufbahn für Männer, welche wie Sie denken, in Handlung besteht? Wird das Abwägen der Worte, die Schilderung Ihrer Anschauungen, das kalte Lob der Pedanten, das sorglose Lob literarischer Müßiggänger allen Bestrebungen Ihres Ehrgeizes genügen? Sie sind nicht allein für das Studirzimmer geschaffen. Die Träume des Pindus und der äonischen Jungfrauen können nicht in der Blüte des Mannesalters ausdauern. Sie sind zu praktisch zum bloßen Dichter und zu poetisch, um in die einförmige Haltung eines Gelehrtenlebens zu versinken. Ich habe Sie nie gesehen, aber dennoch kenne ich Sie; ich lese Ihren Geist in Ihren Büchern; die Bestrebung nach etwas Besserem und Größerem, wie dem Großen und Guten, welches alle Ihre leidenschaftlichen Enthüllungen Ihrer selbst und Anderer färbt, kann nicht bloß durch ideale Bilder befriedigt werden. Sie können nicht, wie es bei Dichtern und Historiker meist der Fall ist, sich mit einer Größe begnügen, welche allein darauf beruht, daß man große Männer schildert, große Ereignisse ersinnt, oder eine große Zeit beschreibt. Ist es nicht Ihrer würdiger, das zu sein, was Sie ersinnen oder erzählen? Erwachen Sie, Maltravers! Blicken Sie in Ihr Herz und erkennen Sie Ihr wahres Geschick. Wer ist es, welcher diese Worte an Sie

richtet? — Ein Weib, dessen Seele von Ihnen erfüllt ist! — Ein Weib, bei welchem Ihre Beredsamkeit, unter leichtfertigen und eitlen Gesellschaftskreisen, das Gefühl eines neuen Daseins erweckt hat — ein Weib, welches Sie selbst zum lebenden Ideal Ihrer eigenen Gedanken und Träume machen möchte, und welches sich kein ander Loos vom irdischen Leben erbittet, als mit den Blicken des eigenen Herzens Ihnen auf der Bahn des Ruhmes zu folgen. Sie dürfen mich nicht mißverstehen. Ich wiederhole Ihnen, daß ich Sie nie gesehen habe, auch ist dies nicht mein Wunsch; Sie könnten ja anderer Art sein, wie ich Sie mir denke, und alsdann würde ich einen Götzen verlieren und keinen Gegenstand der Verehrung mehr besitzen. Ich bin eine Art Rosenkreuzer voll Visionen; ich verehre einen Geist, nicht ein Wesen wie ich. Sie glauben vielleicht, daß ich einen Zweck hiebei im Auge habe; allein mir kann nichts daran gelegen sein, Ihrer Eitelkeit zu schmeicheln, und beurtheile ich Sie richtig, so ist dieser Brief geeignet, Sie ohne Erröthen eitel zu machen. Wie stimmt uns herab und wie erweckt uns eine Bewunderung Widerwillen, welche nicht aus den heiligen und tiefen Quellen der Bewegung entsteht! Ich hatte meinen Theil an gemeiner Huldigung und gerade deßhalb fühle ich mich doppelt allein. Ich bin reicher wie Sie; ich besitze Jugend und dasjenige, was man Schönheit nennt; aber weder Reichthum, Jugend, noch Schönheit ertheilte mir jemals das schweigende und tiefe Glück, welches ich im Gedanken an Sie empfinde. Die Verehrung ist solcher

Art, ich wiederhole es Ihnen, daß Sie sogar wohl darauf eitel sein können. Gedenken Sie dieser Worte, ich flehe Sie an. Werden Sie nicht meiner Gedanken, sondern der Art und Weise würdig, worin dieselben sich eine Vorstellung von Ihnen bilden; jeder Ruhmesstrahl, welcher Sie umringt, wird meinen Weg erleuchten und mich zu ähnlicher Nacheiferung begeistern. Leben Sie wohl. Vielleicht schreibe ich Ihnen wieder; Sie werden mich aber nie entdecken und ich flehe im Gebet, daß wir uns während dieses Lebens niemals treffen."

Fünftes Kapitel.

Mag unsre Schaar den edlen Amri jetzt
Zunächst begrüßen.

Dryden „Absalom und Architophel."

Jetzt laß mich, daß ich nimmer Muße mehr mir selbst
Gestatten mag. Terenz.

„Ich kann mir nicht denken," sagte Jemand aus einer Gruppe junger Leute, die an den Stufen eines Clubhauses in Saint-James-Street umherschlenderten, „was dem Maltravers sich ereignet hat. Sehen Sie dort — er geht an der anderen Seite der Straße — wie sehr er verändert ist. Er schreitet einher wie ein alter Mann und schlägt kaum seine Augen vom Boden auf. Er scheint sicherlich krank und verdrießlich!"

„Er schreibt Bücher, wie ich glaube."

„Oder hat sich im Geheimen verheirathet."

„Oder wird zu reich; reiche Leute sind immer unglückselig gewesen."

„Ha, Ferrers, wie gehts?"

„So so, was gibts Neues?" fragte Lumley.

„Raddler ist zur Geldstrafe im Ehebruchsprozeß verurtheilt."

„Ah was! Was gibts Neues in der Politik?"

„Zum Henker mit der Politik! Sind Sie Politiker geworden?"

„Was ist mir sonst in meinem Alter noch übrig geblieben?"

„Ich dachte mir das nach Ihrem Hut; alle Politiker tragen sonderbare Hüte. Die Sache ist sehr auffallend; gerade hierin wird ein Hauptsymptom der Krankheit geboten."

„Sieht denn mein Hut so sonderbar aus?" fragte Ferrers, indem er das genannte Kleidungsstück abnahm und ernsthaft betrachtete.

„Nun, wer sah jemals solch einen Rand."

„Mir ist es lieb, daß Sie die Meinung hegen."

„Warum?"

„Weil man in unserem Vaterlande nach verständiger Politik handelt, wenn man irgend eine Kleinigkeit als lächerlich preisgibt. Können euch die Leute wegen eures Hutes, eures Wagens, wegen der Form eurer Nase oder einer Warze am Kinn verklatschen, so lassen sie tausend wichtigere Dinge sich entschlüpfen. Dies ist die Weisheit des Kameeltreibers, welcher dem erzürnten Thier seinen Rock hinwirft, damit es denselben mit Füßen trete und damit er so der Gefahr entgehe!"

„Ferrers, Sie sind witzig; wohlan, ich will in mich gehen und die Zeitungen lesen, und Sie?"

„Ich werde, über meinen Hut entzückt, Besuche abstatten.“

„A revoir. Beiläufig gesagt, Ihr Freund Maltravers kam so eben vorüber; er sah gedankenvoll aus und hielt einen Monolog. Was hat er?“

„Vielleicht beklagt er, daß er keinen sonderbaren Hut trägt, damit Herren wie Sie über ihn lachen können und seine übrige Person in Frieden lassen. Guten Tag.“

Ferrers ging weiter und befand sich bald auf der Maille-Bahn im Park. Dort schloß Herr Templeton sich ihm an.

„Nun, Lumley,“ sagte dieser (hier muß ich bemerken, daß Herr Templeton jetzt gegen seinen Neffen größere Achtung im Wesen und Ton zeigte, als er früher diesem zu erweisen für nothwendig hielt) — „haben Sie Lord Saringham gesprochen?“

„Ja, und ich bedaure sagen zu müssen...“

„Das dachte ich, das dachte ich,“ unterbrach Templeton. „Staatsmänner hegen keine Dankbarkeit, Minister keinen Wunsch, die Tugend zu ehren!“

„Verzeihen Sie mir! Lord Saringham erklärt, daß er mit dem größten Vergnügen Ihre Plane befördern wolle; Niemand verdiene mehr die Pairswürde, aber...“

„Ja, ja, immer ein Aber.“

„Aber es gebe jetzt so Viele, welche Anspruch darauf erheben, daß es unmöglich sei, dieselben zu befriedigen, und... und..., indeß mein Gefühl zwingt mich, nicht weiter fortzufahren.“

„Fahren Sie fort, ich bitte Sie."

„Wohlan denn! Ich muß offen sein. Lord Saxingham ist ein Mann, der große Rücksicht auf seine eigene Familie nimmt. Ihre Heirath, welche mir, theurer Onkel, ein Gefühl der Zufriedenheit wegen Ihrer erregt, entfernt den möglichen Zufall, daß Ihr Vermögen und Titel, wenn Sie letzteren erlangen, auf..."

„Auf Sie übergeht," fiel Templeton trocken ein; Ihr Verwandter scheint zum erstenmal entdeckt zu haben, daß Ihr Interesse ihm am Herzen liegt."

„Was meine eigene Person betrifft, Herr, so kümmert sich mein Verwandter nicht mehr um mich als um Binsenstroh; es ist ihm aber sehr viel daran gelegen, daß irgend ein Glied seines Hauses reich ist und sich in hoher Stellung befindet. Dies erhöht den Rang und Kredit seiner Familienverbindung, und Lord Saxingham ist ein Mann, welcher durch Familienverbindungen seine Macht bewahrt. Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, so will er in diesem Geschäfte keinen Schritt thun, weil er nicht einsieht, wie sein Vetter dadurch Vortheil oder sein Haus festere Stellung erlangt."

„Aber die öffentliche Tugend!" rief Templeton aus.

„Die Tugend, theurer Onkel, ist weiblichen Geschlechts; als Privatbesitzthum ist sie etwas Ausgezeichnetes; öffentliche Tugend aber gibt sich preis wie jedes öffentliche Frauenzimmer."

„Bah!" knurrte Templeton, welcher jetzt nicht in der Stimmung war, seinem Neffen eine Vorlesung

zu halten, welche sonst über die Unzweckmäßigkeit des Gleichnisses nicht ausgeblieben wäre; Herr Templeton nämlich gehörte zu den Männern, die es für lasterhaft halten, wenn man vom Laster als wirklich existirend spricht; es war ihm stets anstößig, wenn er etwas beim rechten Namen nennen hörte.

„Hat Ihre Gemahlin keine Verwandte, die Ihnen nützlich sein können?"

„Nein Herr," rief der Onkel mit donnernder Stimme.

„Es thut mir leid, dies zu hören; man kann jedoch nicht Alles zugleich erlangen. Sie haben aus Liebe geheirathet, besitzen eine glückliche Häuslichkeit und ein reizendes Weib; das ist besser als ein Pairstitel und eine Modedame als Gemahlin."

„Herr Lumley Ferrers, ersparen Sie mir Ihre Tröstungen; meine Frau ...."

„Liebt Sie sicherlich von ganzem Herzen," sagte der nicht aus der Fassung zu bringende Neffe. „Sie besitzt so viel Empfindung und hat so viel Neigung zur Poesie; sie muß sicherlich einen Mann lieben, welcher so viel für sie gethan hat."

„Wie so? Was soll das?"

„Bei Ihrem Vermögen, Ihrer Stellung und Ihrem gerechten Ehrgeiz hätten Sie eine Dame vom höchsten Range heirathen können; blieben Sie unverheirathet, so würden Sie meine eigennützigen, selbstsüchtigen Verwandten — der Henker hole sie! — für sich gewonnen haben. Jetzt haben Sie eine Dame ohne Famlienverbindungen gereirathet, konnten Sie mehr für sie thun?"

„Bah, Sie wissen noch nicht Alles.“

Hier brach Templeton seine Rede kurz ab, als sei er im Begriff gewesen, zu viel zu sagen; er blickte finster und begann dann nach einer Pause aufs Neue: „Lumley, allerdings habe ich mich verheirathet, vielleicht sind Sie nicht mein Erbe; indeß, ich will das wieder ausgleichen, d. h. wenn Sie meine Neigung verdienen.“

„Mein theurer Onkel.“

„Unterbrechen Sie mich nicht; ich habe Pläne mit Ihnen vor. Lassen Sie unser Interesse dasselbe sein. Vielleicht geht der Titel auf Sie über. Vielleicht bekomme ich keine männliche Nachkommen — mittlerweile beziehen Sie von mir Summen in vernünftigem Betrage; junge Männer haben Ausgaben. Sein Sie aber klug und wenn Sie in die große Welt treten, lassen Sie dieselbe nie entdecken, daß Sie in der Klemme sind. Schon gut, jetzt lassen Sie mich allein!“

„Meinen besten, herzlichsten Dank.“

„Still! Sie müssen Lord Saxingham wiederum ausforschen; ich will und muß dies Spielzeug haben; ich habe mein ganzes Herz daran gesetzt.“ Bei den Worten winkte Templeton seinem Neffen, fortzugehen und setzte nachdenklich seinen Weg nach Hyde-Park-Corner fort, wo ihn sein Wagen erwartete. Sobald er an sein Landgut gekommen war, sah er, wie die Tochter seiner Frau, um ihn zu begrüßen, über den Rasenplatz lief. Sein Herz wurde erweicht. Er ließ den Wagen anhalten und stieg aus; er liebkoste das

Kind, spielte mit ihm und lachte, als es lachte. Kein Vater konnte zärtlicher sein. „Lumley Ferrers," sagte er ängstlich, „besitzt Talent, mir Ehre zu machen; allein seine Grundsätze sind nicht fest. Gewiß aber ist sein offenes Wesen, das Zeichen eines guten Herzens."

Mittlerweile begab sich Ferrers in bester Laune zu Ernsts Wohnung. Sein Freund war nicht zu Hause, allein Ferrers bedurfte nicht der Gegenwart eines Wirthes, um es sich im Zimmer eines Andern so bequem wie in seinem eigenen zu machen. Er sah sich von Büchern umringt, allein Ferrers war nicht der Mann, der zum Vergnügen las; er streckte sich in einen Lehnstuhl und begann ein neues Gewebe des Ehrgeizes und der Intrigue auszuspinnen. Zuletzt öffnete sich die Thür und Maltravers trat ein.

„Nun Ernst, Sie sehen nicht gut aus."

„Allerdings war ich unwohl, erhole mich aber gegenwärtig. So wie die Ärzte Veränderung der Luft gewöhnlichen Patienten empfehlen, so will ich eine Veränderung der Gewohnheit versuchen. Thätig muß ich sein; Thätigkeit ist die Bedingung meines Seins. Für jetzt muß ich die Bücher aufgeben; Sie sehen mich in einer neuen Stellung."

„Wie so?"

„In der eines Staatsmannes; ich bin Parlamentsglied."

„Sie setzen mich in Erstaunen; ich habe doch die Zeitungen diesen Morgen gelesen. Ich habe weder einen erledigten Parlamentssitz, noch eine Wahl bemerkt."

„Die ganze Sache ist vom Rechtsgelehrten und Bankier abgemacht. Mein Parlamentssitz ist der für einen verfaulten Flecken.“

„Gut, so werden Ihnen die Wähler keinen Ärger machen. Ich wünsche Ihnen Glück und hege Neid; ich wünschte selbst im Parlament zu sitzen.“

„Sie! Ich glaubte nie, daß Sie die politische Manie hegten.“

„Das ist allerdings nicht der Fall; es ist aber die beste Weise, bei einigem Glück vom Publikum zu leben. Besser wie Schwindel.“

„Eine aufrichtige Weise, die Frage zu betrachten. Ich glaubte aber früher, Sie seien ein halber Anhänger Benthams und Ihr Wahlspruch sei: Das größte Glück für die größte Zahl.“

„Die Zahl Eins ist für mich die Hauptzahl. Ich stimme mit dem Pythagoräer überein; die Einheit ist der vollkommene Grundsatz der Schöpfung. In allem Ernst, wie können Sie die Grundsätze der Meinung für ein und dasselbe, wie Grundsätze des Verfahrens halten? Ich bin Anhänger Benthams, voll Wohlwollen und scharfen Schlüssen; sobald ich aber aus meinem Studirzimmer in die Welt trete, überlasse ich die Spekulation Andern und handle für mich selbst.“

„In diesem Geständniß sind Sie wenigstens freimüthiger wie klug.“

„Hierin haben Sie Unrecht! Gibt man vor, schlimmer zu sein, wie man wirklich ist, so wird man beim Volk beliebt; man erlangt den Ruf, sowohl

ehrlich wie praktisch zu sein. Mein Oheim begeht das Versehen, daß er nur heuchlerisch in Worten ist; ein solches Verfahren entspricht selten dem Zwecke. Seid offen in Worten und Niemand wird bei euch Heuchelei hinsichtlich eurer Pläne beargwohnen."

Maltravers blickte Ferrers scharf an. Etwas in der leichtfertigen Lebensweisheit seines alten Freundes empörte ihn und mißfiel ihm bei seinen eigenen hochgespannten Ideen. Er empfand jedoch vielleicht zum erstenmal, daß Ferrers ein Mann sei, welcher in der Welt vorwärts müsse. Er seufzte — wie ich hoffe, seufzte er um der Welt willen!

Nach einem kurzen Gespräch über gleichgültige Gegenstände wurde Cleveland angemeldet; Ferrers, welcher Cleveland nicht benutzen konnte, entfernte sich bald. Ferrers war haushälterisch hinsichtlich seiner Zeit geworden. „Mein theurer Maltravers," sagte Cleveland, als Beide allein waren, „ich bin wirklich sehr erfreut, Sie zu sehen. Vor Allem erweckt mir die Entdeckung Vergnügen, daß Sie Ihre Laufbahn zur Nützlichkeit hin ausdehnen wollen."

„Lassen Sie mich den Glauben hegen! Das Leben ist so ungewiß und kurz, daß wir nicht zu bald das geringe Kapital, welches dasselbe uns gewährt, im großen Gemeingut der Schönheit und Ehrlichkeit anlegen können; beide aber gehören zum Nützlichen und bilden dasselbe. Welche Zweifel aber bedrängen uns in der Politik und in einem höchst künstlichen Zustande! Welches Dunkel umringt uns! Tragen wir zur Erhaltung von Mißbräuchen bei, so treiben wir

Gaukelei mit unserer Vernunft und Rechtschaffenheit; wie sehr und wie verhängnißvoll können wir die feierliche und hergebrachte Ordnung, die Triebfeder der ungeheuren Maschine, in Verwirrung bringen, wenn wir jene Mißbräuche angreifen! Wie wenig auch vermag ein Mann, dessen Talent für die rauhe Laufbahn sich eignet, in jenem mephitischen Dunstkreise."

„Ein Einzelner vermag sehr viel, sogar ohne Beredsamkeit oder Arbeit; er vermag vielleicht sehr viel, wenn er ein Beispiel eines ehrlichen und leidenschaftslosen Mannes unter dem Schwarme selbstsüchtiger Menschen, die nach Ämtern streben, und erhitzter Schwärmer aufstellen kann. Er vermag noch mehr, wenn er unter den Repräsentanten der Nation als der Vertreter der bis dahin nicht repräsentirten Literatur erscheint; wenn er durch einen, über Ämter und Vortheile erhabenen Ehrgeiz den Ruf der Kriecherei vertilgt, welchen Hofdichter der Literatur zugezogen haben; wenn er zu beweisen vermag, daß spekulatives Wissen von der praktischen Welt nicht getrennt ist; wenn er die Würde der uneigennützigen Stellung erhält, welche dem gelehrten Stande gebührt. Der Zweck wissenschaftlicher Moral besteht aber nicht allein darin, Andern zu dienen, sondern auch das eigene Selbst auszubilden und zu vervollkommnen; unsere Seele bildet ein feierliches, unserm Leben anvertrautes Pfand. Sie sind jetzt im Begriff, Ihre Erfahrung über menschliche Beweggründe und menschliche Thätigkeit zu vermehren; jede Weisheit, welche Sie erlangen, wird gleicherweise in die Augen fallen

und nützlich sein, ob sie nun durch Handlung oder durch Bücher mitgetheilt wird. Genug davon, theurer Ernst. Ich bin gekommen, mit Ihnen zu speisen. Heute Abend werden Sie mich in ein Haus begleiten, wo Sie willkommen sein und sich auch angenehm unterhalten werden. Keine Entschuldigung! ich habe Lord Latimer versprochen, daß er Ihre Bekanntschaft machen wird; er ist einer der ausgezeichnetsten Leute, womit das politische Leben Sie in Verbindung setzen wird."

Zu dieser Veränderung seines Treibens zum Eintritt ins Parlament vom Studirzimmer, war Maltravers durch seinen Gesundheitszustand bewogen worden, welcher bei den meisten Leuten eine Entschuldigung zur Trägheit geboten haben würde. Träg konnte er nicht sein; er hatte ganz richtig Ferrers gesagt, Thätigkeit sei die Bedingung seines Seins. Wenn das Denken mit fieberartiger und krankhafter Spannung Nerven und Gehirn zu stark angestrengt hatte, so ließ die rauhe und hausbackene praktische Politik, Einbildungskraft und das Vermögen des abstrakten Denkens in Ruhe, während es die härteren Eigenschaften und Geistesgaben erregen mußte, welche ohne Erschöpfung beleben. Dies wenigstens hoffte Maltravers. Er gedachte des tiefen Spruches eines seiner deutschen Lieblingsschriftsteller, es sei nothwendig, sich hin und wieder mit dem Treiben der gewöhnlichen Menschen zu beschäftigen, um Seele und Leib in vollkommener Gesundheit zu halten. Hatte auch der anonyme Correspondent Einfluß auf seinen Entschluß? Ich weiß nicht. Maltravers aber erschloß sein Pult

als Cleveland ihn verließ, und überlas noch einmal den letzten Brief, den er von der Unbekannten erhalten hatte. Den letzten Brief? Ja, diese Briefe waren jetzt häufig geworden.

Sechstes Kapitel.

Der Glanz ihres Geistes ertheilt Ihrer Gesichtsfarbe und ihren Blicken einen solchen Schimmer, daß er die Augen verblendet, ob er gleich eigentlich nur mit den Ohren zu thun hat.

Frau von Sevigne.

In Lord Latimer's Hause waren einige hundert derjenigen Personen versammelt, wie man sie selten in der Londoner Gesellschaft beisammen trifft, die ausgezeichneten Männer im Geschäftsleben, in der Politik und in der Literatur, die gewöhnlich mit denjenigen Häusern nichts zu thun haben, worin die große Welt nur aus trägen Leuten von hohem Range oder aus prunkenden Reichen besteht. Sogar die jungen Leute, die nur nach Vergnügen jagen, rümpfen heutzutage die Nasen über Gesellschaften und finden dieselben langweilig. Es gibt jedoch ein oder zwei Dutzend Häuser, deren Eigenthümer sich sowohl von der Mode sondern, wie über ihr stehen, wo ein Fremder unter demselben Dach die merkwürdigsten Männer des denkenden und majestätischen Englands antreffen kann. Lord Latimer selbst war einst Minister gewesen, er hatte sich unter dem Vorwande der Kränklichkeit vom öffentlichen Leben zurückgezogen, in Wirklichkeit aber, weil dessen ge-

schäftiger Lärm sich für eine zarte und gebildete, aber etwas schwache Seele nicht schickte. Bei dem hohen Ruhm und ausgezeichneten Kopf, den er besaß, war er sowohl bei seiner eigenen Partei, wie bei der großen Welt im Allgemeinen beliebt. Er bildete den Mittelpunkt eines kleinen, aber ausgezeichneten Kreises von Bekannten, welche Latimers Wein tranken, Latimers Aussprüche citirten und an Latimer um so größeres Gefallen fanden, weil er weder als Schriftsteller noch Minister ihnen im Wege stand.

Lord Latimer empfing Maltravers mit besonderer Artigkeit und sogar Auszeichnung; er lud ihn ein, sich seinem Whisttisch anzuschließen, das höchste Compliment, welches Seine Lordschaft seinen Geistesgaben zollen konnte. Als aber sein Gast die angebotene Ehre zurückwies, überlieferte ihn der Graf der Gräfin; als sei er das Eigenthum des weiblichen Geschlechts geworden; er selbst aber versank in seine Bestrebungen, Stiche zu machen.

Während Maltravers sich mit Lady Latimer unterhielt, schlug er zufällig die Augen auf und sah auf der andern Seite des Zimmers eine junge Dame von so ausgezeichneter Schönheit, daß er kaum einen Ruf der Bewunderung zurückhalten konnte. „Wer ist die Dame?“ fragte er, als er wieder zu sich gekommen war. „Sonderbar, daß ich, der ich so wenig in die große Welt komme, mich gedrungen fühle, den Namen einer Dame zu erfragen, welche sicherlich schon eine gefeierte Schönheit geworden ist.“

„Lady Florence Lascelles, sie ist vergangenes Jahr

in die große Welt eingeführt worden; sie ist wirklich glänzend, jedoch noch mehr durch Geist und Bildung wie durch ihre Züge. Erlauben Sie mir, Sie vorzustellen."

Bei dem Anerbieten empfand Maltravers eine sonderbare Blödigkeit, gleichsam ein widerstrebendes Mißtrauen, eine Art Ahnung von Gefahr und Übel. Er trat zurück und würde sich entschuldigt haben, allein Lady Latimer bekümmerte sich nicht um seine Verlegenheit und stand schon der Lady Florence Lascelles zur Seite. Noch ein Augenblick und die Gräfin winkte Maltravers zu und stellte ihn der Dame vor. Als er sich verbeugte und sich neben seine neue Bekannte setzte, mußte er bemerken, daß ihre Wangen mit lebhafter Röthe übergossen waren, und daß sie ihn mit einer Verlegenheit empfing, welche sogar bei den so eben in die große Welt eingeführten und einem sogenannten Löwen vorgestellten Damen nicht gewöhnlich ist. Er ward eher verwirrt, als daß er sich durch diese, den seinen ähnliche Zeichen der Verlegenheit geschmeichelt fand; die ersten Sätze des Gespräches wurden mit einer gewissen Unbeholfenheit und Zurückhaltung gesprochen. In dem Augenblick trat Lumley Ferrers zur Überraschung, aber vielleicht auch zur Erleichterrng von Ernst heran.

„Lady Florence, ich küsse Ihre Hände, ich bin entzückt, daß Sie mit meinem Freunde Maltravers schon bekannt sind."

„Weßhalb kömmt Herr Ferrers heute Abend so spät," fragte die schöne Florence; mit einem plötzlich entstehenden Behagen, welches Maltravers etwas auffiel.

„Ein langweiliges Mittagessen, voilà tout. Ich habe keine andere Entschuldigung.“ Ferrers schlüpfte in den leeren Stuhl neben Lady Florence sprach mit ihr so geläufig, und unaufhörlich, als bemühe er sich ausschließlich ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.

Ernst war nicht so sehr über das Benehmen der Florence eingenommen, als über ihre Schönheit erstaunt gewesen; als er jetzt sah, daß sie mit einem Andern im Gespräch war, stand er auf und ging. Er befand sich bald bei einer Männergesellschaft, welche sich über die Hauptgegenstände des Tages unterhielt; als der aufregende Gegenstand seine natürliche Beredsamkeit und seinen männlichen Verstand hervorlockte, wurden die Redenden zu Hörern, die Gesellschaft erweiterte sich in einen großen Kreis, und er selbst wurde, ohne es zu ahnen, der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und Achtung.

„Was halten Sie von Herrn Maltravers?“ fragte Ferrers sorglos, „entspricht er Ihren Erwartungen?“

Lady Florence schwieg nachdenklich und Ferrers wiederholte seine Frage.

„Er ist jünger als ich glaubte und ... und ...“

„Ich glaube, Sie wollen hübscher sagen.“

„Nein, ruhiger und weniger aufgeregt.“

„Jetzt scheint er zur Genüge aufgeregt,“ bemerkte Ferrers; „allein Ihr Gespräch, das einer hohen Dame, verfehlte die Erweckung des prometheischen Funkens. Trösten Sie sich mit diesem schmeichelhaften Gedanken!“

„Ja, Sie haben Recht; er hielt mich gewiß für sehr ...“

„Schön, ohne Zweifel.“

„Ferrers, dies Wort ist mir widerlich! Ich wünschte, daß ich nicht schön wäre; alsdann könnte ich einigen Ruf, geistreich zu sein, erlangen."

„Hm," sagte Ferrers mit bedeutsamem Ton.

„O, Sie glauben dies also nicht, Zweifler?" sagte Florence, indem Sie ihr Haupt mit einem leichten Lächeln und einem veränderten Benehmen schüttelte.

„Was ist daran gelegen, was ich glaube," sagte Ferrers, mit einem Versuch, an das Sentimentale zu streifen, „wenn Lord Dieser und Lord Jener, und Herr Soundso und Graf Wie-heißt-er-doch sich auf Sie zudrängen, um mir mein beneidetes Vorrecht zu entreißen?"

Während Ferrers also sprach, gruppirten sich mehre zerstreute Müßiggänger um Florence, und das Gespräch, dessen Polarstern sie bildete, wurde lebhaft und heiter. Wie lebhaft ward sie, die unvergleichliche Florence! Mit welcher ausgelassenen und funkelnden Grazie sprudelten Witz und Weisheit und sogar Genie aus ihren Rubinlippen! sogar der sonst so dreiste Ferrers empfand, sein feiner Geist sei langweilig und rauh, mit dem ihrigen verglichen; mit widerstrebender Furcht zog er sich vor den Pfeilen ihrer sorglos hingeworfenen und an Spott verschwenderischen Erwiderungen zurück. Im Wesen der Lady Florence lag ein Hohn, wodurch ihr Witz häufiger Pein wie Gefallen erregte. Da sie beinahe zu einer Gelehrtin erzogen und sogar bis zu einem Mangel an Weiblichkeit muthig war, so fand sie Entzücken daran, mit unwissenden und anspruchsvollen Menschen ihr Spiel zu treiben, sogar wenn

diese die höchsten Stellungen einnahmen; das Lächeln, welches sie erweckte, glich dem Blitze — Niemand konnte ahnen, wo dieser zunächst einschlagen würde.

Florence aber, obgleich man sie fürchtete und nicht liebte, erlangte dennoch die Huldigung und Schmeileien Aller und wurde stets vorzugsweise aufgesucht. Dies geschah aus zwei Gründen; erstens war sie eine Kokette und zweitens eine Erbin.

Somit hatte sich die Gesellschaft in zwei hauptsächliche Gruppen getheilt; in der einen führte Maltravers, in der andern Florence den Vorsitz. Als die erstere Gruppe sich trennte, trat Cleveland zu Ernst hin.

„Mein theurer Vetter," sagte Florence, plötzlich und flüsternd, indem sie sich Lumley zuwandte, „Ihr Freund spricht von mir, ich sehe das. Gehen Sie, ich flehe, und verkünden Sie mir, was er sagt."

„Der Auftrag ist nicht schmeichelhaft," sagte Ferrers beinahe verdrießlich.

„Nun, ein Auftrag, der Neugierde einer Frau Genüge zu thun, bildet immer eine der schmeichelhaftesten Gesandtschaften, die wir einem geschickten Unterhändler auftragen können."

„Gut, ich muß Ihren Befehl vollführen, ob ich gleich die Gunstbezeugung nicht zugestehen kann."

Ferrers ging hinweg und trat zu Cleveland und Maltravers.

„Sie ist wirklich schön; so einen vollkommenen Umriß habe ich nie gesehen; sie ist das einzige, jemals von mir gesehene Weib, bei welcher eine Adlernase sogar klassischer erscheint als die griechische."

„So, dies also ist Ihre Meinung von meiner schönen Cousine?“ fiel Ferrers ein; „Sie sind gefangen.“

„Ich wollte, das wäre der Fall,“ sagte Cleveland. „Ernst ist jetzt alt genug, um sich häuslich niederzulassen, und es gibt keine Dame, deren Erwerbung einen glänzenderen Preis in England darbieten könnte.“

„Und was sagen Sie!“ fragte Lumley seinen Freund beinahe verdrießlich.

„Daß ich niemals eine Dame gefunden habe, die ich mehr bewundern, aber weniger lieben könnte,“ erwiderte Ernst, als er das Zimmer verließ.

Ferrers sah ihm nach und murmelte etwas vor sich hin; alsdann schloß er sich der Florence an, welche ebenfalls aufstand, um fortzugehen, und Lumley's Arm mit den Worten ergriff: „Ich sehe, mein Vater sieht sich nach mir um. Einmal in meinem Leben will ich ihm jetzt zuvorkommen. Kommen Sie, Lumley, wir wollen zu ihm; ich weiß, daß er Sie zu sehen wünscht.“

„Nun?“ fragte Florence tief erröthend und beinahe athemlos, als sie die schon zur Hälfte geleerten Zimmer durchschritten.

„Was meinen Sie, Cousine?“

„Sie ärgern mich, wohlan denn, was sagte Ihr Freund?“

„Daß Sie Ihren Ruf als Schönheit verdienen, aber nicht nach seinem Geschmack wären. Maltravers ist verliebt.“

„Verliebt!“

„Ja, in eine kleine Französin, eine romantische Liebe von mehren Jahren schon.“

Florence wandte das Gesicht ab und sagte nichts mehr.

„Lumley, Sie sind ein guter Gesell," sagte Lord Saringham; „Florence ist meinen Augen niemals willkommener als um zwei Uhr Morgens, wenn ich meine Gedanken an sie mit denen an den Schlaf und meine unglücklichen Kutschenpferde in Verbindung bringe. Beiläufig gesagt, ich wünschte, daß Sie nächsten Sonnabend bei mir speisen."

„Unglücklicherweise bin ich an dem Tage bei meinem Onkel versagt."

„Der hat sich gut gegen Sie benommen."

„Ja."

„Befindet sich Frau Templeton ziemlich gut?"

„Ich glaube."

„Sowie die Damen wünschen ꝛc.," flüsterte Seine Herrlichkeit.

„Nein, dem Himmel sei Dank!"

„Nun, wenn der alte Mann Sie zum Erben machen könnte, so ließe sich seine Pairswürde in Überlegung ziehen."

„Mein theurer Lord, halt! ich bitte Sie um eine Gunst! Schreiben Sie mir ein paar Zeilen, um diesen Wink auf zarte Weise zu geben."

„Nein, nein, keine Briefe. Briefe nehmen immer ihren Weg in die Zeitungen."

„Wenn der Brief aber vorsichtig gefaßt und keine Gefahr der Bekanntmachung — bei meiner Ehre! — zu fürchten ist."

„Ich will es überlegen, gute Nacht."

Siebentes Buch.

Man muß sich bemühen, selbst so gut wie möglich zu werden, darf aber nicht glauben, daß man ganz allein so trefflich werden kann.

Plotin. En.

Erstes Kapitel.

Betrug ist die starke aber feine Kette, welche sich um alle Glieder der Gesellschaft schlingt und sie zusammen hält; man hat nur zu wählen zwischen betrügen oder betrogen werden; so ist der Lauf der Welt; ohne denselben müßte der Verkehr aufhören.

Anonymer Schriftsteller aus dem Jahre 1772.

Sie war ein lieblich Kind, von heitrem Blick
Und einem Wesen, welches überall
Auf schale Dinge Anmuth, Süßigkeit,
Die ihr entsprang, ergoß.

Shelley.

An Jahren jung, doch an Erfahrung alt.

Shakspeare.

Er jagt nach Ehren — ich erjage nur
Mir Liebe.

Derselbe.

Lumley Ferrers war einer der wenigen Menschen, welche nach einem tief überlegten und geordneten System handeln; dies war schon während seiner Kindheit der Fall gewesen; im Alter von einundzwanzig Jahren hatte er sich selbst gesagt: „Die Jugend ist die Zeit des Genusses; die Siege des Mannes, der Reichthum des Alters wiegen eine Jugend nicht auf, die in wider=

licher Arbeit vollbracht wurde." Diesem Grundsatz gemäß hatte er sich entschlossen, kein bestimmtes Geschäft zu üben; da er gern reiste und von rastlosem Temperament war, hatte er sich im Auslande allen Genüssen hingegeben, die ihm sein mäßiges Einkommen gewähren konnten. Dies Einkommen reichte auf dem Festlande weiter wie zu Hause, und eben deßhalb hatte er seine Reise verlängert. Jetzt, da die Grillen und Leidenschaften der Jugend gesättigt waren, da die härteren Eigenschaften seiner Seele durch vollkommene und mannigfache Menschenkenntniß gereift, sich zu einem solchen Ehrgeiz, wie er ihn von Natur fassen konnte, entwickelten und sich in demselben concentrirten — jetzt handelte er ebenso nach einem regelmäßigen und methodischen Plane, welchen er in die Einzelnheiten zerlegte. In sich selbst fand er nur sehr wenig Hinderniß, welches seine kalten Theorien durch entgegengesetztes Verfahren zu hemmen vermocht hätte; er war durch keine Grundsätze gezähmt und seine Handlungsweise nur durch wenige Neigungen und Gewohnheiten bestimmt; letztere bilden ja oft stärkere Hemmnisse wie unsere Grundsätze. Ferrers erkannte deutlich genug, als er sich in der englischen Welt umsah, daß er bei seinem Alter und bei seiner zweideutigen Stellung keinen sich darbietenden Vortheil hinwegstoßen dürfe, und daß er aller Beigaben zum Charakter eines Wanderers und jungen Hagestolzen sich entäußern müsse.

„Nichts Achtbares liegt in der Miethwohnung und im Wirthshaus," sprach Ferrers zu sich selbst (dies Selbst war sein großer Vertrauter), „nichts Gesetztes!

Es sind die Eigenthümlichkeiten einer Lebensart, wo man heute hier, morgen dort ist. Man erlangt erst dann ein gesetztes Aussehen, wenn man Steuern zahlt und eine Rechnung beim Schlächter hat."

Somit miethete sich Ferrers, ohne Jemand ein Wort zu sagen, auf längere Zeit eine größere Wohnung in einer der ruhigen Straßen, welche Kunde geben, daß die dort Wohnenden durch die Lage ihres Hauses in einem Modeviertel nicht zu Ansehen gelangen wollen — Straßen, wo man vermuthet, daß ihr eine große Wohnung bezahlen könnt, wenn ihr eine solche miethet. Mit vieler Sorgfalt sah er darauf, daß die Wohnung in einer achtbaren Straße lag; er wählte Great-George-Street, Westminster.

Kein Flitterputz oder Spielzeug, den Wohnungen alter Junggesellen gewöhnlich, kein Balkon, keine Marquetterie, kein Sevre-Porzellan, kein Kabinetstück zierte das alte, dunkle Besuchzimmer von Lumley Ferrers. Er kaufte alle alten Möbel des letzten Bewohners, theefarbene, zitzene Vorhänge, Lehnstühle und Sophas, die durch den angehäuften Staub von 25 Jahren feierlich und ehrwürdig waren. Die einzigen Dinge, worin er wählerisch war, bestanden aus einem sehr langen Speisetisch für 24 Personen und einem neuen Nebentisch von Mahagoni. Jemand fragte ihn, weßhalb er in diesen Artikeln so sorgfältig sei; seine Antwort lautete: „Ich weiß es nicht, bemerke aber, daß alle achtbaren Familienväter dergleichen Dinge haben; es muß etwas darin liegen; ich werde das Geheimniß schon entdecken."

In diesem Hause vergrub sich Herr Ferrers mit zwei Mägden mittleren Alters und einem Bedienten ohne Livree, den er aus einer Menge Candidaten heraussuchte, weil der Mann besonders gut genährt aussah.

Nachdem er sich so eingerichtet und Jedermann gesagt hatte, daß er sein Haus für 26 Jahre gemiethet hätte, berechnete er seine wahrscheinlichen Ausgaben, und machte ausfindig, daß dieselben bei gutem Haushalt etwa ein Viertel mehr, als sein Einkommen betragen würden.

„Den Ausfall nehme ich vom Capital," dachte er, „und mache fünf Jahre lang den Versuch; gelingt dieser mir nicht, so daß ich keine gehörigen Zinsen davon erlange, so gibt es entweder keine Menschen, von denen man leben kann, oder Lumley Ferrers ist ein so dummer Hund, wie er selbst nicht glaubt!"

Herr Ferrers hatte den Charakter seines Onkels tief erforscht, so wie ein kluger Spekulant die Eigenschaften eines Bergwerkes berechnet, bei welchem er sein Capital anlegen will; bei seinem jetzigen Verfahren hatte er sowohl seinen Onkel, wie die Welt überhaupt im Auge. Er erkannte deutlich, daß Herr Templeton ihn um so höher schätzen müßte, je mehr er für sich nicht einen geräuschvollen Ruf in der Modegesellschaft, sondern den guten Namen eines nüchternen, vermöglichen Mannes erlangen würde, daß er auch mit um so größerer Wahrscheinlichkeit seinen Onkel beerben werde — d. h. vorausgesetzt,

Frau Templeton ersetzte nicht das Nebenreis durch einen Olivenzweig am Stamme selbst. Diese letzte Besorgniß erstarb mit der Zeit, als kein Zeichen der Fruchtbarkeit zum Vorschein kam. Somit auch glaubte Ferrers, er könne bei aller Vorsicht einen größeren Einsatz im Spiele wagen, auf dessen Ausgang er sich gegenwärtig verließ. Seine Seelenruhe jedoch wurde durch einen Umstand sehr gestört; Herr Templeton hegte offenbare Zuneigung zu seiner Frau, obgleich er sich hart und streng gegen sie benahm; vor Allem empfand er die zärtlichste Zuneigung zu seiner Stieftochter. Er zeigte hinsichtlich ihrer Gesundheit, ihrer Erziehung, ihrer kleinen, kindlichen Vergnügungen die größte Sorgfalt, als sei er nicht allein ihr Vater, sondern sogar ein übertrieben zärtlicher. Er konnte nicht ertragen, daß irgend Etwas sie plagte oder verdrießlich machte. Herr Templeton, der nie etwas verdorben hatte, nicht einmal eine alte Feder (so sorgfältig berechnend und methodisch war er in seinem Wesen) that all sein Möglichstes, um dies schöne Kind durch Verzärtelung zu verderben, bei welchem er nicht einmal den Genuß der Eitelkeit in dem Gedanken empfinden konnte, er habe dasselbe der bewundernden Welt hervorgebracht. Sanft und außerordentlich liebenswürdig war das kleine Mädchen; an jedem Tage mehrte sich der Reiz ihrer Gestalt und der Zauber ihrer kindischen Liebkosungen. Ihr Temperament war so süß und gelehrig, daß die Verzärtelung, wie unzweckmäßig sie auch angebracht sein mochte, nur die Eigenthümlichkeiten einer dankbaren

und lieblichen Natur um so mehr hervorzurufen schien. Vielleicht hätte die abgemessene Freundlichkeit einer mehr zurückgehaltenen Zuneigung ein Kind bei weitem mehr verziehen können, dessen Instinkt nur Liebe erheischte und zurückgab. Sie war eine Pflanze, welche durch eine weniger wärmere Sonne beschädigt und erstarrt hätte werden können. Unter einem nicht launenhaften und unverhüllten Sonnenschein wuchs sie empor in üppiger Blüte des Herzens und Süße des Charakters.

Jedermann, sogar Leute, welche sonst an Kindern keinen Gefallen finden, entzückte sich an dem lieblichen Geschöpf, nur nicht Herr Lumley Ferrers. Dieser Herr, weniger mild als Pope's Narcissa,

> Vermochte wohl sehr gern das Kind zu kochen,
> Anstatt in heißem Wasser es zu baden."

Er hatte den Vorfall sehr oft bemerkt, daß ein reicher, in höherem Alter verheiratheter Mann sein Vermögen einer jungen Wittwe und deren Kindern aus früherer Ehe vermachte, wenn er einmal Anhänglichkeit zu denselben fühlte; auch empfand er sehr deutlich, daß er über Templeton nur geringe Gewalt durch das Band der Zuneigung besaß. Er beschloß deßhalb, soviel wie möglich den Onkel der jungen Frau zu entfremden; er hoffte, daß der Einfluß des Kindes sich mindern müßte, so wie derjenige, den die Gattin übte, sich schwächen würde; daß er ferner in Templeton's Eitelkeit und Ehrgeiz sich einen Verbündeten wohl erschaffen könne, welche den Mangel an Liebe hinsichtlich seiner selbst ziemlich zu ersetzen

vermöge. Diesen zweifachen Plan verfolgte er mit meisterhafter Kunst und Gewandtheit. Zuerst suchte er sich das Vertrauen und die Rücksicht der melancholischen und sanften Mutter zu erwerben; da sie in auffallender Weise ohne Argwohn und Erfahrung war, erreichte er vollkommen seine Absicht. Sein freimüthiges Wesen, seine achtungsvolle Aufmerksamkeit, die Kunst, womit er sie vor dem mürrischen Wesen oder der üblen Laune Herrn Templeton's schützte, die Heiterkeit, welche sein leichtes, munteres Wesen in einem sehr düsteren Hause verbreitete, hatte zur Folge, daß die arme Dame seine Besuche mit Freuden begrüßte und seiner Freundschaft vertraute. Vielleicht war ihr jede Unterbrechung der Unterredungen mit einem mürrischen und unfreundlichen Gatten angenehm, welcher keine Sympathie mit dem an ihr nagenden Kummer empfand, von welcher Art derselbe auch sein mochte, welcher ferner es gleichsam zum moralischen Ehrenpunkte machte, überall, wo es nur immer möglich war, einen Tadel aufzufinden.

Der nächste Schritt in Lumley's Politik bestand darin, daß er Templeton's Eitelkeit gegen seine Frau bewaffnete, indem er dessen Bewußtsein fortwährend an die Opfer, die er durch seine Ehe gebracht hatte und an die Gewißheit erinnerte, daß er alle seine Zwecke durch eine klügere Wahl hätte erreichen können. Da er auf sehr schlaue Weise diese kranke Seite stets berührte, erweckte er eine bleibende Reizbarkeit in Templeton's Stimmung, und diese äußerte auf alle Gedanken desselben, sowohl auf die des Ehrgeizes

wie der Häuslichkeit eine Rückwirkung. Zu Lumley's großer Ueberraschung und Ärger wurde Templeton jedoch um so zärtlicher gegen sein Kind, je mehr seine Neigung zu seiner Frau sich abkühlte. Lumley hatte den Durst, und die Begierde nach Liebe, welche in den meisten menschlichen Herzen sich vorfindet, nicht genugsam in seine Berechnungen gezogen. Auch besaß Templeton, ob er gleich kein eigentlich liebenswürdiger Mann war, einige vorzügliche Eigenschaften; hätte er mit weniger Rücksicht die Meinung der Welt beachtet, so würde er weder pietistisches Geschwätz sich angeeignet, noch ein krankhaftes Verlangen nach einer Pairswürde empfunden haben; sowohl seine Ziererei im heiligen Leben, wie sein nagender Wunsch nach Rang, entstand aus einer außergewöhnlichen und krankhaften Rücksicht auf die Meinung Anderer und aus einem Wunsch nach weltlicher Ehre und Achtung, die er sich, wie er wohl erkannte, durch bloßes Talent nicht erwerben konnte. Im Grunde war er aber ein gutmüthiger Mann, wohlthätig gegen Arme und rücksichtsvoll gegen seine Diener; er fühlte das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden, eines jener Begehren, womit die Atome des Weltalls zusammengehalten und in Harmonie gebracht werden. Hätte Frau Templeton ihm Liebe erwiesen, so hätte er aller Schlauheit Lumley's vielleicht getrotzt, sich wegen weltlicher Nachtheile getröstet und als guter und sogar zärtlicher Gatte sich gezeigt. Allein es war offenbar, daß sie ihn nicht liebte, obgleich sie eine bewunderungswürdige, geduldige und vorsichtige Hausfrau war; aber

ihre Tochter hegte Liebe zu ihm, ebenso wie zu ihrer Mutter, und der harte Weltling hätte kein Königreich als den Kaufpreis dieser kleinen Quelle reiner und stets erfrischender Zärtlichkeit angenommen. So weise und scharfblickend Lumley auch war, konnte er doch diese Schwäche, wie er es nannte, nicht ganz verstehen; wir kennen niemals durchaus ganz die Menschen, wenn wir nicht vollkommenes Mitgefühl mit ihnen in allen ihren natürlichen Regungen empfinden; die Natur aber hatte die Ausführung von Lumley's Charakter unvollendet und unvollständig gelassen, indem sie ihm die Möglichkeit verweigerte, sich um etwas anderes, als um sein Selbst zu bekümmern. Sein Plan, Templeton's Achtung und dessen rücksichtsvolles Benehmen zu erlangen, gelang ihm vollkommen. Er sah sorgfältig darauf, daß Nichts in seiner Haushaltung als ausschweifend erschien; Alles war nüchtern, ruhig und wohlgeordnet. Er erklärte, sich so eingerichtet zu haben, daß er mit seinem Auskommen leben könne; da Templeton keinen Wink über Zuschuß erhielt, und auch nicht wußte, daß Ferrers auf dem Festlande einen beträchtlichen Theil seiner Vermögens verbraucht hatte, so glaubte er seiner Versicherung. Ferrers gab viele Mittagessen, jedoch nicht nach dem albernen Plane von Leuten, welche das Leben zu kennen vorgeben, um sich dadurch beliebt zu machen — er machte durchaus keine Ansprüche, daß seine Mittagessen besser wie die anderer Leute wären. Er wußte, daß keine Thorheit, wenn man nicht sehr reich oder sehr mächtig ist, derjenigen gleichkömmt, daß man die Herzen

der Freunde mit Suppen à la bisque und mit Wermuthwein, die Flasche zu einer Guinee, erweichen will. Dann gehen alle Gäste mit den Worten fort: „welch ein Recht hat dieser verfluchte Kerl, bessere Essen wie wir zu geben? welch ein scheußlicher Geschmack! welch eine lächerliche Anmaßung!"

Nein, obgleich Ferrers selbst ein kundiger Epikuräer war und den Genuß des Gaumens so hoch, wie nur immer möglich, schätzte, so setzte er seinen Freunden dennoch nur sogenannte Hausmannskost vor; sein Koch mischte viel Mehl in die Austernsauce; sein Fisch bestand nur aus dem Kopf und dem Obertheil eines Kabliau's; vier Entrées ohne Duft oder Ansprüche wurden pflichtgemäß vom Pastetenbäcker geliefert und vom Gastgeber sorgfältig zerkaut. Auch war Herrn Ferrers nichts daran gelegen, muntere Witzlinge und Leute, die durch Reden glänzten, an seinem Tische zu versammeln. Er beschränkte sich auf Leute von gewichtigem Ansehen und trug gewöhnlich Sorge, daß er der Klügste unter Allen war, während er selbst das Gespräch auf ernste für die Gelegenheit herbeigezogene Dinge richtete, wie auf Politik, Staatsschuldscheine, Handel und Kriminalgesetze. Indem er seine Munterkeit niederhielt, obgleich er seinen Freimuth bewahrte, suchte er als ein sehr gelehrter und fleißiger Mann bekannt zu werden, welcher sicherlich in der Welt höher steigen würde; seine Bekanntschaften und ein gewisser namenloser Reiz in seinem Wesen, welcher hauptsächlich in einem angenehmen Gesicht, einem kecken, aber gewinnenden

Freimuth und in der Abwesenheit alles Hochmuths und aller Anmaßung bestand, versammelte an seinem einfachen Tische welcher keine Selbstliebe verwundete, wenn er auch keinem Geschmacke angenehm war, eine genügende Zahl Staatsmänner von Rang und ausgezeichneter Geschäftsleute, welche seinem Zwecke entsprach. Die Lage seiner Wohnung in der Nähe der Parlamentshäuser, war den Politikern bequem; allmählig wurde das große, schmutzige Besuchzimmer ein häufiger Versammlungsort für Staatsmänner, welche dort jene tausend kleineren Entwüfe besprachen, wodurch eine Partei unterstützt oder angegriffen wird. So wurde Ferrers, ob er gleich nicht im Unterhause saß, allmählig mit Parlamentsgliedern und Verhandlungen vertraut; die ministerielle Partei, deren Politik er sich anschloß, ertheilte ihm hohes Lob, gebrauchte ihn und meinte, sie würde eines Tag≈s etwas für ihn thun.

Während die Laufbahn dieses fähigen und grundsatzlosen Mannes in solcher Weise sich öffnete (und die Eröffnung geschah nicht an einem Tage) stieg Maltravers auf einem rauhen, dornigen und mit Hemmnissen angefüllten Pfade dem Gipfel zu, worauf die Denkmale der Menschen errichtet werden. Sein Erfolg im öffentlichen Leben war weder glänzend, noch plötzlich. Ob er gleich Kenntniß und Beredsamkeit besaß, verachtete er doch oratorischen Prunk; ungeachtet seiner Leidenschaft und Kraft konnte man ihn kein Parteimitglied mit Wärme und Eifer nennen. Er traf auf manchen Neid und auf manches Hinderniß.

Die anmuthige und brausende Geselligkeit im Temperament und Benehmen, die ihn während seiner Jugend zum Abgott seiner Kameraden in der Schule und der Universität gemacht hatte, war schon längst in eine kalte, feste und stolze, obgleich sanfte Zurückhaltung verschwunden, welche die sinnlichen Lebensgeister der großen Masse nicht an sich zog. Obgleich er nur selten als Redner auftrat und vernahm, wie manche mehr enthusiastischen Beifall erhielten, die nicht zur Hälfte seine Gaben besaßen, so erweckte er doch jedesmal Aufmerksamkeit und Achtung; ob er gerade kein Liebling von Coterien und Parteien war, so erwuchs doch in der großen Volksmasse, dem Publikum, den beiden Richtern, an welche sich Maltravers als Schriftsteller und Politiker wandte, ein sich weit verbreitender Glaube an seine Wahrhaftigkeit, seine nie zu erkaufende Ehre und seine richtigen, wohl überlegten Ansichten. Er erkannte, sein Name sei sicher angelegt, obgleich die Heimzahlung des Kapitals nur langsam und in mäßigen Summen geschah. Er war zufrieden, seine Zeit zu erwarten. Mit jedem Tage sagte er sich mehr jener einzig wahren Philosophie zu, welche dem Menschen, soweit die äußere Welt es erlaubt, eine Welt an sich bildet; von der Höhe einer ruhigen und heiteren Selbstachtung empfand er den Sonnenschein über seinem Haupte, wann bösartige Wolken sich finster und unfreundlich zu seinen Füßen ausdehnten. Die öffentliche Meinung verachtete er nicht, noch trotzte er ihr wissentlich; eben so wenig aber kroch er vor

ihr mit Schmeicheleien. Wann er glaubte, er müsse der Welt willfahren, so geschah es; wo er sie der Verachtung würdig hielt, verachtete er die öffentliche Meinung. In manchen Fällen ist der ehrliche, wohl erzogene, mit hoher Empfindung begabte Einzelne, ein besserer Richter, wie die Menge über Recht und Unrecht; in solchen Fallen ist der Staatsmann keinen Heller werth, wenn er von der Volksmasse sich so schrecken oder schmeicheln läßt, daß er sein Urtheil aufgibt. Das Publikum besteht, wenn man ihm freien Lauf läßt, in einer höchst albernen Klatschbase, welche in anderer Leute Angelegenheiten, wo sie kein Recht und Nichts zu thun hat, die Nase hineinsteckt; in solchen Dingen, wo das Publikum sich impertinent erweist, bot Maltravers seiner Einmischung Hohn und Widerstand, mit eben so großem Stolz, womit er ein unverschämtes Mitglied des unverschämten Ganzen zurückgewiesen haben würde. Eine Mischung von tiefer Liebe und Achtung vor dem ewigen Volke und von ruhiger leidenschaftsloser Verachtung hinsichtlich des eigensinnigen Quacksalbers, des augenblicklichen Publikums, machte Ernst Maltravers zum originellen und einsam stehenden Denker und zu einem in Wirklichkeit bescheidenen und wohlwollenden, scheinbar aber anmaßenden und ungeselligen Mann, sobald er als handelnd auftrat. „Pauperismus im Gegensatze zu Armuth," pflegte er zu sagen, „besteht in der Abhängigkeit von andern Leuten, hinsichtlich des Lebensunterhaltes; moralischer Pauperismus findet sich bei einem Menschen, welcher um die Stütze

des moralischen Lebens, um Selbstachtung zu erlangen, von Andern abhängig ist."

In diese Philosophie gehüllt, verfolgte er seinen hohen und einsamen Pfad und empfand, daß die Menschheit Mitgefühl in der Tiefe des Herzens mit seinen Beweggründen und seiner Laufbahn hegen mußte, wenn Vorurtheil und Neid erstorben sein würden. Der Versuch entsprach übrigens in Betreff seiner Gesundheit seinem Zwecke. Keine alltäglichen Geschäfte, Parlamentssitzungen bis in die Nacht hinein und langweilige Reden vermögen die furchtbare Erschöpfung hervorzubringen, welche den Anstrengungen folgt, womit man sich in die höhere Luft des strengen Denkens oder gespannter Einbildungskraft emporzuschwingen sucht. Die zu sehr angestrengten Geistesvermögen lagen jetzt brach und der Körper erlangte wieder seine frühere Gesundheit. Ernst genoß übrigens nur wenig die Annehmlichkeit und Begeisterung des Privatumgangs. Seinem alten Freunde Ferrers ward er allmählig entfremdet, als die Gewohnheiten Beider entgegengesetzt wurden. Cleveland wohnte immer mehr auf dem Lande und war mit seines vormaligen Zöglings Lebensart und wachsendem Ruf zu sehr zufrieden, um ihm mit Ermahnungen oder Rathschlägen zur Last zu fallen. Cesarini war zum literarischen Löwen geworden, dessen Genie großes Lob von allen Recensenten nach demselben Grundsatz erlangte, welcher uns fremde Sänger oder todte Menschen hoch zu preisen bewegt; etwas nämlich müssen hochpreisen, während wir Leute, die uns ver-

drängen, nicht rühmen mögen. Cesarini war deßhalb sehr eingebildet geworden; er schwur, England sei das einzige Land für wahres Verdienst und verhehlte nicht länger seinen eifersüchtigen Ärger über die größere Berühmtheit von Maltravers. Ernst sah unter Seufzen des Mitleids, wie er sein Vermögen verschwendete. Er suchte ihn zu warnen; Cesarini hörte ihm aber mit solcher Ungeduld zu, daß er das Amt eines Ermahners aufgab. Er schrieb an de Montaigne und auch dieser hatte nicht mehr Erfolg. Cesarini blieb hartnäckig entschlossen, seine eigenen Karten zu schlagen. Zur letzteren war er zuletzt ohne Metapher gekommen. Seine Begierde nach Aufregung wagte sich ans Hazardspiel und seine noch übrigen Goldstücke schmolzen täglich zusammen.

De Montaigne's Briefe an Maltravers trösteten ihn für den Verlust derjenigen Freunde, die weniger mit ihm übereinstimmten. Der Franzose war jetzt ein hervorragender und berühmter Mann geworden. Der Umstand, daß er Maltravers hochschätzte, war Letzterem angenehmer, als der Zuruf der Volksmasse ihm jemals hätte sein können. Mittlerweile wurde seine Eitelkeit durch den fortgesetzten Briefwechsel seiner unbekannten Egeria befriedigt und seine Neugier aufgeregt. Dieser Briefwechsel, wenn man ihn so nennen darf, da die Briefe nur von einer Seite kamen, hatte jetzt eine beträchtliche Zeit gedauert, und Ernst war durchaus nicht im Stande, die Verfasserin der Schreiben zu entdecken. Der Ton derselben hatte sich kürzlich verändert, er war düsterer und demüthiger

geworden; jene handelten von der Hohlheit und der Belohnung des Ruhms und gaben mit einer Färbung wahrer weiblicher Empfindung weit öfter Winke über die Entzückung süßer Melancholie, als über das freudige Gefühl an den Triumphen von Ernst Theil zu nehmen. In allen diesen Briefen fand sich ein unläugbares Zeugniß hohen Geistesvermögens und tiefen Gefühls; sie erweckten in Maltravers eine starke und scharf gefühlte Theilnahme; letztere war jedoch nicht von solcher Art, daß er den Wunsch gehegt hätte, die Schreiberin zu entdecken, um sie lieben zu können. Sie enthielten meist zuviel Ironie und die Bitterkeit eines männlichen Geistes, um einen Mann bezaubern zu können, welcher Sanftmuth als das Wesen weiblicher Gewalt betrachtete. Charakter äußerte sich darin nicht weniger, wie Herz und Seele; dieser Charakter aber war nicht von solcher Art, daß ihn ein Mann, welcher die Weiblichkeit bei Frauen liebt, wirklich hätte bewundern können.

Einer dieser sonderbaren Briefe lautete in folgender Weise: „Ich höre oft von Ihnen reden und fühle beinah gleichen Zorn, ob Thoren Sie rühmen oder tadeln. Wie gewährt mir diese elende Welt, worin wir leben, Ekel und Verachtung! Dennoch wünsche ich, daß Sie derselben dienen und sie bewältigen! Ein schwacher Widerspruch, ein weiblicher Paradox! Vermöchten Sie doch aus den elenden Versuchungen und den ärmlichen Belohnungen der Welt zu entfliehen! — Wäre die Wüste Ihr Wohnort und Sie wünschten einen Diener, so könnte ich Allem ent-

sagen, dem Reichthum, der Schmeichelei, dem Ruf, der Weiblichkeit, nur um Ihnen zu dienen . . .

. . . .

Einst bewunderte ich Sie wegen Ihres Genies. Die Krankheit ist bei mir eingewurzelt und jetzt verehre ich Sie beinahe wegen Ihrer selbst. Ernst Maltravers, ich habe Sie gesehen; ich habe Sie öfter gesehen und zu Zeiten, wo Sie nicht vermutheten, daß diese Augen auf Ihnen ruhten. Seitdem ich Sie gesehen habe, verstehe ich Sie besser. Wir können die Menschen nach Büchern und Thaten nicht beurtheilen. Die Nachwelt kann von dem Wesen der Vergangenheit nichts wissen. Tausend nie geschriebene Bücher, tausend nie vollbrachte Thaten sind den Augen und Lippen der Wenigen größer wie dem großen Haufen. In dem kalten zerstreuten Blick, der blassen und hohen Stirn lese ich die Verachtung der Hindernisse, wie sie eines Mannes werth ist, welcher an der Erreichung seines Zieles nicht zweifelt. Meine Augen aber füllen sich mit Thränen, wenn ich sie anschaue! Sie sind betrübt und allein. Wenn ein Fehlschlagen Ihrer Zwecke Sie nicht kränkt, so erhebt sich auch kein Erfolg. Maltravers, ich, die ich ein Weib bin, die ich im engen Kreise lebe, ich sogar weiß es, daß Jeglicher, welcher edlere Wünsche hegt und ein erhabeneres Ziel wie Andere vor Augen hat, das wachende Leben krankhaften und trübsinnigen Träumen hingibt.

. . . .

Maltravers, schreiten Sie in der großen Welt vorwärts, oder geben Sie dieselbe gänzlich auf. Sie

müssen Ihren Feinden entgegentreten. Diese häufen sich an und werden stark — Sie sind zu ruhig und langsam in den Schritten zu dem Siegespreise, welcher der Ihrige werden muß, um meine Ungeduld und die Wünsche Ihrer Freunde zu befriedigen. Sein Sie weniger geläutert in Ihrem Ehrgeiz, damit sie mehr für den Augenblick nützlicher werden. Die Füße von irdischem Thon sind doch noch immer die schnellsten auf der Rennbahn. Sogar Lumley Ferrers wird Sie einholen, wenn Sie sich nicht beeilen.

. . . .

Weßhalb überlasse ich mich so meinen Gedanken? — Sie lieben eine Andere und sind nichts desto weniger das Ideal, welches ich lieben könnte, wenn ich jemals liebte — Sie lieben, und dennoch — doch daran ist nichts gelegen.

Zweites Kapitel.

Nun, so wird er weiter nichts als ein officieller Edelmann. Doch ist nichts daran gelegen, er wird Edelmann, und das ist sein Zweck.
Ein anonymer Schriftsteller des Jahrs 1772.

Die Musik ist das einzige Talent, welches an sich selbst Genuß darbietet; alle anderen Talente erheischen Zeugen. Marmontel.

Einen Sattel wünscht sich der Ochs, wenn er faul ist. Horaz.

Herr Templeton hatte die Pairie nicht erlangt und war mürrisch geworden, ob ihm gleich keine bestimmte abschlägige Antwort ertheilt und nicht einmal eine direkte Bitte ans Hauptquartier von ihm

gerichtet war. Er besaß großen Einfluß auf die Parlamentswahlen, zwar keinen verfaulten Flecken und somit keinen unrechtmäßigen Einfluß, sondern den sehr orthodoxen des guten Rufs, des großen Reichthums u. s. w. Er konnte wenigstens ein Parlamentsglied für eine größere Stadt und beinahe ein anderes für eine Grafschaft wählen lassen; in drei kleineren Städten konnte Thätigkeit von seiner Seite einem schwankenden Wahlkampf die Entscheidung geben. Die Minister waren stark, durften aber bis dahin eifrige Anhänger nicht verlieren; auch ist ja das Beispiel ansteckend, sobald ein Mitglied zu einer anderen Partei übergeht. Für die Stadt, welche Templeton früher repräsentirt hatte, und worin er über die Wähler beinahe verfügte, war der Parlamentssitz plötzlich erledigt geworden; ein Candidat betrat von Seiten der Opposition den Kampfplatz und begann, sich um die Stimmen der Wähler zu bewerben; zum Erstaunen und Schrecken des Sekretärs der Schatzkammer schlug Templeton keinen Candidaten vor und unterließ es, seinen Einfluß zu üben. Lord Saxingham begab sich eilig zu Lumley.

„Mein lieber Vetter, was ist das? Was kann Ihr Onkel vorhaben? Wir werden diesen Parlamentssitz, gleichsam einen unserer festesten Plätze, verlieren. Die Stimmen beider Parteien stehen gleich.“

„Nun, Sie müssen ja einsehen, daß Ihr Herren von der Regierung Euch sämmtlich gegen meinen Onkel schlecht benommen habt; es thut mir wirklich leid, aber ich kann hier nicht helfen.“

„Was, die verfluchte Pairie! Läßt er sich nur dadurch zufrieden stellen und mit nichts Geringerem?“

„Nur durch die Pairie.“

„So soll er sie haben, bei Gott!“

„Aber jetzt ist es vielleicht zu spät!“

„Ha, glauben Sie das wirklich?“

„Wollen Sie mir die Angelegenheit überlassen?“

„Gewiß! Sie sind ein sehr gewandter Mann und wir sämmtlich achten Sie.“

„So setzen Sie sich und schreiben Sie, wie ich diktire, mein theurer Lord.“

„Gut,“ sagte Lord Saxingham, indem er sich an Lumley's sehr großes Pult setzte. „Wohlan, fangen Sie an.“

„Mein theurer Herr Templeton.“

„Das ist zu vertraut,“ sagte Lord Saxingham.

„Nicht im Geringsten, fahren Sie fort zu schreiben.“

„Mein theurer Herr Templeton!

„Es ist uns sehr daran gelegen, Ihren Einfluß bei der Wahl in C*** auf gehörige Weise zu verwenden, nämlich auf Ihre eigene Familie, worin sich die besten Vertheidiger der Regierung befinden, die Sie mit Ihrer Unterstützung beehren. Zugleich wünschen wir Ihnen einen Beweis über unser Vertrauen in Ihre Grundsätze und über unsere Dankbarkeit für die uns erzeigte Unterstützung zu geben.“

„Eine verdammt widrige Unterstützung,“ murmelte Lord Saxingham vor sich hin.

„Somit erlauben Sie mir,“ fuhr Ferrers fort, „die Bitte, da unsere Verbindung mit Ihnen mir die Freiheit gestattet, daß Sie unsern beiderseitigen Ver-

wandten, Herrn Ferrers, als den sogleich zu erwählenden Candidaten vorschlagen."

Lord Saxingham ließ die Feder fallen und lachte zwei Minuten lang unaufhörlich, „ganz ausgezeichnet, ganz ausgezeichnet, Lumley! Wahrhaftig, daran habe ich nicht vorher gedacht."

„Jedermann für sich und Gott für uns Alle," erwiderte Lumley ernst; „bitte, fahren Sie fort zu schreiben, mein theurer Lord."

„Wir hegen die vollkommene Überzeugung, daß Sie kein Parlamentsglied erhalten können, welches Ihre eigene Meinung und unser Interesse mit größerer Treue wird vertreten können. Nur noch ein Wort. Eine Pairsernennung wird wahrscheinlich während des Frühjahrs statthaben, und ich bin überzeugt, daß die Hinzufügung Ihres Namens in der Liste Seiner Majestät sehr angenehm sein wird. Natürlich wird die Pairswürde auf Ihre Söhne und im Fall Sie keine Nachkommen erhalten, auf Ihren Neffen übergehen.

Mit großer Rücksicht und Achtung

Ihr Saxingham."

„Jetzt schreiben Sie auf die Adresse: vertraute Privatmittheilung, und schicken Sie das Schreiben sogleich auf das Landgut meines Onkels."

„Das soll geschehen," theurer Lumley. Die Angelegenheit macht mir eben so viel Freude wie Ihnen. Sie sind wirklich ein Mann, der uns Ehre macht. Halten Sie die Sache für beendet?"

„Ohne Zweifel."

„Wohlan denn! Guten Tag. Lumley, besuchen

Sie mich, wenn Alles in Ordnung ist. Florence sieht Sie immer sehr gern. Sie sagt mir, daß ihr Niemand so viel Vergnügen macht. Wahrhaftig, dies Lob ist ein seltenes, denn sie ist ein sonderbares Mädchen, ein Timon im Unterrock.“

Lord Saxingham ging fort; Lumley faltete die Arme auf dem Rücken und ging im Zimmer auf und ab, indem er vor sich hinsprach: „So, Florence sieht mich gern! der zweite Plan beginnt hinter dem vorwärtsschreitenden Schatten des ersten Planes mir zuzulächeln. Kann ich nur andere Freier von meiner schönen Cousine hinweghalten, bis ich mich selbst anzutragen im Stande bin, so gewinne ich vielleicht als Preis die größte Partie in den drei Königreichen. Courage, mon brave Ferrers, Courage!“

Spät an jenem Abend kam Ferrers zum Landhause seines Onkels. Er traf Frau Templeton im Besuchzimmer am Clavier. Leise trat er ein; sie hörte ihn nicht und fuhr fort zu spielen. Ihre Stimme war so süß und voll, ihr Geschmack so rein, daß Ferrers, ein guter Musikkenner, in entzücktem Erstaunen dastand. So oft er auch im Hause jetzt Besuche abgestattet hatte und so sehr er auch sogar als Hausgenoß gelten konnte, hatte er dennoch von Frau Templeton nur religiöse Lieder gehört; das Lied, welches sie jetzt sang, war ein beliebtes, gefühlvolles Gedicht. Er bemerkte, daß ihr Gefühl zuletzt ihre Stimme überwältigte; sie schwieg plötzlich und als sie sich umwandte, sprachen ihre Züge die innere Bewegung so beredt aus, daß Ferrers über deren Ausdruck stutzte. Er war

durchaus nicht neugierig in Dingen, die ihn nicht unmittelbar angingen; dennoch empfand er Neugier hinsichtlich dieser schwermüthigen und schönen Frau. Gewöhnlich zeigte sie den unaussprechlichen Ausdruck tiefer Ergebung, welcher die bleibende Erinnerung einer bittern Vergangenheit bezeugt; ein vor der Zeit verwelktes Herz sprach aus ihrem Auge, ihrem Lächeln, ihrem schwachen, freudelosen Schritt. Sie unterzog sich aber der einförmigen Reihe ihrer stillen Pflichten mit der ruhigen und gewissenhaften Regelmäßigkeit, welche den Beweis gab, daß der Gram ihre Gedanken eher niederdrückte, wie verstörte. War ihre Bürde schwer, so schien die Gewohnheit sie mit der Ertragung derselben ohne Reue ausgesöhnt zu haben; die Rührung, welche Ferrers jetzt in ihren sanften, harmonischen Zügen bemerkte, war solcher Art, wie er dieselben nur einmal früher gesehen hatte — nämlich am ersten Abend, wo er sie besuchte, als die Poesie, ein Schlüssel des Gedächtnisses, offenbar eine Kammer erschlossen hatte, wo trübsinnige und verstörte Geister erschienen.

„Theure Madame," sagte Ferrers, indem er vortrat, als er sich entdeckt sah, „ich hoffe, Sie nicht gestört zu haben. Mein Besuch kömmt zur unrechten Zeit. Wo ist mein Onkel?"

„Er ist den ganzen Morgen in London gewesen; wie er mir sagte, wollte er außer dem Hause essen und ich erwarte ihn jetzt jede Minute."

„Sie haben sich bemüht, das schmerzliche Gefühl seiner Abwesenheit hinwegzuzaubern. Darf ich Sie

bitten, im Spiele fortzufahren? Nur selten höre ich eine so süße Stimme bei so vollendeter Musikkenntniß. Sie müssen von dem besten italienischen Musiklehrer Unterricht erhalten haben."

„Nein," sagte Frau Templeton mit einer leichten Röthe auf ihren zarten Wangen, „ich habe in der Jugend Musikunterricht von einem Manne genossen, welcher diese Kunst liebte und empfand; er war aber kein Fremder."

„Wollen Sie mir das Lied noch einmal vorsingen? Sie ertheilen den Worten eine Schönheit, die ich nie darin entdeckte; das Gedicht wie die Musik ist von meinem armen Freunde, den Herr Templeton nicht leiden kann, verfaßt — von Herrn Maltravers."

„Ist auch dies von ihm?" fragte Frau Templeton mit Gemüthsbewegung. „Wie sonderbar, daß ich das nicht wußte. Ich hörte das Lied auf der Straße und es fiel mir auf. Ich erkundigte mich nach dem Titel des Liedes und kaufte es; wie sonderbar!"

„Was ist sonderbar?"

„Daß in der Musik und Poesie Ihres Freundes eine Art Sprache liegt, welche gleich Worten, die ich vor Jahren vernahm, meine Erinnerung berührt! Ist dieser Herr Maltravers noch jung?"

„Ja, er ist noch jung."

„Und — und . . ." hier wurde Frau Templeton durch die Ankunft ihres Gatten unterbrochen. Er hielt den noch uneröffneten Brief Lord Saringhams in der Hand. Dem Anschein nach war er verdrießlich; aber diese Stimmung war bei ihm gewöhnlich. Mit Kälte

schüttelte er die Hand Lumley's, nickte seiner Frau zu, äußerte sich mißfällig über das Kaminfeuer und warf sich in seinen Lehnsessel mit den Worten: „Lumley, ich glaube, daß ich ein Narr war, Ihren Rath zu befolgen und bei dieser neuen Wahl mich neutral zu halten. In den Abendzeitungen habe ich gelesen, daß eine Pairsernennung in kurzem stattfinden wird. Wäre ich für die Regierung thätig aufgetreten, so hätten die Minister mir wohl aus Scham Dankbarkeit erwiesen."

„Ich glaube, Recht zu haben," erwiderte Lumley, „Staatsmänner werden oft zur Dankbarkeit durch Furcht, selten durch Scham bewogen. Feste Abstimmungen werden wie alte Freunde dann am meisten geschätzt, wenn man sie zu verlieren besorgt. Was ist das aber für ein Brief, den Sie in der Hand haben?"

„Ich glaube, ein Bettelbrief."

„Verzeihen Sie, er hat ein officielles Aussehen."

Templeton setzte die Brille auf, erhob den Brief, untersuchte die Adresse und das Siegel, öffnete ihn hastig und stieß einen Ausruf aus, der beinah wie ein Fluch klang; als er ihn durchgelesen hatte, sagte er Ferrers: „Geben Sie mir die Hand, Neffe — die Sache ist abgemacht — ich bekomme die Pairie — Sie hatten Recht, ha ha — meine theure Frau, Du wirst Mylady, bedenke doch — freust Du Dich nicht? Warum lächelt Eure Herrlichkeit nicht? Wo ist das Kind — wo ist ist das Kind, ich will es wissen."

„Zu Bett," sagte Frau Templeton halb erschreckt.

„Zu Bett! ich muß sie küssen — zu Bett? Lumley, zünden Sie jenes Licht an. (Herr Templeton schellte) „John,“ sagte er dem eintretenden Bedienten, „sage James, daß er morgen früh sogleich zu Baxter geht und diesem sagt, daß er bis auf weitere Bestellung meine Kutsche nicht bemalt. Ich muß das Kind küssen. Wahrhaftig, ich muß das Kind küssen!“

„Verdammtes Kind,“ murmelte Lumley vor sich hin, als er sich an den Kamin setzte, nachdem er dem Onkel das Licht gegeben hatte. „Was zum Henker hat es mit der Sache zu thun! — Ihr kleines Mädchen, Madame, ist wirklich bezaubernd! ich liebe es sehr. Auch mein Onkel ist sehr zärtlich gegen das Kind; kein Wunder!“

„Er liebt es wirklich sehr,“ sagte Frau Templeton mit einem Seufzer, der aus der Tiefe ihres Herzens zu dringen schien.

„Liebte er es auch schon so sehr, bevor Sie sich verheirathet hatten?“

„Ja, ich glaub es — o ganz gewiß!“

„Der eigene Vater des Mädchens könnte es nicht mehr lieben.“

Frau Templeton gab keine Antwort, sondern zündete ihr Licht an, wünschte Lumley gute Nacht und schlüpfte aus dem Zimmer.

„Ich sollte mich wundern, wenn meine ernste Tante und mein ernster Herr Onkel nicht in den Apfel gebissen hätten, bevor sie sich das Recht am Baume erkauften. Es sieht verdächtig aus, aber es kann nicht sein, in dem alten Kerl steckt kein Verführer und

nichts Verführerisches. Es ist nicht wahrscheinlich, hier kommt er."

Templeton trat ein; seine Augen waren naß und seine Stirn gesenkt.

„Wie gehts dem kleinen Engel?" fragte Ferrers.

„Das Kind küßte mich, obgleich ich es weckte; sonst sind Kinder gewöhnlich verdrießlich, wenn man sie aufweckt."

„Wirklich? Die liebe Kleine! Nun, Sie sehen doch, daß ich Recht hatte. Darf ich den Brief lesen?"

„Da ist er."

Ferrers rückte seinen Stuhl an's Feuer und las sein eigenes Geistesprodukt mit aller Zufriedenheit eines anonymen Schriftstellers.

„Wie gütig, wie wohl überlegt! Mit wie viel Zartgefühl verfaßt, eine doppelte Gunst! Aber vielleicht stimmt der Brief doch nicht ganz mit Ihren Wünschen überein?"

„In welcher Hinsicht?"

„Nun, hinsichtlich meiner."

„Hinsichtlich Ihrer? Steht von Ihnen etwas in dem Briefe? Das hab' ich nicht bemerkt, lassen Sie mich sehen."

„Mein Onkel ist selbstsüchtig genug! Das muß ich mir gehörig merken," dachte Ferrers.

Der Onkel runzelte die Stirn, als er den Brief wieder durchlas. „Das geht nicht, Lumley," sagte er sehr kurz, als er mit dem Lesen fertig war.

„Ein Parlamentssitz ist also zu viel Ehre für einen armen Neffen," sagte Lumley sehr bitter, obgleich er durchaus kein bitteres Gefühl hegte; der

Ton aber war gerade passend — „ich habe Alles in meiner Macht gethan, um Ihren Ehrgeiz zu fördern, und Sie wollen mir nicht einmal eine Hand bieten, damit ich einen Schritt in meiner Laufbahn thun kann! Allein verzeihen Sie mir, Herr, ich besitze kein Recht, dies zu erwarten.“

„Lumley,“ erwiderte Templeton freundlich, „Sie mißverstehen mich. Ich hege von Ihnen eine weit höhere Meinung, wie früher; Sie zeigen eine sehr lobenswerthe Festigkeit und Nüchternheit im Wesen, und Sie sollen ins Parlament, wenn Sie den Wunsch hegen, aber nicht für C***. Ich werde meinen Einfluß auf einen andern Anhänger der Regierung verwenden und dafür können Ihnen die Minister einen Parlamentssitz geben, worüber sie verfügen. Ihnen kann dies einerlei sein.“

Lumley zeigte sich sehr angenehm überrascht, drückte mit Wärme die Hand seines Onkels und dankte ihm herzlich. Herr Templeton legte ihm weiter dar, es sei unpassend, sich für Orte wählen zu lassen, wo die Familie bekannt sei, und Lumley gab Allem seinen vollkommenen Beifall.

„Was die Pairie betrifft, so ist Alles in Ordnung,“ sagte Templeton; alsdann sank er in Nachsinnen, woraus er munter mit den Worten wieder auffuhr: „Ja, das ist Alles in Ordnung; ich habe Entwürfe und Zwecke im Auge, die sich sämmtlich vereinigen lassen. Alles das geht vortrefflich. Sie werden der nächste Lord sein, was — ich wollte sagen, welchen Titel sollen wir annehmen?“

„O, Sie müssen einen wohlklingenden annehmen. Wie ich glaube, besitzen Sie nur wenig Grundeigenthum.“

„Ich habe in der Grafschaft *** ein Gut von 2000 Pfd. jährlichen Einkommens, Alles in Allem.“

„Grubley?“ *

„Lord Grubley! Baron Grubley von Grubley! O scheußlich! Wer hatte vor Ihnen das Gut?“

„Ich kaufte es von Herrn Sheepsshanks,** aus einer sehr alten Familie.“

„Aber irgend ein alter Normane hat doch auch einmal das Gut besessen?“

„Ja, Heinrich II. gab es seinem Barbier Bertram Courval.“

„Das ist's! Lord de Courval — sonderbares Zusammentreffen! Sie stammen von der alten Linie. Das Wappenamt wird die Sache schon in Ordnung bringen. Lord de Courval! Wie schön es klingt! Auf dem Gute liegt ja doch noch ein Dorf oder ein Weiler, der Courval heißt.“

„Ich besorge, das ist nicht der Fall. Der Ort heißt Coddle-End.“

„Coddle-End, Coddle-End, eine offenbare Verdrehung des Wortes Courval. Lord de Courval von Courval! superb, ha, ha!“

„Ha, ha,“ lachte Templeton zum erstenmale nach seinem dreißigsten Jahre. Die Verwandten saßen, sich unterhaltend, lang beisammen. Ferrers schlief auf dem Landhause und sein Schlaf war gesund, denn

* Grub, ausjäten. ** wörtlich; Schafbein.

er dachte nicht mehr an Pläne, die er einmal gebildet und zur Hälfte ausgeführt hatte; nur die Jagd hielt ihn wach und er schlief wie ein Hund, wenn die Beute erhascht war. Nicht so Templeton, der die ganze Nacht kein Auge schloß — „ja, ja," dachte er, „ich muß Vermögen und Titel durch kluges Verfahren in einer Linie bewahren. Ferrers verdient Alles, was ich für ihn thun will. Er ist standhaft, gutmüthig, offen, und wird in der Welt vorwärts kommen. Ja, ja, ich sehe Alles. Mittlerweile handelte ich verständig, seine Bewerbung in C*** zu verhindern. Er könnte dort Klatscherei über Frau Templeton und andere Dinge hören, die mir unangenehm sein würden. Ha, ich bin ein schlauer Kerl!"

Drittes Kapitel.

Lauzun: Marquis, ich hab's gethan.
Montespan: Wahrhaftig eine schöne That!
Die Herzogin La Balliere.

Lumley beeilte sich, das Eisen zu schmieden, so lange es heiß war. Am nächsten Morgen ging er geraden Wegs zur Schatzkammer und traf dort den leitenden Sekretär, einen gewandten, scharfblickenden Mann, der, wie Ferrers, Intriguen und Parteimanöver auf kecke, sorglose, trotzige Weise ausführte.

Ferrers kündigte an, er wolle als Candidat in der freien, achtbaren, selbstständigen Stadt C*** mit einer Bevölkerung von 2500 Wählern, auftreten; der Parlamentssitz für diesen Ort ertheilte in der alten

Zeit vor der Reform großes Ansehen und galt für durchaus unabhängig. Der Staatssekretair wünschte ihm Glück unter vielen Complimenten.

„Wir haben bei den Wahlen in den großen Städten kürzlich viel Verlust gehabt," sagte Lumley.

„Leider ist es der Fall; während der letzten sechs Monate haben wir drei Städte verloren. Unsere Parlamentsglieder starben zu sehr unpassender Zeit."

„Hat Lord Staunch schon einen Sitz erhalten?" fragte Lumley. Lord Staunch war einer der Parlamentsredner, deren sich die Minister, wenn sie Popularität brauchten, als des groben Geschützes bedienten; er hatte zwar kein Amt, gehörte aber zu denjenigen Personen, welche allen Regierungen am nützlichsten sind, indem er Minister standhaft unterstützte und dabei stets Grundsätze der vollkommensten Unabhängigkeit aussprach; man wußte von ihm, daß er Ämter ausgeschlagen hatte und daß er sich auf seine Unabhängigkeit etwas zu Gute that; er war ein Mann, welcher der Regierung über den Sieg half, wenn dieselbe für den Augenblick an lahmen Beinen litt, und welcher in großem Ansehen auf dem Lande stand. Lord Staunch war albern genug gewesen, einen verfaulten Flecken aufzugeben und in einer großen Stadt als Candidat aufzutreten. Sein Versuch war mit einer Niederlage belohnt worden und diese Niederlage wurde überall als Beweis citirt, daß die Minister immer mehr an Popularität verloren."

„Hat Lord Staunch schon einen Parlamentssitz?" fragte Lumley.

„Nun, er muß den alten wieder einnehmen, den für Drei-Eichen. Drei-Eichen ist ein netter, ruhiger, kleiner Ort mit sehr achtbaren Wählern, sämmtlich von Staunch's eigener Familie."

„Gerade das eignet sich für ihn; Schade ist es aber doch, daß er nicht für C*** als Candidat aufgestanden ist."

„Ja, ich dachte das im Augenblick, wo C*** vacant wurde; jetzt aber ist es zu spät."

„Es wäre ein großer Sieg gewesen, wenn Lord Staunch hätte zeigen können, daß eine große Menge Wähler ihn ohne Kosten zum Repräsentanten ernennen wollten."

„Ohne Kosten? wahrhaftig, ja! das würde beweisen, die Reinheit der Wahl sei noch vorhanden, die brittische Verfassung sei noch in voller Blüte."

„Das könnte noch geschehen."

„Nun, ich dachte, Sie wollten ...."

„Als Candidat auftreten — allerdings, und mein Onkel wird sich nur mit einiger Schwierigkeit überreden lassen; allein er liebt mich sehr — Sie wissen, ich bin sein Erbe — ich glaube, daß er sich überreden ließe; d. h. wenn Sie der Meinung sind, der Partei werde ein großer Vortheil, und der Regierung ein sehr großer Dienst erwiesen werden."

„Allerdings, Herr Ferrers, würde dies beides der Fall sein."

„Und in dem Fall würde ich Drei-Eichen bekommen?"

„Lassen Sie mich sehen — gewiß. Sie bringen

aber wirklich ein Opfer, wenn Sie einen so geachteten Parlamentssitz aufgeben."

„Sagen Sie nichts mehr, es soll geschehen. Eine Deputation soll Lord Staunch als Candidat aufzutreten ersuchen. Ich will meinen Onkel aufsuchen und eine Depesche soll heute Abend nach C*** geschickt werden, wenigstens hege ich die Hoffnung. Ich darf aber nicht zu viel Selbstvertrauen hegen. Mein Onkel ist ein sonderbarer Mann und Niemand anders wie ich vermag ihn zu leiten. Ich will sogleich zu ihm gehen."

„Sie können sich darauf verlassen, Ihre Güte wird nach Verdienst geschätzt werden."

Der Staatssekretär schüttelte Lumley herzlich die Hand und dieser entfernte sich. Dem Staatssekretär konnte er keine „Flausen" vormachen; auch hegte er durchaus nicht die Erwartung, daß dies ihm möglich sei; der Staatssekretär merkte sich aber Lumley Ferrers als einen Mann, der nach Ämtern strebte und den man weiter bringen müsse, wenn er sich nur erträglich im Parlament benehme, und damit war des Herrn Ferrers Zweck erreicht.

Bald darauf berichtete die Gazette, Lord Staunch sei für C***, nach einem scharfen und entscheidenden Wahlkampf zum Parlamentsglied ernannt worden. Die ministeriellen Zeitungen stimmten Lobgesänge voll Entzücken an; die Oppositionszeitungen schmälten die Wähler von C*** mit allen Schimpfnamen und erklärten, Herr Stout, der Opponent von Lord Staunch, werde die Wahl streitig machen, was jedoch niemals geschah. Inmitten dieses Lärms schlich sich Lumley

Ferrers ruhig und unbemerkt in den Parlamentssitz für Drei-Eichen ein.

Am Abend nach seiner Wahl besuchte er Lord Saxingham, was jedoch dort geschah, verdient ein besonderes Kapitel.

Viertes Kapitel.

> Ich kenne Prinzen von Geblüt, fremde Fürsten, Männer vom höchsten Stande, Staatsminister, Gerichtsräthe und Philosophen, die aus Liebe zu Ihnen spinnen würden. Können Sie noch mehr erwarten? Briefe der Frau v. Sevigne.

> Lindor. Ich glaube, es wird mich ersticken. Halt dein Maul.
> Dalner. Du verliebt! ha, ha!
> Lindor. Du lachst!
> Dalner. Nein, ich bin wirklich wegen Deiner bekümmert.
> Deutsches Schauspiel.

> Was gibts da?
> Gold! Shakspeare.

Gerade an dem Abend hatte Maltravers zum erstenmal eine der vielen Einladungen angenommen, womit er von Lord Saxingham beehrt worden war. Seine Lordschaft und Maltravers gehörten zu zwei verschiedenen politischen Parteien, und eigneten sich auch in anderer Hinsicht nicht wohl für einander. Lord Saxingham war in seiner Art ein kluger Mann, aber so weltlich gesinnt, daß er sogar bei weltlich gesinnten Leuten zum Sprüchwort wurde. Der Ausspruch wie dieser: „Der Mensch ist geboren, aufrecht zu schreiten auf die Sterne zu blicken," ist eine Lüge der

Beredsamkeit, zu deren Widerlegung Lord Saxingham genügen konnte. Er schien nur zum gebeugten Einherschreiten geboren; blickte er jemals auf Sterne, so waren dies allein die Sterne des Hosenbandordens. Obgleich er aus einer berühmten und historischen Familie stammte, hohen Rang und einigen persönlichen Ruf besaß, so hegte er dennoch allen Ehrgeiz eines Emporkömmlings. Er hegte große Achtung vor dem Amte, nicht aus der erhabenen Bestrebung, das Geschick einer glorreichen Nation zu leiten, sondern weil es etwas sehr Gemeines erhöhte — die Wichtigkeit seiner Selbst unter Leuten. mit denen er zusammenlebte. Er betrachtete seine Ministeruniform, wie ein Büttel die Goldtressen auf seinem Rock. Auch spielte er gern den Beschützer, ertheilte Vortheile entfernten Verbindungen und beförderte seine Familie bis zum letzten Grad der Verwandtschaft; kurz, er richtete seinen Blick nicht von der Erde ab. Es war ihm unmöglich, Maltravers zu verstehen; Maltravers, welcher mit jedem Tage stolzer wurde, verachtete ihn. Man sagte jedoch Lord Saxingham, Maltravers sei ein im Steigen begriffener Mann; er hielt es für zweckmäßig, gegen solche Leute höflich zu sein, welcher Partei sie auch angehören mochten. Außerdem fand sich seine Eitelkeit geschmeichelt, wenn er Leute, von denen man sprach, im Gefolge hatte. Er war eine zu sehr geschäftige und hohe Person, um bei Maltravers etwas anderes als Aufrichtigkeit vorauszusetzen, wenn derselbe in seinen Billeten erklärte, es thue ihm sehr leid, auf die Ehre, bei Lord

Saxingham zu speisen, heute verzichten zu müssen rc.; deßhalb setzte er seine Einladungen fort, bis Maltravers zuletzt die angebotene Auszeichnung nach der Schicksalsbestimmung annahm, welche uns ohne Zweifel leitet und unsern Handlungen die Richtung gibt.

Er kam spät; die meisten Gäste waren schon versammelt; nachdem er einige Worte mit seinem Gastgeber gewechselt hatte, mischte er sich in die allgemeine Gruppe der Eingeladenen und befand sich dicht neben der Lady Florence Lascelles. Diese Dame hatte gerade nicht das Gefallen von Maltravers erweckt, denn dieser machte sich nicht viel aus männlichen oder koketten Heldinnen, und Lady Florence schien ihm beide Beiwörter zu verdienen; deßhalb hatte er sich gewöhnlich mit einer entfernten Verbeugung oder einer vorübergehenden Begrüßung begnügt, obgleich er mehre Male seit seiner ersten Vorstellung mit ihr zusammentraf. Jetzt aber, als er sich umwandte und sie erblickte, saß sie wunderbarerweise allein; in ihrem Antlitz von blendender Schönheit und Adel lag so offenbar der Anschein des Übelbefindens, daß dies Maltravers auffiel, und daß er dadurch gerührt wurde. Auch lag wirklich in Antlitz und Form, im Auge und in der Blüte der Lady Florence, so schön sie auch sein mochte, ein gewisses Etwas, welches ein geschickter Arzt nur mit prophetischem Schmerze hätte erblicken können. Wenn gelegentliche Krankheit die Rosen ihrer Wangen erbleichte und das Spiel ihrer Lippen minderte, so hätte sogar ein gewöhnlicher Beobachter an das alltägliche Sprüchwort denken können: „Der glän=

zendsten Schönheit sei das kürzeste Leben beschieden." Vielleicht durch irgend eine Empfindung dieser Art wurde das Mitgefühl von Maltravers jetzt erweckt. Er redete sie mit größerer Höflichkeit wie gewöhnlich an und setzte sich an ihre Seite.

„Wie ich glaube, waren Sie im Parlament, Herr Maltravers?" fragte Lady Florence.

„Ja, jedoch nicht lange; heute Abend wird keine große Schlacht geliefert. Man erwartete keine Abstimmung; jetzt wird das Haus leer sein."

„Gefällt Ihnen das Leben?"

„Es bietet Aufregung," sagte Maltravers, der bestimmten Antwort ausweichend.

„Und die Aufregung ist edler Art."

„Ich besorge, daß sich dies kaum behaupten läßt. Im ganzen Getreibe finden sich so niedrige und boshafte Beweggründe, so viel Eifersucht auf Freunde und so viel unedles Verfahren gegen Feinde, solche Bereitwilligkeit, Andern die niedrigsten Zwecke zuzuschreiben, solche Liebhaberei, die ärmlichsten Schliche zu benützen! Der Zweck mag groß sein, aber die Mittel sind sehr zweideutiger Art."

„Ich wußte, daß Sie dies Gefühl hegen würden," rief Lady Florence mit erhöhter Farbe aus.

„Wirklich?" fragte Maltravers, indem sowohl sein Interesse rege wurde, wie er sich überrascht fand. „Ich hielt es kaum für möglich, daß Sie zur Errathung so unbedeutender Geheimnisse sich herablassen würden."

„Dann erwiesen Sie mir keine Gerechtigkeit,"

sagte Lady Florence mit einem schlauen aber halb kummervollen Lächeln, „denn — ich bin jedoch im Begriff, unbescheiden zu reden.“

„Nein, fahren Sie nur fort.“

„Nun so glaube ich, daß Sie geneigt sind, sich selbst Ungerechtigkeit zu erweisen.“

„O, Sie glauben, ich sei voll von Anmaßung und Hochmuth. So sagt man gewöhnlich, und Sie haben vielleicht Recht, dies zu glauben.“

„Ist nicht Jeder seines eigenen Verdienstes sich bewußt?“ fragte Lady Florence mit Stolz. „Denjenigen, welche Mißtrauen auf sich hegen, fehlt es nicht an gutem Grunde.“

„Sie suchen die Wunde, die Sie mir schlugen, wieder zu heilen,“ erwiderte Maltravers lächelnd.

„Nein, was ich sagte, war sowohl Vertheidigung für mich, wie für Sie. Sie bedürfen nicht der Worte, sich zu rechtfertigen; Sie sind ein Mann und können aller Anmaßung mit dem königlichen Motto: Dieu et mon droit trotzen. Bei Ihnen können Thaten Ansprüche erhalten; ich aber bin ein Weib. Dadurch beging die Natur an mir einen Mißgriff!“

„Welche Triumphe des Mannes aber erreichen einen so unmittelbaren, so handgreiflichen Lohn, wie die einer schönen und bewunderten Dame, welche in jedem Zimmer ihr Reich, in jeder Volksklasse ihre Unterthanen findet.“

„Diese Herrschaft ist verächtlich.“

„Was! ist die Macht verächtlich, daß Sie befehlen und gewinnen, daß die Größten, Höchsten und Streng-

sten sich in Ihrer Anbetung beugen, daß diejenigen sich als Ihre Sklaven erweisen, welche die Männer als ihre Herren erkennen! Welche Macht ist zu beneiden, wenn diese verächtlich ist?"

Lady Florence wandte sich schnell zu Maltravers und heftete auf ihn ihre großen, dunklen Augen, als wollte sie in seinem Herzen lesen, dann aber wandte sie sich mit Erröthen und mit leichtem Stirnrunzeln hinweg. — „Spott liegt auf Ihren Lippen," waren ihre Worte.

Bevor Maltravers antworten konnte, wurde das Essen angekündigt, und ein fremder Gesandter nahm die Hand der Lady Florence in Anspruch. Maltravers sah, daß eine junge Dame mit goldenen Ähren in sehr hellem Haar ihm anheimfiel, und führte dieselbe ins Speisezimmer, indem er an Lady Florence Lascelles mehr wie jemals früher dachte.

Er saß der jungen Dame des Hauses gegenüber (Lord Saxingham, wie der Leser weiß, war Wittwer und Lady Florence sein einziges Kind); an jenem Tage befand sich Maltravers in jener glücklichen Stimmung, worin unsere Lebensgeister, unsere Geistes- und Bildungsgaben gleichsam auf die Oberfläche vorwärts dringen. Er führte ein allgemeines und gewandtes Gespräch; einmal, als er sein Auge auf Lady Florence richtete, um ihre Meinung über irgend einen fraglichen Punkt zu vernehmen, fing er ihren mit solchem Ausdruck auf ihn gehefteten Blick auf, daß der Strom seiner Heiterkeit gehemmt ward, und daß er in sonderbares, zerstörtes Nachsinnen versank. In

dem Blicke lag ernstliche und herzliche Bewunderung; derselbe war jedoch mit so viel Schwermuth gemischt, daß die Bewunderung an Beredsamkeit verlor und daß der, welcher ihn bemerkte, eher traurig gestimmt als durch die Schmeichelei erheitert wurde.

Als Maltravers nach der Tafel in den Salon trat, fand er denselben mit dem gewöhnlichen Pöbel guter Gesellschaft angefüllt. In einem Winkel entdeckte er Castruccio Cesarini, welcher auf einer an blauem Bande über seine Brust hängenden Guitarre spielte. Der Italiener sang gut; manche junge Damen hatten sich um ihn gruppirt, unter anderen Florence Lascelles. Maltravers, so sehr er auch Musik liebte, betrachtete Castruccio's Gesang als eine unangenehme Schaustellung. Er hegte eine Don Quixotische Idee von der Würde des Talentes; ob er gleich selbst musikalische Ausbildung und eine melodische Stimme besaß, welche den ganzen Saal in Entzücken versetzt haben würde, so hätte er eben so gern Taschenspieler oder Gaukler zum Vergnügen der feinen Gesellschaft werden mögen, als daß er sich mit dem Bravo des Salons begnügt hätte. Gerade weil Maltravers zu den stolzesten Männern gehörte, war er einer der am wenigsten eitlen. Beifall in kleinen Dingen war ihm durchaus gleichgültig. Cesarini aber würde die ganze Welt herbeigerufen haben, damit sie Taschenspielerkünste von ihm sehe, wenn er der Meinung gewesen wäre, daß er dieselben auf geschickte Weise ausführen könne.

„Schön, göttlich, entzückend," riefen die jungen Damen, als Cesarini aufhörte; Maltravers bemerkte,

daß Florence ihn mit größerem Ernst wie die Übrigen pries, daß Cesarini's dunkle Augen funkelten und daß eine ungewohnte Röthe über seine blasse Wange flog. Florence wandte sich zu Maltravers und der Italiener runzelte finster die Stirn, als er ihren Blicken folgte. „Sie kennen Signor Cesarini," sagte Florence, als sie zu Maltravers trat; „er ist ein interessanter und begabter Mann."

„Ohne Zweifel; ich bedaure nur, daß er seine Talente auf einem Boden verschwendet, der nur wenige, bald verwelkende Blumen zu gewähren vermag, ohne eine einzige nützliche oder produktive Frucht hervorzubringen."

„Er genießt die entschwindende Stunde, Herr Maltravers; bisweilen glaube ich, daß er Recht hat, wenn ich die Kränkungen erblicke, welche die ernstere Arbeit erwarten."

„Still," sagte Maltravers, „seine Augen sind auf uns gerichtet; er horcht athemlos auf jedes Wort, welches Sie äußern. Ich besorge, daß Sie, ohne es zu wissen, das Herz des Poeten erobert haben; ist dies der Fall, so erkauft er den Genuß der vorübergehenden Stunde mit furchtbarem Preise."

„Nein," sagte Lady Florence gleichgültig; er ist ein Mann, dem die Phantasie das Herz ersetzt. Wenn ich ihn begeistere, so ist der Genuß für ihn gleich groß, ob seine Leier zur Hoffnung oder Täuschung gestimmt wird. Die Lieblichkeit seiner Verse wird ihm jede Bitterkeit im wirklichen Leben ausgleichen."

„Es gibt zwei Arten der Liebe," erwiderte Mal=

travers, „Liebe und Selbstliebe; die Wunden der letzteren sind oft die unheilbarsten bei denen, welche in der ersteren am wenigsten verwundbar scheinen. Ach, Lady Florence, besäße ich das Vorrecht, Ihnen Ermahnungen zu geben, so würde ich eine Warnung wagen, wie sehr dieselbe Sie auch verletzen mag."

„Und diese ist..."

„Koketterie zu unterlassen."

Maltravers lächelte bei den Worten, sprach aber mit ernstem Ausdruck; zugleich auch schlüpfte er mit leichter Körperbewegung hinweg; Lady Florence aber legte ihm die Hand auf den Arm.

„Herr Maltravers," sprach sie mit sanfter, beinahe stockender Stimme, „thue ich Unrecht, wenn ich Ihnen sage, daß mir an Ihrer guten Meinung viel gelegen ist? Urtheilen Sie nicht hart über mich, ich bin verstimmt, unzufrieden und unglücklich; ich hege mit der Welt keine Sympathie. Was sind die Männer, von denen ich mich umgeben sehe? Die Masse besteht aus fühllosen, in Seide gehüllten Egoisten — Männern von schlechtem Urtheil, schlechter Erziehung und in guter Kleidung; die Wenigen, welche man ausgezeichnet nennt — wie selbstsüchtig sind sie im Ehrgeiz, wie leidenschaftslos in ihrem Treiben! Bin ich zu tadeln, wenn ich über solche Leute bisweilen eine Gewalt übe, welche eher meine Verachtung hinsichtlich ihrer, wie meine Eitelkeit beweist?"

„Ich besitze kein Recht, Ihnen zu widersprechen."

„Ja, widersprechen Sie mir, überzeugen Sie mich,

leiten Sie mich! der Himmel weiß, daß ich eines Führers bedarf, so ungestüm und stolz ich auch bin."

Lady Florence's Auge schwamm in Thränen. Ernsts Vorurtheile gegen sie waren sehr erschüttert; er wurde sogar durch ihre Schönheit etwas verblendet und durch ihre unerwartete Milde gerührt; allein dennoch blieb sein Herz ohne Eindruck und er erwiderte nach einer kurzen Pause beinahe mit Kälte: „Theure Lady Florence, sehen Sie sich in der Welt um; wer ist mehr zu beneiden wie Sie? Welche Quellen des Glückes und Stolzes sind Ihnen erschlossen! Warum schaffen Sie sich Ursachen zur Unzufriedenheit, warum zeigen Sie verächtlichen Stolz den Leuten, die Ihnen auf Ihrem Pfade kein Hemmniß bieten? Warum blicken Sie nicht mit Mitleid auf die weniger begabten Kinder Gottes, wie sehr sie auch unter Ihnen zu stehen scheinen? Welchen Trost erlangen Sie, wenn Sie das Herz oder die Eitelkeit Anderer verletzen? Steigen Sie dadurch höher in Ihrer Selbstachtung? Sie geben vor, über Ihrem Geschlechte zu stehen; verachten Sie aber irgend einen weiblichen Charakter mehr als denjenigen, welchen Sie annehmen? Semiramis sollte keine Kokette sein! Aber hier habe ich Sie beleidigt; ich gestehe, ich war sehr rauh."

„Ich fühle mich durchaus nicht beleidigt," sagte Florence, indem sie beinahe ihre Thränen zurückzuhalten suchte; innerlich fügte sie hinzu: „ach, ich bin zu glücklich!" — Von einigen Lippen vermag sogar das stolzeste Weib Tadel zu vernehmen, wenn derselbe das Gegentheil der Gleichgültigkeit zu beweisen scheint.

Um diese Zeit trat Lumley Ferrers vom Erfolge seiner Plane und Intriguen angenehm aufgeregt ins Zimmer; sein schneller Blick fiel auf den Winkel, worin er etwas entdeckte, welches ihm eine sehr beunruhigende Tändelei seiner reichen Cousine mit Ernst Maltravers zu sein schien. Er trat vor und bot Beiden mit seiner gewöhnlichen Offenheit die Hand.

„Ah, meine theure und schöne Cousine, wünschen Sie mir Glück und bitten Sie mich um meinen ersten Brief, um ihn in eine Sammlung von Autographen ausgezeichneter Senatoren einbinden zu lassen; eines Tages wird er um hohen Preis verkauft werden. Ihr gehorsamster Diener, Herr Maltravers! Wie werden wir bei unseren politischen Flausen ins Fäustchen lachen, wenn Sie und ich, die besten Freunde, auf feindlichen Bänken im Parlament sitzen! Warum, Lady Florence, haben Sie mich nicht Ihrem italienischen Liebling vorgestellt? Allons! im Alfieri bin ich ihm gewachsen, bei welchem er natürlich schwört, und dessen Verse, beiläufig gesagt, aus Buchsbaumholz geschnitzelt scheinen, dem härtesten Material, um die Art Maschinerie daraus zu drechseln, worauf irgend eine Erfindung jemals kommen kann."

Bei den Worten gelang es Ferrers, wie er es auch sehr schlau bedachte, ein Paar zu trennen, welches, wie er sehr besorgte, gerade so gebildet war, daß es sich nach dem natürlichen Gange der Dinge begegnen mußte; zu seiner großen Freude entfernte sich Maltravers gleich darauf.

Ferrers wurde bald mit Cesarini durch die glück=

liche Leichtigkeit vertraut, welche seinem gefälligen, obgleich intriguirenden Charakter eigen war; zwei oder drei herabsetzende Ausdrücke, die er über Maltravers hinwarf, mit einigen übertriebenen Complimenten gegen den Italiener verbunden, gewann vollkommen das Herz des Dichters. Die glänzende Florence war schweigender und herabgestimmter wie gewöhnlich; ihre Stimme war sanfter, wenn auch ernster, als sie den beredten Worten Castruccio's Antwort gab. Castruccio gehörte zu den Männern, welche eine gute Conversation führen. Allmählig versank Lumley in Schweigen und horchte auf das Gespräch seiner Cousine und des Italieners, während er in die Ansichten des Rheins, die auf dem Tische lagen, vertieft zu sein schien.

„Ach," sagte der Letztere in seiner sanften Muttersprache, „könnten Sie doch wissen, wie ich jeden Schatten des Antlitzes überwache, welches meinen Himmel schafft! Ist es umwölkt, so umringt mich Nacht; ist es strahlend, so gleiche ich dem Perser, welcher auf die Sonne blickt."

„Warum reden Sie zu mir in solcher Weise? wären Sie kein Dichter, so würde ich zornig."

„Sie wurden nicht zornig, als der englische Dichter, der kalte Maltravers vielleicht eben so kühn mit Ihnen redete."

Lady Florence erhob stolz ihr Haupt. „Signor," sagte sie, unterdrückte jedoch ihre ernste Regung und fuhr mit Milde fort: „Herr Maltravers schmeichelt weder, noch ..."

„Ist er anmaßend, wollten Sie sagen," unterbrach sie Cesarini, indem er mit den Zähnen knirschte; einst zeigten Sie sich weniger kalt bei den Äußerungen meiner tiefen Anbetung."

„Niemals, Signor Cesarini, ausgenommen, wenn ich glaubte, dies sei die gewöhnliche Galanterie ihrer Nation. Lassen Sie noch jetzt mich diese Meinung hegen!"

„Nein, stolze Dame!" sagte Cesarini trotzig, „nein, hören Sie die Wahrheit."

Lady Florence stand unwillig auf.

„Hören Sie mich an," fuhr er fort, „ich, ich, der arme Fremde, der verachtete Sänger, wage meine Blicke zu Ihnen zu erheben!"

Niemals hatte Florence Lascelles solche Demüthigung und Ärger empfunden. Wie sehr sie auch mit Cesarini's Eitelkeit gespielt haben mochte, so hatte sie ihm nach ihrer Meinung nie ein Recht gegeben, sie, die hohe Lady Florence, den Siegespreis für Herzöge und Fürsten, in dieser kecken Weise anzureden; sie hielt ihn beinahe für wahnsinnig; im nächsten Augenblick aber erinnerte sie sich an Maltravers Warnung und hegte die Empfindung, als habe ihre Strafe begonnen.

„Herr, wenn wir uns wieder treffen, werden Sie mit mehr Ruhe denken und reden;" mit den Worten eilte sie fort.

Cesarini blieb fest gewurzelt auf dem Platze; seine dunkeln Züge zeigten den Ausdruck von Leidenschaften, wie man sie selten im Antlitz civilisirter Menschen erblickt.

„Wo wohnen Sie, Signor Cesarini?“ fragte die schmeichelnde, vertraute Stimme von Ferrers; „lassen Sie uns einen Theil des Weges zusammen gehen, d. h. wenn Sie dieser heißen Zimmer müde sind.“

Cesarini seufzte. „Sie sind nicht wohl,“ fuhr Ferrers fort, „frische Luft wird Sie wieder herstellen, kommen Sie.“ Er schlüpfte aus dem Zimmer und der Italiener folgte ihm mechanisch. Beide gingen einige Augenblicke schweigend neben einander her; es war eine liebliche, mondhelle Nacht. Zuletzt sagte Ferrers: „Verzeihen Sie mir, mein theurer Signor, Sie haben wohl schon in mir einen freimüthigen, sonderbaren Gesellen bemerkt; wie ich sehe, sind Sie von den Reizen meiner grausamen Cousine gefangen.“

Jedermann, welcher mit der Welt, worin wir leben, bekannt ist, hätte bei solcher Herzlichkeit beim Vetter einer Erbin gegen einen sehr unpassenden Bewerber Argwohn gefaßt. Cesarini aber besaß, wie viele mittelmäßige Dichter, und wie wenige gute, keinen gesunden Menschenverstand. Er hielt es für sehr natürlich, daß ein Mann, welcher seine Poesie so sehr bewunderte, wie Lumley es ihm erklärt hatte, ein lebhaftes Interesse an seinem Wohl empfinden sollte; er erwiderte deßhalb mit Wärme: „Ja, Herr, der Schlag ist furchtbar! ich träumte, sie liebe mich; stets war sie schmeichelhaft und gütig, wenn sie mit mir redete; in Versen hatte ich ihr schon meine Liebe erklärt und keine Zurückweisung erfahren.“

„Haben Ihre Verse wirklich und deutlich und hinsichtlich Ihrer eigenen Person Liebe ausgesprochen?“

„Nun, das Gefühl war vielleicht verdeckt, einem erdichteten Charakter in den Mund gelegt, oder in einer Allegorie ausgedrückt."

„O!" rief Ferrers aus, indem er es für sehr wahrscheinlich hielt, daß die stolze, von tausend Barden besungene Florence, etwa nur einen Blick über die Zeilen geworfen hatte, welche dem armen Cesarini so ängstliche Arbeit gekostet und ihm so kühne Hoffnung eingeflößt hatte. „Heute Abend war sie strenger; la belle Florence ist eine furchtbare Kokette! vielleicht aber haben Sie einen Nebenbuhler!"

„Ich empfinde es, ich sah es, ich weiß es."

„Wen beargwöhnen Sie?"

„Den verruchten Maltravers; er kömmt mir überall in den Weg; mein Geist sinkt unter dem seinigen, wo wir uns begegnen; ich lese mein Unglück."

„Ist es Maltravers," sagte Ferrers ernst, „so kann die Gefahr nicht groß sein. Florence hat ihn nur wenig gesehen und bewundert ihn nicht sehr; sie aber ist eine reiche Partie und er ist ehrgeizig; wir müssen uns gegen ihn bei Zeiten schützen, Cesarini; erfahren Sie, daß ich Maltravers ebenso wenig leiden kann, wie Sie; ich will Ihnen mit Freuden in irgend einem Plane helfen, um seine Hoffnungen in dem Punkt zu vereiteln."

„Großmüthiger, edler Freund! er ist aber reicher und von besserer Familie, wie ich."

„Das mag sein, indeß alle geringeren Grade des Ranges scheinen bei einer Dame von der Lady Florence Stellung ziemlich gleicher Art. Kommen Sie!

ich möchte nicht sagen, daß mir eine Verheirathung mit einem Landsmann und mit einem Manne aus gleichem Stande bei weitem lieber wäre; Sie aber gefallen mir und ich verabscheue Maltravers. Sie ist sehr romantisch, liebt leidenschaftlich die Poesie und schreibt selbst Verse, wie ich glaube. Sie gerade passen für sie; aber ach! wie können Sie jetzt noch meine Cousine antreffen?"

„Wie so? Was wollen Sie sagen?"

„Nun, haben Sie ihr heute Abend nicht Ihre Liebe erklärt? Ich glaube es doch gehört zu haben. Können Sie sich noch einen Augenblick einbilden, daß Lady Florence nach einem solchen Geständniß Sie jemals wieder empfangen wird, d. h. wenn sie Ihre Bewerbung zu verwerfen gesonnen ist?"

„Ich Thor! aber nein, sie muß, sie soll."

„Lassen Sie sich überreden; hier zu Lande richtet man mit Heftigkeit nichts aus; hören Sie auf meinen Rath, schreiben Sie eine demüthige Entschuldigung, gestehen Sie Ihren Fehler und rufen Sie ihr Mitleid an; gestehen Sie, daß Sie auf immer dem Charakter eines Liebhabers entsagen und flehen Sie, noch als Freund erkannt zr werden. Seien Sie still, hören Sie mich an; ich bin älter wie Sie, ich kenne meine Cousine; dies wird sie reizen, Ihre Bescheidenheit wird sie besänftigen, während Ihre Kälte bei ihr die Eitelkeit aufregt. Mittlerweile werden Sie die Fortschritte von Maltravers beobachten; ich will hinter Ihnen stehen und wir wollen Beide, um mich eines alltäglichen Ausdrucks zu bedienen, ihn schon

herunterbringen; alsdann können Sie Ihre Gelegenheit benutzen, Sie haben dann ja einen von Feinden gereinigten Schauplatz und ein gutes Spiel."

Cesarini war zuerst rebellisch, zuletzt aber erkannte er die Politik des Rathes. Lumley wollte ihn nicht eher verlassen, als bis derselbe angenommen war. Er führte Castruccio in einen Club, diktirte den Brief an Florence und übernahm dessen Besorgung. Dies war noch nicht Alles; nach kurzem, nachdenklichem Stillschweigen sagte Lumley: „Sie müssen auch an Maltravers schreiben."

„Weßhalb?"

„Ich habe meine Gründe; fragen Sie ihn in offenherziger und freundschaftlicher Weise um seine Meinung über Lady Florence; sprechen Sie Ihren Glauben aus, daß Sie von ihr geliebt werden, und fragen Sie geradezu, was er von Ihren Aussichten auf Glück in dieser Vereinigung hält?"

„Aber weßhalb?"

„Seine Antwort kann von Nutzen sein," erwiderte Lumley nachdenklich. „Warten Sie, ich will den Brief diktiren."

Cesarini staunte und trug Bedenken. In Ferrers Wesen lag aber ein Etwas, welches schon eine Überlegenheit über den schwachen und leidenschaftlichen Dichter erlangt hatte. Er schrieb deßhalb wie Lumley diktirte, begann mit einigen alltäglichen Zweifeln über das Glück der Ehe im Allgemeinen, entschuldigte sich über seine kürzliche Kälte gegen Maltravers und fragte ihn im Vertrauen um seine

Meinung, sowohl über den Charakter der Lady Florence wie über seine eigenen Aussichten auf Erfolg.

Lumley versiegelte diesen Brief und schickte ihn mit dem früheren an die Adresse; alsdann sagte er kurz dem Cesarini: „Sie sehen, der Zweck dieses Briefes besteht darin, daß man Maltravers zu einem deutlichen und ehrlichen Geständniß, er könne Lady Florence nicht leiden, verlockt; später können wir solche Ausdrücke benutzen, wenn er sich als Nebenbuhler zeigen sollte. Jetzt gehen Sie nach Haus und zu Bett, Sie sehen erschöpft aus. Schlafen Sie wohl, mein neuer Freund."

„Schon lange habe ich geahnet," sprach Lumley zu seinem einzigen Rathgeber, sein geliebtes Selbst, als er in seine Wohnung heimkehrte, „daß dieses wilde Mädchen eine romantische Neigung zu Maltravers gefaßt hat. Ich kann jedoch leicht verhindern, daß solch ein Vorfall zum Unglück reift. Mittlerweile habe ich mir ein Werkzeug verschafft, wenn ich eins brauche. Bei Jupiter, welch ein Esel ist der Poet. Cassio war aber auch ein Esel und dennoch brauchte ihn Jago. Wäre Jago in unsern Tagen geboren und hätte er seine alberne Rachsucht aufgegeben, so würde er ein trefflicher Mann geworden sein, — wenigstens Premierminister!"

Blaß, abgemagert, erschöpft, gelangte Cesarini nach einem langen Wege endlich zu seiner elenden Wohnung in der Vorstadt Chelsea. Sein Vermögen war jetzt verschwendet — verschwendet, um die ärmlichste Nahrung einer gierigen und thörichten Eitel-

keit zu reichen, damit dessen Eigenthümer dasjenige zu sein scheine, wozu ihn die Natur nie bestimmte — ein eleganter Lothario, ein zierlicher Mann des Vergnügens, ein Troubadour des neueren Lebens! — verschwendet in Pferden und Juwelen und schönen Kleidern, und im Spiel und in der Herausgabe von Gedichten, die auf Velinpapier gedruckt und mit vergoldeten Zierrathen im Einbande nicht verkauft wurden — verschwendet, damit er nicht größer, aber mehr in der Mode wie Ernst Maltravers sein könnte! Dies ist das gewöhnliche Geschick der armen Abenteurer, welche ihren Ruhm auf Boudoirs und Salons beschränken. Es ist einerlei, ob sie Dichter oder Stutzer, reiche Emporkömmlinge oder aristokratische jüngere Söhne sind; sie beweisen sämmtlich die Wahrheit des Sprüchwortes, daß der falsche Pfad zum Ruhm mit den Trümmern des Friedens, des Vermögens, des Glückes und zu oft auch der Ehre bestreut ist. Und dennoch hatte dieser arme junge Mann es gewagt, nach der Florence Lascelles zu streben! Er hegte die gewöhnliche Meinung der Fremden, daß englische Mädchen aus Liebe heirathen und sehr romantisch sind; daß Erbinnen auf unserer Insel in eben solcher Menge wie Brombeeren wachsen; auch war seine Eitelkeit so verzogen worden, daß sie jetzt jede Fiber seines geistigen und moralischen Systems durchdrungen hatte.

Cesarini sah sich vorsichtig um, als er an seine Hausthür kam; er bildete sich nämlich ein, daß die Leute sogar in diesem Stadtviertel der niedrigen Volks-

klasse begierig sein könnten, einen Blick des berühmten Poeten zu erhaschen; er verheimlichte Allen seine Wohnung, verspeiste ein rundes Brödchen, wenn er nicht zum Mittagessen eingeladen war, und ließ seine Adresse im Club der Reisenden; wie ich sagte, sah er sich um und bemerkte eine schlanke, in einen Mantel gehüllte Gestalt, die ihm aus einem entfernteren und volkreicheren Theile der Stadt gefolgt war. Die Gestalt aber wandte sich um und verschwand sogleich. Cesarini begab sich auf sein Zimmer im zweiten Stock. Am nächsten Tage gab ein Bote gegen Mittag an seiner Thür einen Brief ab, welcher 100 Pfd., jedoch kein Schreiben, sondern nur eine Adresse enthielt. Cesarini kannte die Handschrift der letzteren nicht; sein Stolz war tief verwundet; bei allem seinem Mangel hatte er sich nicht einmal an seine Schwester gewandt. Konnte das Geld von ihr, von de Montaigne geschickt sein? Er verlor sich in Vermuthungen. Er legte auf einige Tage die Summe bei Seite, denn er, der arme Dichter, besaß einigen Seelenadel! Die Rechnungen aber drängten, und Noth hat kein Gebot. Zwei Tage später überbrachte Cesarini Ferrers die von Maltravers erhaltene Antwort. Lumley hatte richtig vorhergesehen, das hohe Gefühl von Ernst werde durch die Koketterie der Florence zum Unwillen aufgeregt werden, daß sie den Italiener zu unerreichbaren Hoffnungen verleitete; er werde sich mit Offenheit und Wärme aussprechen. Dies geschah allerdings, allein mit mehr Milde, wie Lumley voraus gesagt hatte.

„Der Brief ist nicht gerade so, wie wir ihn brauchen," sagte Ferrers, nachdem er ihn zweimal gelesen hatte; „er kann uns aber immer noch eine gute Karte bleiben."

Bei den Worten verschloß er den Brief in seinen Pult, und Cesarini vergaß bald, daß derselbe vorhanden sei.

Fünftes Kapitel.

Als ein Phantom nur zum Entzücken,
Erstrahlte sie vor meinen Blicken;
Nur als Erscheinung mir gesendet,
Die Augenblicken Zierde spendet.

Wordsworth.

Maltravers sah Lady Florence einige Wochen lang nicht wieder; mittlerweile war Lumley Ferrers im Parlament aufgetreten; indem er seinen Plan, nach überlegtem System zu handeln, streng befolgte und durchaus nicht geneigt war, seine Gaben zu überschätzen, machte er nicht, wie die meisten vielversprechenden jungen Mitglieder, den gewagten Versuch einer ersten langen Rede. Er besaß keine Beredsamkeit, obgleich er keck und fließend sprach und stets zu reden bereit war; er wußte, daß Redner, welche als schweres Geschütz einer Partei gelten, bei großen Angelegenheiten, wo man große Reden braucht, selbst gerne Feuer geben wollen. Auch scheiterte er nicht am entgegengesetzten Felsen der vielversprechenden jungen Männer, welche sich wie Blutegel an das Geschäft des Hauses hängen und an Einzelnheiten klauben, wo

man dann als Dank für die Arbeit sie gewöhnlich für langweilige Menschen erklärt, die nichts Bemerkenswerthes thun können. Er sprach aber häufig, kurz, muthig, mit einer starken Beimischung persönlicher guter Laune. Er war der Mann, den ein Minister stets gebrauchen konnte, wenn etwas gesagt werden mußte, was Andere nicht sagen wollten; dann trat er mit so freimüthiger Keckheit auf, daß jede etwaige Verletzung des guten Geschmackes übersehen wurde. Er ward bald ein beliebter Redner bei seiner parlamentarischen Clique; vorzüglich bei denjenigen Herren, welche am Schlusse der Verhandlung an den Schranken des Hauses einander drängen, aber niemals die eigentliche Debatte hören wollen. Zwischen ihm und Maltravers war jetzt eine sichtbare Kälte vorhanden; der Letztere betrachtete seinen alten Freund (dessen Grundsätze früher sogar republikanisch waren und welcher Ernst oft anzuklagen pflegte, daß er sich nach den Zeitumständen richte und die Anwendung von klaren Wahrheiten auf den künstlichen Zustand der Gesellschaft zurückweise), als einen kalten und heuchlerischen Abenteurer; Ferrers dagegen sah, daß Ernst ihm nicht länger nützlich sein könne, und war deßhalb Willens, eine nutzlose Bekanntschaft aufzugeben. Er hielt es sogar für klug, einen Streit mit ihm wo möglich zu beginnen, weil er dadurch seinen vermuthlichen Nebenbuhler aus dem Hause seines edlen Verwandten, des Lord Saringham, würde entfernen können. Hierzu jedoch zeigte sich keine Gelegenheit; somit hielt Lumley einen Ausfall zweckmäßiger Rauh=

heit oder einen bitteren Spott aus dem Stegreife im Rückhalt, wenn er den einen oder anderen jemals brauchen sollte.

Die Saison und die Parlementssession nahte sich ihrem Ende, als Maltravers eine dringende Einladung von Cleveland erhielt, um eine Woche in seiner Villa zuzubringen, welche, wie er Ernst die Versicherung gab, von angenehmen Leuten gefüllt sein würde; da nun alles eigentliche Geschäft für Debatten oder Abstimmungen vorbei war, war es Maltravers lieb, frische Luft zu schöpfen und einen Wechsel der Gesellschaft zu versuchen. Somit schickte er sein Gepäck und seine Lieblingsbücher fort und ritt eines Nachmittags im Anfange August nach Temple-Grove. Über seine Erfahrung im öffentlichen Leben war er sehr unzufrieden und fand sich auch vielleicht in seinen Hoffnungen getäuscht; bei seinen hochgespannten und zu viel verlangenden Ansichten hinsichtlich der Mängel anderer mehr hervorragender Männer, befand er sich auch in solcher Stimmung, daß er Tadel hinsichtlich seiner Selbst mit jenen Ansichten verband; er habe, dachte er, zu oft den Zweifeln und Bedenklichkeiten nachgegeben, welche den ehrlichen und aufrichtigen Staatsmann im Beginn seiner Laufbahn bei dem unruhigen Wirbel der Politik bedrängen und stets die kräftige Wangenröthe, welche der Handlung gebührt,

„mit bleichem Schein des Sinnens krankhaft färben."

Seine Seele öffnete sich langsam die Bahn zu jenen Schlüssen, wodurch die höchsten Theoretiker bisweilen

zu den besten Praktikern werden; vielleicht auch sah er die schöne Aussicht in der Ferne, welche einem andern Staatsmann aus Schmeichelei dargeboten wurde, als derselbe sich beklagte, er sei zum Parteigetreibe zu ehrlich, nämlich: „er werde schon bei Zeiten ein ziemlicher Schuft werden!“

Mehre Wochen lang hatte er von seinem unbekannten Correspondenten keine Briefe erhalten und die Zeit war bereits vorhanden, daß er diese schon zwei Jahre lang fortgesetzte Correspondenz vermißte; diese Briefe hatten durch beredte Mischung von Klagen und Ermahnungen, düsterer Niedergeschlagenheit und deklamatorischem Enthusiasmus seine trübe Stimmung ihm oft versüßt und seine Freude über errungene Erfolge erhöht. Als er die hiermit verknüpften Gedanken in seiner Seele herumtrug (auf die eine oder andere Weise wurden seine ehrgeizigen Träumereien mit neugierigem Sinnen über jene Dame gemischt) fiel ihm die Schönheit eines kleinen, ungefähr elfjährigen Mädchens auf, welches mit einer weiblichen Begleiterin auf dem Fußpfade an der Landstraße umherspazierte. Ich sagte, daß ihm dessen Schönheit auffiel, indeß dieser Ausdruck ist nicht ganz der richtige; der Zauber des Gesichtes zog weit mehr den Blick von Maltravers auf sich, wie die Vollkommenheit der Züge — ein Zauber, welcher vielleicht für Andere nicht vorhanden gewesen wäre, der aber eine unaussprechbare Anziehungskraft auf ihn äußerte und von der gewöhnlichen Wirkung bloßer Schönheit so entfernt war, daß derselbe auch eine Saite in seinem Herzen hätte be-

rühren müssen, wäre er mit gewöhnlichen Zügen oder mit einer blütenlosen Wange verbunden gewesen. Dieser Zauber lag in einer wunderbaren Unschuld und taubengleichen Sanftmuth des Ausdrucks. Wir Alle bilden uns ein Schönheitsideal des lieblichen Wesens, das wir als irdische Begleiterin erstreben und messen unsere Bewunderung lebender Gestalten etwas launenhaft nach jenem Ideal der Schönheit ab, jemehr oder weniger dasselbe verkörpert oder annäherungsweise dargestellt erscheint. Eine Schönheit derjenigen Art, welche mit dem Treiben unserer Phantasie nicht übereinstimmt, mag die kalte Huldigung unseres Urtheils gewinnen, während ein Blick, ein Zug, ein Etwas, welches eine Vision unseres Knabenalters als wirklich hinaufbeschwört und sogar in Entfernung dem in uns getragenen Bilde sich annähert, eine unsern Blicken eigenthümliche Lieblichkeit besitzt und eine Regung weckt, die beinah dem Gedächtniß anzugehören scheint. Ein solches Gefühl hegten Platoniker bei ihren wilden Phantasien, daß die auf der Erde sich anziehenden Seelen in früherem Sein und in göttlicher Sphäre vereint gewesen wären. In dem jugendlichen Antlitz, welches Ernst anblickte, lag gerade die unaussprechliche Harmonie mit seinen vorhergefaßten Vorstellungen des Schönen. Manche nächtliche und mittägliche Träumerei war in jenen milden und lächelnden Augen vom tiefsten Blau verwirklicht, in jener offenen Breite der Stirn, mit leicht gezeichneten Braunen, in der Nase, welche nicht in der rfen und reinen Symmetrie gebildet war, die im

Marmor so lieblich aussieht, aber dem Fleisch und Blut gewöhnlich einen entschiedenen und harten Charakter ertheilt, welcher mehr dem ernsteren wie dem zarteren Geschlecht geziemt — nein, sie war weder in der reinen griechischen, noch in der reinen römischen Form gebildet, sondern klein, zart, mit der geringst möglichen Neigung nach oben, die sich allein in einer Haltung des Kopfes entdecken ließ und eine niedlichere Schlauheit den süßen, biegsamen Lippen ertheilte, welche unbewußt in der Lieblichkeit der Ruhe zu lächeln schienen, nicht im Schwindel der Munterkeit, sondern vielmehr aus einer glücklichen, angeborenen heiteren Stimmung. Von solcher Art war der Ausdruck im Antlitz dieses schönen Kindes, dem sich Maltravers hinwandte, das er mit jener Art bewundernden Entzückens, womit wir eine Jungfrau von Rafael oder eine Abendlandschaft von Claude betrachten, unwillkürlich und achtungsvoll anschaute. Das Kind schien keine vorzeitliche Koketterie über die offenbare, wenn auch achtungsvolle Bewunderung zu empfinden, deren Gegenstand sie war. Ihr Blick begegnete den auf sie gerichteten Augen, so glänzend und beredt diese auch waren, mit furchtlosem Ausdruck ohne allen Argwohn und zeigte ihrer Gefährtin mit dem schnellen und ungehemmten Antrieb eines Kindes den hellen schwarzen Glanz, den gewölbten und hohen Nacken von Ernst's schönem Araberpferde.

Nun ereignete sich zwischen Maltravers und dem kleinen Gegenstand seiner Bewunderung ein kleines Abenteuer, welches vielleicht dazu diente, dies kurze

Zusammentreffen mit einem Fremden in der Erinnerung des Mädchens zu befestigen; sie erinnerte sich nämlich noch nach Jahren der Umstände des Abenteuers und der Züge von Maltravers. Sie trug einen jener großen Strohhüte, welche Kindern so schön stehen, und die Hitze des Tages hatte sie veranlaßt, das Band, welches denselben festhielt, zu lösen. Ein Wind erhob sich als die Gegend durch eine Oeffnung des Weges offener wurde, und wehte plötzlich den Hut vom Kopfe weg, fast unter die Hufe von Ernst's Pferde. Das Kind sprang vorwärts, um den Hut wieder zu holen; ihr Fuß schlüpfte den etwas steilen Abhang an der Landstraße hinab; sie stieß einen leisen Ruf des Schmerzes aus. Abzusteigen, den Hut zu fangen und dem Kinde zurückzugeben, war bei Ernst das Werk eines Augenblicks; das arme Mädchen hatte sich die Ferse verrenkt und stützte sich auf ihre Kindsmagd. Als sie aber die Angst und beinah den Schrecken auf dem Antlitz des Fremden sah (ihr Schmerzensruf hatte diesem im eigentlichen Sinne des Wortes das Herz durchdrungen — so sehr hatte sie seine Theilnahme erregt, ohne daß er sich über seine Regung Rechenschaft geben konnte), gewann sie Selbstbeherrschung durch eine in ihren Jahren nicht gewöhnliche Kraftäußerung und gab ihm mit erzwungenem Lächeln die Versicherung, sie habe keinen großen Schaden erlangt — es sei nichts, sie sei gleich zu Hause.

„O, Miß," sagte die Dienerin, „gewiß befinden Sie sich sehr schlecht; o Gott, wie böse wird der Herr sein! Es war nicht meine Schuld, nicht wahr, Herr?"

„O nein, es war nicht Ihre Schuld, Margarethe, fürchten Sie sich nicht; Papa wird nicht mit Ihnen schmälen; auch befinde ich mich jetzt weit besser.“ Bei den Worten versuchte sie zu gehen, allein die Anstrengung war vergeblich, sie wurde blässer und ihre Thränen flossen die Wange hinab, obgleich sie einen Schrei zu unterdrücken strebte.

Sonderbarerweise hatte Maltravers nie eine stärkere Rührung empfunden; Thränen standen ihm in den Augen; er wünschte das Mädchen auf dem Arm zu tragen, allein eine sonderbare Art nervöser Furchtsamkeit verbot ihm dies, obgleich es noch ein Kind war. Margarethe vielleicht erwartete es von ihm, denn sie blickte ihm scharf ins Gesicht, bevor sie eine Bürde übernahm, der sie als kleine, leicht gewachsene Person durchaus nicht gewachsen war. Nach einer Pause nahm sie jedoch das Kind auf den Arm, welches, seiner Thränen sich schämend und beinahe von Schmerz überwältigt, den Kopf an den Busen der Magd drückte. Maltravers ging daneben, während sein gelehriges und gut zugerittenes Pferd in der Entfernung folgte, dann und wann mit den Vorderfüßen an dem Abhange kratzte und einen Mund voll Blätter von der Hecke riß.

„O, Margarethe,“ sagte die kleine Dulderin, „ich kann den Schmerz nicht ertragen.“

Maltravers bemerkte, daß Margarethe den gelähmten Fuß lange Zeit ohne Stütze hatte herunterhängen lassen, so daß der Schmerz wirklich kaum er-

träglich sein mußte. Er konnte sich nicht länger zurückhalten.

„Sie sind nicht stark genug, das Kind zu tragen,“ sagte er scharf zur Dienerin; im nächsten Augenblick lag dasselbe in seinen Armen. Er trug es mit ängstlicher Zärtlichkeit und fühlte sich glücklich, wenn sie ihm ihr Gesicht zuwandte und lächelte, und wenn sie ihm sagte, jetzt fühle sie kaum noch den Schmerz. Wenn es möglich wäre, sich in ein Kind von elf Jahren zu verlieben, so war dies jetzt beinah mit Maltravers der Fall. Seine Pulse zitterten, als er ihren reinen Athem auf seiner Wange empfand, als ihr reiches, schönes Haar vom Winde über seine Lippen geweht wurde. Er milderte seine Stimme zum Geflüster, als er alle besänftigenden und tröstenden Ausdrücke vorbrachte, welche den kinderfreundlichen Leuten natürliche Beredsamkeit ertheilen und Ernst Maltravers war der Abgott der Kinder; er verstand sie und sympathetisirte mit ihnen; er selbst hatte unter der rauhen und kalten Hülle seiner stolzen Zurückhaltung viel Kindliches. Zuletzt kamen sie an die Portierwohnung eines Landhauses und Margarethe schien nach ihren eifrigen Fragen, ob Herr und Madame zu Hause sei, über die Nachricht entzückt, daß dieses nicht der Fall war. Ernst jedoch bestand darauf, das Kind über den Rasenplatz zum Hause zu tragen, welches, wie die meisten Villen bei den Vorstädten, nur einen Steinwurf von der Portierwohnung entfernt war. Als er nun das bestimmteste Versprechen erlangt hatte, man werde sogleich für ärztliche Hülfe

sorgen, war er genöthigt, sich damit zu begnügen, daß er die kleine Kranke auf ein Sopha im Besuchzimmer hinlegte; sie dankte ihm auf so nette Weise und gab ihm die Versicherung, sie befinde sich bei weitem besser, daß er alles hingegeben haben würde, sie küssen zu dürfen. Das Mädchen hatte ihn dadurch zuletzt vollkommen eingenommen, daß es die gewöhnliche Unart der Kinder, einen Schmerz zu übertreiben, nicht theilte, um so die Wichtigkeit und die Würde, bemitleidet zu werden, zu erlangen — sie war offenbar nicht selbstsüchtig und nahm auf Andre Rücksicht. Er küßte das kleine Mädchen, aber nur auf die Hand und kein Cavalier küßte jemals die Hand seiner Dame mit größerer Achtung. Da erröthete das Kind zum erstenmal und hegte zum erstenmal eine Empfindung, als werde einst ein Tag kommen, an welchem es nicht länger ein Kind sein würde. Weßhalb geschah dies? — vielleicht weil das erste Zeichen der Zärtlichkeit, welche Achtung, aber nicht Vertraulichkeit einflößt, einen Abschnitt im Leben bildet.

„Könnte ich mich jemals verlieben," dachte Maltravers, als er auf der Landstraße weiter ritt, „so würde es bei diesem ausgezeichneten Kinde der Fall sein. Mein Gefühl kommt dem der Liebe beim ersten Anblick näher als irgend eine Regung, welche die Schönheit in mir jemals erweckte. Alice — Valerie — nein; beim ersten Anblick Beider war es nicht der Fall — aber was ist das für eine Thorheit! ein elfjähriges Kind und ich den Dreißig nahe!"

So thöricht dies auch sein mochte, schwebte das

Bild des kleinen Mädchens mehre Tage lang Maltravers vor Augen, bis der Wechsel der Ereignisse, die Zerstreuungen der Gesellschaft, die ernsten Gedanken des Mannesalters und vor Allem eine Reihe aufregender Umstände, die jetzt erzählt werden sollen, den sonderbaren und höchst lieblichen Eindruck verwischten. Er hatte jedoch erfahren, daß die Villa, wo das Kind zu Hause war, Herrn Templeton gehörte. Er schrieb an Ferrers, erzählte den Vorfall und erkundigte sich nach der kleinen Kranken. Jener Herr antwortete ihm zur gehörigen Zeit, das Kind sei wieder hergestellt und mit Herrn und Frau Templeton nach Brigthon abgereist, um Wechsel der Luft und Seebäder zu gebrauchen.

Achtes Buch.

Dort — naht Pallas, zugleich
Kypris auf Unheil bedacht.
Eurip. Iph. in Aul.

Erstes Kapitel.

Es erschuf der Verkehr als Nachbarn uns die Bekanntschaft
Mit den ersten Stufen der Liebe. Ovid.

Clevelands Villa war gefüllt, und zwar von solchen Leuten, die man gewöhnlich angenehm nennt. Unter diesen befand sich Lady Florence Lascelles. Der kluge alte Mann hatte Maltravers stets gerathen, sich nicht zu jung zu verheirathen; eben so wenig hegte er aber den Wunsch, diesen wichtigen Lebensschritt so lange zu verschieben, bis alle Blüte des Herzens und der Regung vorüber wären. Er war der Meinung der alten Gesetzgeber, das dreißigste Jahr sei das zweckmäßigste, um in die Ehe zu treten, bei deren Wahl die Vernunft des Mannesalters sich vielleicht mit der Leidenschaft der Jugend verbinden ließe. Ferner erkannte er, daß nur wenig Männer für die Genüsse des häuslichen Lebens empfänglicher waren, wie Mal=

travers. Auch hatte er lange gedacht, daß keine Dame geeigneter wäre mit Ernsts Ansichten übereinzustimmen und seinen besonderen Charakter zu schätzen, als die hochbegabte und glänzende Florence Lascelles. Cleveland betrachtete mit Nachsicht ihre mannigfachen Sonderbarkeiten des Denkens und Benehmens; er war der Meinung, diese würden schnell unter dem Einfluß der Liebe hinwegschmelzen, welche stets eine so große Veränderung an Frauen hervorbringt, und welche stark und heftig gefühlt, sogar die hartnäckigsten weiblichen Charaktere zur Nachgiebigkeit oder Ähnlichkeit mit den Gefühlen und Gewohnheiten ihres Geliebten umbildet.

Die stattliche Selbstbeherrschung des Maltravers war nach seiner Meinung gerade diejenige Eigenschaft, welche Männern eine bewußtlose Herrschaft über die Gedanken einer Frau ertheilt, deren Neigung diese gewinnen; andererseits hoffte er, die Phantasie und der Enthusiasmus der Florence würde dahin zielen, einen Ehrgeiz schärfer und praktischer zu bilden, der dem nüchternen Weltmann zu wählerisch hinsichtlich der Mittel und der Zwecke weltlicher Auszeichnung zu sein schien. Außerdem war Cleveland ein Mann, welcher die Vortheile des Reichthums und der Stellung durchaus zu schätzen wußte; der Rang und die Mitgift der Florence war von solcher Art, daß Maltravers dadurch in eine gesellige Stellung kommen würde, welche nothwendig neue Forderungen an solche Talente erheben mußte, die sich nach Clevelands Meinung eher zum Befehl als zum Dienste eigneten. In Ferrers erkannte er einen Mann, der zur Staatsgewalt kommen mußte;

in Maltravers dagegen einen solchen, der die Gewalt, wenn er sie jemals erlangen sollte, mit Würde handhaben und zu großen Zwecken üben würde. Deßhalb erweckte etwas Höheres wie die bloße Gier des Maltravers, gemeinen Vortheil zu befördern, bei Cleveland den Wunsch, ihm das Herz und die Hand der hohen Erbin zu sichern; nach seiner Meinung konnten sich keine Hindernisse im Willen der Lady Florence selbst darbieten, mochten vielleicht auch andere sich ergeben. Er beschloß jedoch klugerweise, die Angelegenheiten ihrem natürlichen Laufe zu überlassen. Keinem der beiden Theile gab er einen Wink. Kein Ort ist geeigneter, um sich zu verlieben, wie ein großer Landsitz, keine Zeit bei hochgeborenen Müßiggängern mehr dazu geeignet, als der Schluß einer Londoner Saison, wenn sogar die Kältesten durch kleinliche Sorgen abgemattet und kränkelnd durch hohle Vertraulichkeiten nach den Tönen der Liebe, nach der Aufregung einer rechtlichen Leidenschaft sich sehnen können. Auf die eine oder andere Weise traf es sich, daß Florence und Ernst nach den ersten zwei Tagen stets zusammen kamen. Sie ritt aus und Maltravers befand sich an ihrer Seite; sie fuhren auf dem Fluß spazieren und saßen auf derselben Bank in dem dahingleitenden Vergnügungsboot. Des Abends hielten die jüngeren Gäste mit Hülfe einiger benachbarten Familien öftere Bälle in einem für den Sommer gebauten Pavillon am Speisezimmer. Ernst tanzte niemals, Florence nur im Anfang. Als sie sich einst mit Maltravers unterhielt und als ein munterer Tänzer herantrat, um die ihm

versprochene Hand für einen Walzer in Anspruch zu nehmen, schien ihr ein ernster Wechsel in Ernsts Antlitz aufzufallen.

„Walzen Sie niemals?“ sagte sie, während der Tänzer einen Winkel suchte, worin er seinen Hut in Sicherheit bringen konnte.

„Nein,“ antwortete er, „obgleich mein Walzen nicht unschicklich sein würde.“

„Und glauben Sie, daß dies bei meinem der Fall ist?“

„Verzeihen Sie, das habe ich nicht gesagt.“

„Aber Sie glauben es?“

„Nun, bei näherer Überlegung ist es mir vielleicht lieb, daß Sie walzen.“

„Sie sprechen geheimnißvoll.“

„Wohlan denn, ich wollte sagen, daß Sie gerade eine Dame sind, in die ich mich nie verlieben würde. Ich empfinde, wie die Gefahr sich vermindert, wenn ich sehe, daß Sie jede meiner Selbsttäuschungen zerstören, oder ich sollte vielmehr sagen, daß Sie jedes meiner Vorurtheile bekämpfen.“

Lady Florence erröthete; der Tänzer und die Musik ließen ihr keine Zeit zur Antwort. Nach jenem Abend aber walzte sie nicht mehr; sie befand sich nicht wohl, erklärte, es sei ihr vom Arzt vorgeschrieben, nicht zu tanzen, und somit wurden die Quadrillen wie der Walzer aufgegeben.

Maltravers mußte durch diese Rücksicht auf seine Meinung gerührt werden und sich geschmeichelt finden; Florence aber richtete es so ein, daß sie seine Erkennt-

lichkeit untersagte, da ein anderer Beweggrund dafür ausgefunden war. Am zweiten Abend nach demjenigen, der wegen der rauhen Aufrichtigkeit von Ernst erwähnt wurde, trafen sich Beide in dem Gewächshause, das mit dem Ballzimmer in Verbindung stand; als Ernst stehen blieb, um sich nach ihrer Gesundheit zu erkundigen, war ihm die verdrossene und niedergeschlagene Düsterkeit auffallend, welche ihre Stimme und ihr Antlitz bei der Erwiderung aussprach.

„Meine theure Lady Florence," sagte er, „ich besorge, Sie befinden sich schlimmer, als Sie gestehen wollen. Sie sollten jene Genüsse vermeiden; den Sie liebenden Verwandten sind Sie es schuldig, sorgfältiger auf Ihre Gesundheit zu achten."

„Liebende Verwandte," sagte Florence mit Bitterkeit, „ich habe keine! Sogar mein armer Vater würde eine Woche nach meinem Tode bei keinem ministeriellen Gastmahl ausbleiben. Aber das ist die Bedingung des öffentlichen Lebens. Ein heißer und brennender Hauch verlöscht die Lichter jeder geringeren, aber nicht unheiligeren Leidenschaft. Liebende Verwandte! Das Schicksal, welches Florence Lascelles zur beneideten Erbin machte, versagte ihr Brüder und Schwestern; die Stunde ihrer Geburt entriß ihr die Liebe einer Mutter! Liebende Verwandte? wo soll ich die finden?"

Als sie schwieg, wandte sie sich an die offene Fensterthür und ging in den bedeckten Gang hinaus. Ernst empfand aus dem Zittern ihrer Stimme, daß sie so verfuhr, um ihre Thränen zu verbergen oder zu unterdrücken; dennoch sagte er, indem er ihr folgte: „Gibt

es keine Klasse entfernter stehender Freunde, deren Theilnahme Lady Florence Lascelle's ohne Zweifel als sicher erwirbt, wie sehr sie dieselbe auch verachten mag? Erlauben Sie mir, daß ich mich unter die Demüthigsten derselben einreihe. Kommen Sie, ich übernehme das Vorrecht eines Rathgebers; die Nachtluft bietet Ihnen eine Schwelgerei, der Sie sich nicht hingeben müssen."

„Nein, nein! sie erfrischt und besänftigt mich. Sie mißverstehen mich; ich leide an keiner Krankheit, welche durch die Stille des Himmels und durch schlafende Blumen genährt wird."

Maltravers war in Florence offenbar nicht verliebt; da er aber seit Kurzem unter dem unmittelbaren Einfluß ihrer seltenen und mannigfachen Gaben, der geistigen wie persönlichen, stand, so war eine starke und sogar warme Theilnahme die natürliche Folge. Sogar der Freimuth, womit er sie anzureden gewöhnt war, und die mannigfachen Verbindungsglieder zwischen ihm und einer von der Natur so begabten und so trefflich ausgebildeten Seele, hatten schon eine Bekanntschaft auf vertrautem Fuße hervorgerufen.

„Ich kann Sie nicht zurückhalten, Lady Florence," sagte er halblächelnd; „allein mein Gewissen erlaubt mir nicht, Ihr Mitschuldiger zu sein. Ich werde Zeugniß gegen Sie ablegen und Lord Saxingham aufsuchen, um ihn zu Ihnen zu schicken."

Lady Florence, deren Gesicht von ihm abgewandt war, schien ihn nicht zu hören; sie wandte sich schnell

um mit den Worten: „Herr Maltravers, besitzen Sie liebende Verwandte? Empfinden Sie, daß es nicht allein öffentliche und Privatneigungen und Pflichten gibt, für die uns das Leben weniger als Eigenthum, wie als anvertrautes Gut übertragen ist?"

„Lady Florence, nein! Allerdings besitze ich Manche, die mir nahe stehen, und Cleveland steht mir sehr nah; allein das Leben im Leben, das zweite Selbst, dem wir Recht und Herrschaft über unser eigenes Sein übertragen, ist mir unbekannt. Aber," fügte er nach einer Pause hinzu, „ist diese Entbehrung so sehr selten? Vielleicht ist sie eine glückliche. Ich lernte mich auf meine eigene Seele zu stützen und nicht sonst wo mich nach Binsen umzusehen, die ein Sturm zerbrechen kann."

„Diese Philosophie ist kalt; in der großen Welt mögen Sie deren Weisheit im Lärm und beim Stoß der Menschen mit sich selbst in Einklang bringen können; aber in der Einsamkeit und allein in der Natur gewiß nicht. Während die Seele nur beschäftigt ist, können Sie sich mit dem Stolze des Stoikers befriedigen; es gibt aber Augenblicke, worin das Herz gleichsam vom Schlafe erwacht, gleichwie ein erschrecktes Kind erwacht, um sich allein und im Dunkeln zu fühlen."

Ernst schwieg und Florence fuhr in veränderter Stimme fort: „Wir halten ein sonderbares Gespräch, und Sie müssen mich wirklich für ein wildes, von Romanen verdrehtes Mädchen halten, wie es der Welt mich zu nennen beliebt. Wenn ich aber lebe — bah! — der Ehrgeiz ist Weibern versagt."

„Wenn eine Dame wie Sie, Lady Florence, jemals einen Mann lieben sollte, so wird dies ein solcher sein, an dessen Laufbahn Sie vielleicht die edelste von allen Arten des Ehrgeizes finden werden, den Ehrgeiz, welchen Frauen allein zu fühlen vermögen — Ehrgeiz um einen Andern."

„Ach, ich werde niemals lieben," sagte Lady Florence, und ihre Wange wurde blaß, als das Sternenlicht darauf schien. „Jedoch," fügte sie schnell hinzu, „kann ich wenigstens das Glück der Freundschaft kennen lernen" — (bei den Worten trat sie Maltravers näher und legte mit einnehmendem Freimuth ihm die Hand auf den Arm) — „sollen wir nicht zu einander in dem Verhältniß stehen, als wäre die Liebe, wie Sie sagen, nichts für die Erde — als würde sie durch Freundschaft ersetzt? — Es ist keine Gefahr vorhanden, daß wir uns in einander verlieben. Sie sind nicht eitel genug, um dies von mir zu erwarten, und ich bin, wie Sie wissen, eine Kokette; lassen Sie uns einander Freunde und Vertraute sein, wenigstens bis Sie sich verheirathen, oder ich übertrage einem Andern das Recht, mich als Freund zu leiten und meine Geheimnisse vorzugsweise zu theilen."

Maltravers stutzte; den Gedanken, welchen Florence vor ihm aussprach, hatte er einst mit nicht unähnlichen Worten gegen Valerie geäußert; er küßte die Hand, welche noch auf seinem Arme lag, mit den Worten: „Die Welt wird ..."

„O, ihr Männer! die Welt, die Welt! Jedes Sanfte, Reine, Edle, muß nach der Regel und dem

Maaß der Welt abgezirkelt, eingezwängt und verstümmelt werden! Sind Sie ein Sklave der großen Welt? Verachten Sie nicht ihr hohles Geschwätz, ihre methodische Heuchelei?"

„Von ganzem Herzen," sagte Maltravers beinahe mit Trotz; „Niemand verachtete jemals so ihre falschen Götter und ihr elendes Glaubensbekenntniß, ihren Krieg gegen die Schwachen und ihre Kriecherei vor den Großen, ihre Undankbarkeit gegen Wohlthaten, ihren schmutzigen Bund mit der Mittelmäßigkeit gegen Alles, was hervorragt. Ja, im Verhältniß wie ich die Menschheit liebe, verachte und verabscheue diese Oligarchie, welche schlimmer wie die venetianische sich erweist, und welche die Menschen oben anstellen und die große Welt nennen."

Dieser Mann, gewöhnlich so ruhig und voll Selbstbeherrschung, ergoß jetzt durch die Aufregung frei gegebener Gefühle, die er lange Zeit und sorgfältig verdeckt hatte, in heißer und leidenschaftlicher Weise, alle jene brausenden und beinahe furchtbaren Gedanken, welche stets, wie sehr wir sie auch beherrschen, beschränken oder verstecken, tief in den Seelen von uns Allen, als der Same zum ewigen Kriege zwischen dem natürlichen und künstlichen Menschen, zwischen unserem wilderen Geist und unseren geselligen Formen lauern; Gedanken, die von Zeit zu Zeit als Vorboten eitler und fruchtloser Revolutionen, ohnmächtiger Kämpfe gegen das Geschick hervorbrechen; — Gedanken, wie sie gute und weise Männer zu verbreiten und fortzupflanzen Bedenken tragen, denn

sie enthalten ein Feuer, welches ebensowohl brennt als strahlt, und welches sich von Herz zu Herz, wie ein Funke im Flachs verbreitet; — Gedanken, welche in den höchsten Naturen am entschiedensten zur Reife kommen, die aber zu Wahrheiten gehören, welche die Tugend nicht laut zu verkünden wagt. Als die Augen von Maltravers während seiner Worte ein beinahe unerträgliches Licht ergossen — als seine Brust sich hob, seine Form sich erweiterte, da erschien er so groß vor den Blicken der Florence Lascelles; die Ketten, welche die starken Glieder seines Geistes gebunden hielten, schienen gesprengt und seine ganze Seele sichtbar sich zu erheben, als sei sie der Sklaverei entgangen, richte ihr Haupt zum Himmel auf und empfinde, daß sie frei sei.

Dieser Abend erblickte einen neuen Bund zwischen zwei jungen, schönen Personen verschiedenen Geschlechts. Sie kamen überein, Freunde zu sein und nichts weiter! die Thoren!

Zweites Kapitel.

Feste Freundschaft besteht darin, daß man dasselbe will, und dasselbe nicht will.

Sallust.

Prinzessin Eboli. Meinen Brief ... geben Sie mir wieder ...
O Himmel;
Wie schrecklich hab' ich mich verstrickt! den Brief!
Heraus damit? Ich muß ihn wieder haben!

Schiller, „Don Carlos.“

Der Vertrag, den Maltravers und Lady Florence eingegangen waren, schien jede frühere Verlegenheit

und Zurückhaltung entfernt zu haben; sie unterhielten sich mit solcher Heiterkeit und Freiheit, wie sie bei Personen verschiedenen Geschlechtes selten sich vorfindet, bevor sie ins höhere Alter getreten sind. Ernst war im gewöhnlichen Leben, wie die meisten Männer von warmer Regung und starker Einbildungskraft, wo nicht schweigend, doch wenigstens zurückhaltend. Es war ihm, als sei eine Last von seiner Brust genommen, nachdem er eine Person gefunden hatte, die ihn am beßten verstand, wann er am aufrichtigsten war. Seine Beredsamkeit, seine Poesie, seine starker und zusammengedrängter Enthusiasmus fand eine Stimme. Er konnte jetzt mit einem Individuum ebenso reden, als er fürs Publikum schreiben würde — ein Glück, welches Schriftstellern selten zu Theil wird.

Florence schien Gesundheit und heitere Laune wie durch ein Wunder wieder zu erlangen; sie war aber sanfter, unterwürfiger wie früher; sie bemühte sich weniger zu glänzen und war weniger gleichgültig, ob sie Andere verletzte. Personen, welche sie nicht früher angetroffen hatten, wunderten sich, daß man sie in der Gesellschaft fürchte. Bisweilen jedoch erkannte Maltravers eine starke natürliche Reizbarkeit des Temperaments, einen schnell gefaßten Verdacht über die Beweggründe ihrer Umgebung, eine herrschsüchtige und hartnäckige Heftigkeit des Willens; diese Beobachtung wirkte vielleicht darauf hin, sein Herz frei zu erhalten. Er betrachtete sie mit den Augen des Verstandes, nicht mit denen der Leidenschaft, und

dachte an sie nicht als ein Weib; ihre Talente, die Großartigkeit ihrer Ideen, die in ihren Zwecken dargelegte Charakterstärke, entzückten ihn im Gespräch, ließen aber seine Einbildungskraft bei ihrer Schönheit nicht verweilen. Er betrachtete sie als ein von ihrem Geschlecht gesondertes Wesen, als ein glorreiches Geschöpf, welches verdorben sei, weil es ein Weib war. Er sagte ihr dies einst lachend, und Florence nahm es als Compliment auf. Die arme Florence! ihr Stolz rächte ihr Geschlecht und beraubte sie des Geschickes, welches ihr gebührte.

Cleveland beobachtete schweigend das vertraute Verhältniß Beider und horchte mit ruhigem Lächeln auf die Klatschereien, welche die Unterredungen auf der Terrasse oder die Spaziergänge bemerkten und den Ausgang vorhersagten. Lord Saringham war blind. Seine Tochter war mündig, besaß ein fürstliches Vermögen und hatte ihn schon lange Zeit ihr unabhängiges Temperament fühlen lassen. Seine Herrlichkeit konnte durchaus nicht die besondere Art ihres Stolzes verstehen, und hegte die vollkommene Überzeugung, sie werde mit keinem Geringeren, wie mit einem Herzoge sich vermählen. Tändelei hielt er für natürliche und unschuldige Vergnügung. Außerdem war er nur wenig in Temple=Grove. Jeden Morgen fuhr er nach London, wenn er auf seinem Zimmer gefrühstückt hatte, kam zum Essen zurück und schwatzte gutlaunigen Unsinn mit Florence in seinem Ankeidezimmer, jedoch nur drei Minuten lang, während des Zeitraums, welcher von dem

Augenblick an eintrat, wo er ein Glas Wasser trank bis sein Kammerdiener zum Vorschein kam. Was die übrigen Gäste betraf, so ging sie die Sache nichts weiter an, als daß sie darüber untereinander klatschten; somit trieben Florence und Maltravers unbelästigt, obgleich nicht unbemerkt, ihr Wesen. Maltravers war nicht selbst verliebt und dachte deßhalb auch nicht daran, daß Lady Florence ihn liebe, oder in solche Gefahr gerathen könne — ein Versehen, welches bei Männern öfters, bei Weibern niemals sich findet. Ein Weib weiß stets, wenn sie geliebt wird, obgleich sie sich dies öfter einbildet, wo es nicht der Fall ist. Florence war nicht glücklich, denn Glück besteht in ruhigem Gefühl; sie war jedoch von unbestimmter, wilder, berauschender Gemüthsbewegung aufgeregt. Sie hatte von Maltravers erfahren, daß Ferrers ihr eine fälschliche Nachricht hinterbracht hatte und daß keine Andere die Herrschaft über sein Herz in Anspruch nahm; ob er sie liebte oder nicht, für den Augenblick schienen sie einander Alles zu sein; sie aber lebte nur für heute und wollte an das Morgen nicht denken.

Seit der schweren Krankheit, welche die Lebensart von Ernst so verändert hatte, war er vor dem Publikum als Autor nicht wieder aufgetreten. Kürzlich war jedoch die alte Gewohnheit wieder ausgebrochen. Die Ideen und Gefühle, welche auf ein poetisches Temperament, sobald man ihnen sich einmal hingegeben hat, so schnell und in Menge eindringen, hatten sich bei der verhältnißmäßigen Trägheit der letzten Jahren

bei ihm zu solchem Übermaß angehäuft, daß er ihnen Luft machen mußte. Bei Einigen beruht ja das Schreiben auf unbestimmtem Wunsche, bei Andern auf einem unausweichlichen Geschick. Das Feuer ist entzündet und muß vorwärts brechen; die Flügel sind flügge und die Vögel müssen ihr Nest verlassen. Die Mittheilung des Gedankens ist beim Menschen als Instinkt in diejenige Brust gepflanzt, denen Gott die feierliche Wirksamkeit des höheren Geistes vertraute. Bei dem Werke, welches Maltravers jetzt verfaßte, fragte er Florence um Rath; sein Vertrauen erweckte ihr Entzücken; es war ein Compliment, das sie würdigen konnte. Wild, glühend, leidenschaftlich war dies Werk, die kurze Schöpfung einer glücklichen Stimmung, das jüngste und geliebteste der Kinder seines Geistes. Als sein glänzender Entwurf Tag für Tag die Form erhielt, als der Gedanke und das Bild dort seine Wohnung fand, hegte Florence die Empfindung, als sei sie in dem Palast der Genien zugelassen und mit dem Mechanismus der Zauberworte und Zaubermittel bekannt worden, womit übernatürliche Geisteskräfte die Bezauberung der Welt entwerfen. Wie verschieden an Tiefe und Majestät waren diese Ideenmittheilungen zwischen Ernst Maltravers und einem Weibe, welches ihm kaum an Fähigkeit und Bildung untergeordnet war, im Vergleich mit jener Brücke schattenhafter und dunkler Sympathien, welche der enthusiastische Jüngling einst zwischen seiner Poesie des Wissens und Alicens Poesie der Liebe erbaut hatte!

An einem Septemberabend, als die Sonne lang=

sam sich am Horizont nach Westen senkte, ging Lady Florence, welche den ganzen Tag auf ihrem Zimmer gewesen war, um, wie sie sagte, den langweiligen Rückstand ihrer Correspondenz zu beseitigen, und zwar eher auf Lord Saringham's Antrieb, als aus ihrem eigenen, denn dieser verlangte äußerst genau von ihr die pünktlichste Aufmerksamkeit gegen Vettern im fünfzigsten Grade, vorausgesetzt, diese waren reich, geschickt, in guter Stellung oder irgendwie von Bedeutung: — an einem Abend ging Lady Florence, von diesem Beruf erlöst, mit Cleveland im Park spazieren. Die Herren jagten auf den Stoppelfeldern, die Damen waren in Pirutschen oder Phaetons mit Kleppern ausgefahren und Cleveland war mit Lady Florence allein.

Durch Veranlassung der Correspondenz von Lady Florence kam das Gespräch auf jene liebliche Literaturgattung, welche mit dem Interesse des Romans die Wahrheit der Geschichte verbindet, auf französische Memoiren und Briefsammlungen. In diesem Literaturtheile war Cleveland durchaus zu Hause.

„Wie sehr, sagte er, „sind diese angenehmen und feinen Schwätzereien geeignet, die Natur in die Kunst einzuführen! Alles Künstliche scheint ihnen natürlich. Sie empfinden gleichsam mit einer Art Uhrwerk, welches besser, wie sogar das Herz selbst, zu gehen scheint. Wie liebenswürdig sind die niedlichen Gefühle und zarten Galanterien der Frau von Sévigné mit ihrer Tochter; dennoch kann ich dieselben durchaus nicht für mütterlich halten. Ziemt sich folgendes elegante

Compliment für einen mütterlichen Brief: „„Hegen Sie die Meinung, daß kein Herz unter allen, die Sie beherrschen, vorhanden ist, worin Ihre Herrschaft so fest, wie in dem meinigen, sich begründet findet.““ Kaum kann ich mir einbilden, daß Lord Saxingham Ihnen so schreiben könnte.“

„Allerdings nicht,“ erwiderte Florence lächelnd: „Weder Väter noch Mütter sind in England zu Complimenten geneigt. Ich muß jedoch gestehen, daß ich eine Art Galanterie sogar in unsern vertrautesten Familienverbindungen gerne sehe. Weßhalb sollen wir nicht der Einbildungskraft bei allen unsern Neigungen einen Antheil gönnen?“

„Auf dies Weßhalb kann ich kaum eine Antwort geben,“ erwiderte Cleveland. „Nach meiner Meinung würde aber dadurch die Wirklichkeit zerstört. Ich gehöre noch etwas zur alten Schule. Besäße ich eine Tochter und bäte ich sie, mir die Pantoffeln zu holen, so möchte ich es wohl für etwas langweilig halten, müßte ich meinen Dank für deren Empfang in schönen Phrasen abstatten.“

Während sie so sich unterhielten und Lady Florence ihre Meinung weiter zu beweisen suchte, kamen sie durch ein kleines Gehölz, welches zu einem Arme des den Park verschönernden Stromes führte und der durch sein ruhiges, schattiges Dunkel einen Gegensatz zu den lebhafter verschönerten Theilen des Gutes bot. Hier begegneten sie Maltravers; er ging offenbar in Gedanken versunken am Ufer des Baches spazieren. Ein Zittern der Hand von Lady Florence, welche auf

Cleveland's Arm ruhte, bewog diesen, in einer lebhaften Erklärung über Rochefoucauld's Charakterschilderung des Cardinal Retz anzuhalten und sich umzusehen.

„Ha, sinnender Jack," rief er aus, „über welche neue Moral hast Du in unserem Ardennerwalde gegrübelt?"

„Ich bin erfreut, Sie anzutreffen! Cleveland, ich wünschte Sie um Rath zu fragen. Zuerst aber, Lady Florence, will ich Sie und unseren Wirth überzeugen, daß meine Umherschweifungen nicht gänzlich nutzlos waren und daß ich nicht von Dan nach Verseba wandeln und Alles wüst und öde finden konnte; empfangen Sie deßhalb meine Gabe, eine wilde Rose, die ich im dicksten Theile des Waldes entdeckte. Es ist keine civilisirte Rose. Jetzt, Cleveland, ein Wort mit Ihnen."

„Und jetzt, Herr Maltravers, bin ich wohl zu viel?" sagte Florence.

„Verzeihen Sie mir, ich habe keine Geheimnisse vor Ihnen in dieser Angelegenheit, oder vielmehr in diesen Angelegenheiten, denn wir müssen deren zwei verhandeln. Die erste, Lady Florency, betrifft den armen Cesarini, Sie kennen ihn ja und sehen ihn gern — nun erröthen Sie nur nicht."

„Erröthete ich? dann gedachte ich eines alten Vorwurfs von Ihnen."

„Und zwar eines gerechten! jedoch daran ist nichts gelegen. Ich hegte hinsichtlich dieses Mannes stets eine lebhafte Theilnahme. Sein krankhaftes Temperament erhöhte allein meine Besorgniß wegen seines

zukünftigen Schicksals. Ich habe einen Brief von seinem Schwager de Montaigne erhalten, welcher hinsichtlich Castruccio's ernstlich beunruhigt zu sein scheint. Er wünscht, daß er England verläßt — das einzige Mittel, seinen zerrütteten Umständen wieder aufzuhelfen. De Montaigne hat Gelegenheit, ihm einen diplomatischen Posten zu verschaffen, die nicht wieder eintreffen wird und — nun Sie kennen ja den Mann! was sollen wir thun? Er wird sicherlich nicht auf mich hören wollen; er betrachtet mich als einen eigennützigen Nebenbuhler hinsichtlich des Ruhms."

„Glauben Sie, daß ich eine feinere Beredsamkeit besitze?" fragte Cleveland; „auch ich bin ja Schriftsteller. Nach meiner Meinung muß Lady Florence die Unterhändlerin machen."

„Er besitzt Genie und Verdienst," sagte Maltravers, für Castruccio sprechend; „er braucht nichts als Zeit und Erfahrung, um ihn seiner Schwächen zu entwöhnen. Lady Florence wollen Sie versuchen, ihn zu retten?"

„Nun, ich darf nicht verhärtet sein, ich will ihn sehen, wenn ich nach London komme. Es sieht Ihnen ähnlich, Herr Maltravers, daß Sie diese Theilnahme an einem Manne empfinden, welcher ..."

„Mich nicht leiden kann, wollen Sie sagen; indeß das wird schon zu einer oder der andern Zeit aufhören. An seinen Schwächen habe ich manche erkannt, worin alle Schriftsteller, ohne genaue Selbstbeobachtung, verfallen können; auch lassen Sie mich hinzufügen, daß ich seiner Familie sehr verpflichtet bin."

„Glauben Sie an die Reinheit seines Herzens und an die Lauterkeit seiner Ehre?“ fragte Cleveland forschend.

„Allerdings! diese sind ja — diese müssen die Haupteigenschaften der Dichter sein.“

Maltravers sprach mit Wärme und damals war sein Einfluß über Florence so groß, daß seine Worte — ach, mit verhängnißvollen Folgen! — ihre Achtung hinsichtlich des Charakters von Castruccio wieder herstellte, welche zuerst bedeutend gewesen, kürzlich aber durch seine Anmaßung erschüttert worden war. Sie hatte ihn drei- oder viermal in dem Zeitraum zwischen dem Empfang seines Entschuldigungsbriefes und ihrem Besuch bei Cleveland gesehen und er schien ihr eher mürrisch wie gedemüthigt. Allein sie hegte Mitgefühl mit der Eitelkeit, die sie selbst verwundet hatte.

„Sprechen wir jetzt,“ fuhr Maltravers fort, „über den zweiten Punkt; allein der ist politischer Art und würde vielleicht Lady Florence langweilen.“

„O nein, hinsichtlich der Politik bin ich niemals gleichgültig; sie erfüllt mich stets mit Verachtung oder Bewunderung, je nach den Beweggründen derer, welche ihr Wissen in Handlung setzen; bitte, fahren Sie fort.“

„Nun,“ sagte Cleveland, „diesmal müssen Sie nur einen Vertrauten haben, Sie werden meine Abwesenheit verzeihen, denn ich sehe, daß meine Gäste über den Rasenplatz kommen; ich darf wohl eine Diversion zu ihren Gunsten ausführen; Ernst kann mich zu jeder andern Zeit um Rath fragen.“

Cleveland ging fort; das vertraute Verhältniß zwischen Maltravers und Florence war von so freimüthiger Art, daß der Gedanke eines Tête-à-tête bei keinem der Beiden Verlegenheiten erweckte.

„Lady Florence," sagte Ernst, „es gibt Niemand in der Welt, den ich so gern wie Sie um Rath fragen könnte. Clevelands Abwesenheit ist mir beinahe lieb, denn bei allen seinen liebenswürdigen und guten Eigenschaften steht die große Welt bei ihm zu hoch im Preise, und wir gehen nicht in unsern Darlegungen von denselben Vordersätzen aus. Verzeihen Sie diese meine Einleitung; kommen wir zur Hauptsache. Ich habe einen Brief von Herrn *** empfangen. Dieser Staatsmann, welchen nur diejenigen richtig verstehen und schätzen können, die mit der ritterlichen Schönheit seines Charakters bekannt sind, erblickt vor sich die glänzendste Laufbahn eröffnet, wie sie sich jemals einem Staatsmann von nicht aristokratischer Geburt erschloß. Er hat mich ersucht, an der neuen Regierung, die er zu bilden im Begriffe ist, Theil zu nehmen; das Amt, welches er mir anbot, ist zu hoch für mein Verdienst und eignet sich nicht für das, was ich gethan habe, wenn auch für das, was ich thun könnte. Ich mache diesen Unterschied," fügte Ernst mit stolzem Lächeln hinzu, „denn, wie Sie wissen, bin ich sanguinisch und hege Selbstvertrauen."

„Sie nehmen den Vorschlag an?"

„Nein, muß ich ihn nicht zurückweisen? Unsere Politik ist nur für den Augenblick dieselbe, unsere

letzten Zwecke liegen weit auseinander. Will ich mit Herrn *** in die Regierung treten, so kann ich nur einen ungleichen Vertrag schließen und muß neun Meinungen aufgeben, um eine zu befördern. Ist dies nicht eine Capitulation hinsichtlich der großen Citadelle des Gewissens? Niemand wird mich für inconsequent ausgeben, denn im Staatsleben wird nur die Übereinstimmung bei einer Parteifrage erheischt; tausend noch nicht gereifte, dunkel und verborgen in der Zukunft liegende Fragen werden nicht beachtet und nicht errathen; ich gestehe jedoch, daß ich mich für schlimmer als inconsequent halten müßte. Folgendes ist mein Dilemma: Benütze ich diesen edlen Geist, nur um einen Zweck zu befördern, und verlasse ich ihn, wenn er anhält, so begehe ich gegen ihn Verrath — halte ich mit ihm an, nachdem nur einer meiner Zwecke erreicht ist, so begehe ich gegen mich selbst Verrath. Dies ist meine Ansicht. Nur mit innerem Schmerz habe ich mir dieselbe gebildet, denn zuerst schlug mein Herz mit selbstsüchtigem Ehrgeiz."

„Sie haben Recht," rief Florence mit glühenden Wangen aus, „wie konnte ich an Ihnen zweifeln? Ich begreife das Opfer, welches Sie bringen, denn ein hoher Stolz wird erweckt, erhebt man sich im Fluge hoch über die Vorhersagungen der Feinde auf jenem Allen erkennbaren Pfade zur Ehre, welchen das harte Auge der Welt erblicken und das kalte Herz der Welt ermessen kann; aber noch stolzer ist das Gefühl, daß man niemals einen Schritt zum Ziele vorwärts machte, welchen die Erinnerung zurückwün-

schen möchte. Nein, mein Freund, warten Sie auf Ihre Zeit, im Vertrauen, daß sie kommen muß, wenn das Gewissen und der Ehrgeiz Hand in Hand zu gehen vermag, wenn die weiten Zwecke einer erleuchteten, vielumfassenden Politik, wie eine Karte vor Ihnen ausgebreitet liegen, wenn Sie jeden Schritt des Weges ohne Gefahr, sich zu verirren, zu berechnen vermögen, dann mag die Welt Hoheit des Zweckes und Reinheit der Seele als Träume der Theoretiker bezeichnen; wenn dies der Fall sein wird, so ist das Ideal in diesem Falle besser, als das praktische. Mittlerweile ist Ihre Stellung von solcher Art, daß Sie dieselbe nicht leichthin verwirken sollten. Vor Ihnen erhebt sich jener Thron der Literatur, dessen Gewinnung keine zweifelhaften Schritte erheischt, wenn Sie, wie ich glaube, die geistige Macht ihn zu erreichen besitzen. Dieser Ehrgeiz kann leicht aufgegeben werden, wenn eine unruhigere Laufbahn jene öffentlichen Zwecke leichter erreichen läßt, wohin Literatur und Politik streben sollte; dieser Ehrgeiz darf aber nicht als Dank für ein Amt oder für eine Beförderung bei Hofe aufgegeben werden."

Als Florence Lascelles diese edlen und begeisternden Gedanken aussprach, erlangte sie plötzlich in Ernsts Augen eine Liebenswürdigkeit, womit letztere sie früher nicht bekleidet hatten. Mit einer plötzlichen inneren Regung erhob er ihre Hand zu den Lippen mit den Worten: „Gesegnet sei die Stunde, in welcher Sie mir Ihre Freundschaft ertheilten! Diese Gedanken sehnte ich mich von lebendigen Lippen zu

vernehmen, wenn ich in die Versuchung des Glaubens kam, Patriotismus sei Täuschung und Tugend nur ein Name."

Als Lady Florence dies vernahm, schien ihre ganze Gestalt verändert; sie war nicht länger die majestätische Sibylle, sondern ein liebendes, furchtsames, aber entzücktes Weib.

In der Verwirrung ließ sie aus der Hand die Blume fallen, welche Maltravers ihr gegeben hatte. Unwillkürlich über einen Vorwand, ihr Gesicht zu verbergen, erfreut, bückte sie sich, dieselbe aufzunehmen. Hierbei fiel ein Brief aus ihrem Busen; Maltravers beugte sich vor, um ihrer eigenen Bewegung zuvorzukommen und erblickte, daß die Adresse an ihn in der Handschrift seines unbekannten Correspondenten geschrieben war. Er ergriff den Brief und schaute in selbstgefälligem und entzücktem Erstaunen zuerst auf die Handschrift, dann auf die entdeckte Schreiberin. Florence ward leichenblaß, bedeckte ihr Gesicht mit der Hand und brach in Thränen aus.

„Thor, der ich war," rief Ernst im Augenblick der Leidenschaft aus, „daß ich nicht wußte — nicht empfand, es gäbe keine zwei Florencen in der Welt! Wäre mir aber auch der Gedanke in den Sinn gekommen, so würde ich nicht gewagt haben, ihn zu hegen."

„Lassen Sie mich allein," schluchzte Florence, „um Gotteswillen, lassen Sie mich allein."

„Nicht bevor Sie mir gebieten, aufzustehen," sagte Ernst in einer Aufregung, welche kaum der ihrigen nachstand, indem er zu ihren Füßen auf ein Knie sank

Brauche ich mehr zu sagen? — als Beide den Ort verließen, war ein süßes Bekenntniß gegeben, tief gefühlte Gelübde waren ausgetauscht worden und Ernst Maltravers der angenommene Bewerber um Florence Lascelles.

Drittes Kapitel.

Hundert Väter würden in meiner Lage dir sagen, du müßtest einen Edelmann heirathen, weil Du von edler Geburt bist. Ich aber will das nicht sagen und mein Kind keinem Vorurtheil aufopfern.
Kotzebue.

Habt Acht, Mylord, die Wohlfahrt von uns Allen
Hängt davon ab, daß wir den hinterlist'gen
Verräther dort vernichten.
Shakspeare „Heinrich der Sechste.“

Wie gleicht der Liebe Frühling doch
Dem Tag, den der April uns schenkt.
Die Sonne strahlt, die Wolke naht,
Und Regen wird herabgesprengt.
Shakspeare „zwei Edelleute von Verona.“

Als Maltravers sich auf seinem einsamen Zimmer befand, schien ihm Alles ein Traum zu sein; er war seiner inneren, vielleicht unwiderstehlichen Regung gefolgt, allein das Gewissen seines Herzens war nicht befriedigt. Eine Stimme flüsterte ihm zu: „Du hast sie und Dich betrogen, Du liebst sie nicht!“ Vergebens gedachte er ihrer Schönheit, ihrer Anmuth und ihres Geistes — ihrer eigenthümlichen und enthusiastischen Liebe zu ihm; die Stimme erwiderte stets: „Du liebst sie nicht, sage Deinen süßen Träumen über ein Leben von höherem Glück wie dem der Sterblichen

auf immer Lebewohl! Calypso und ihre goldene Insel ist in der stürmischen See der Zukunft auf immer für Dich vertilgt. In dem dunkeln Bilde Deines Sehnens vermagst Du die Form von ihr nicht mehr zu malen, mit der Du auf ewig leben möchtest. Du bist Deinem Ideal untreu gewesen; Du hast Dich auf immer einer Andern hingegeben und auf die Hoffnung verzichtet; Du mußt wie in einem Gefängniß mit einem Wesen leben, mit welchem Du nicht in der Harmonie der Liebe stehst."

„Einerlei," sagte Maltravers, beinahe beunruhigt, als er von den Gedanken auffuhr; „ich bin mit einer Dame, welche mich liebt, verlobt; Bedauern und Reue wäre thöricht und schmachvoll. Ich habe die besten Jahre der Jugend durchlebt und die Egeria nicht gefunden, in deren Nähe die Höhle mir lieblicher wäre wie der Thron. Warum soll ich als ein eitler und in Visionen lebender, von den Nymphen verschmähter Träumer ins Grab steigen? Konnte ich in der Welt, wie sie ist, eine edlere Wahl treffen?"

Während Maltravers so mit sich selbst redete, begab sich Lady Florence in ihres Vaters Ankleidezimmer und erwartete dort dessen Rückkehr von London. Sie kannte dessen weltliche Ansichten, sie kannte auch den Stolz ihres Verlobten und empfand, daß sie allein die Vermittlerin sein könnte.

Lord Saringham kehrte zuletzt zurück, geschäftig, sich tummelnd, voll Wichtigkeitsgefühl und guter Laune wie gewöhnlich. „Nun, Florence, ich bin erfreut, Sie zu sehen; wahrhaftig, Sie blühen wie eine Rose; ich

habe niemals an Ihnen eine solche Farbe gesehen; wahrhaftig, darin gleichen Sie mir. Wir haben stets in unserer Familie schöne Gesichtsfarbe und schöne Augen gehabt; aber ich bin etwas spät gekommen; die Glocke zum Mittagessen wurde schon zum erstenmal geläutet. Wir Ci-devant jeunes hommes brauchen längere Zeit zum Ankleiden und auch Sie sind, wie ich sehe, mit Ihrem Anzuge noch nicht fertig."

„Theuerster Vater, ich wünsche mit Ihnen über eine Sache von Wichtigkeit zu reden."

„Was, sogleich?"

„Ja."

„Nun, was ist der Gegenstand? vermuthlich Ihr Gut Slingsby."

„Nein, theurer Vater, setzen Sie sich und hören Sie mir geduldig zu."

Lord Saringham empfand sowohl Unruhe wie Neugier. Er setzte sich schweigend und sah seiner Tochter ängstlich ins Gesicht.

„Sie sind stets sehr nachsichtig gegen mich gewesen," begann Florence mit einem halben Lächeln, „und ich verfuhr in meiner eigenen Weise weit mehr wie die meisten jungen Damen. Glauben Sie mir, theuerster Vater, ich bin Ihnen sehr dankbar, nicht allein wegen Ihrer Liebe, sondern auch wegen Ihrer Achtung. Ich bin ein sonderbares, wildes Mädchen gewesen, hege aber jetzt die Absicht, mich zu bessern; was den ersten Schritt dazu betrifft, so bitte ich Sie jetzt um Ihre Einwilligung, mir einen Lehrer und Führer zu geben."

„Was!" rief Lord Saringham aus.

„Mit andern Worten, ich bin im Begriff mich — nun, die Wahrheit muß heraus, mich zu verheirathen."

„Ist der Herzog von *** heute hier gewesen?"

„Nicht daß ich wüßte; ich habe aber keinem Herzoge meine Hand versprochen; eine edlere und seltenere Würde hält meinen Ehrgeiz gefangen. Herr Maltravers hat..."

„Herr Maltravers! — Herr Teufel! — Das Mädchen ist verrückt. Kind, sage mir nicht dergleichen. Zu solchem Unsinn gebe ich keine Einwilligung. Ein Landedelmann — von sehr achtbarer Familie, sehr geschickt und dergleichen, aber — es ist nicht der Mühe werth, davon zu reden — mein Entschluß ist gefaßt — noch dazu mit Ihrem Vermögen!"

„Theurer Vater! ohne Ihre Einwilligung will ich mich nicht verheirathen, obgleich mir die Verfügung über mein Vermögen übertragen ist und obgleich ich mündig bin."

„Das ist ein gutes Kind. Kleiden wir uns jetzt an, wir werden spät kommen."

„Nein, noch nicht," sagte Lady Florence, indem sie sorglos ihres Vaters Nacken umschlang; „ich werde Herrn Maltravers heirathen, aber mit Ihrer vollkommenen Einwilligung. Bedenken Sie! heirathe ich den Herzog von ***, so wird er mein ganzes Vermögen, wie es ist, erwarten. Zehntausend Pfund jährlichen Einkommens stehen mir zur Verfügung; heirathe ich Herrn Maltravers, so wird die Summe Ihnen übertragen; ich hegte immer die Absicht. Der Dank ist nur ärmlich für Ihre Güte und Nachsicht, wird

Ihnen aber beweisen, daß Ihre Florence nicht undankbar ist."

„Davon will ich nichts hören."

„Halt, hören Sie auf Vernunft. Sie sind nicht reich; Sie besitzen nur Ansprüche auf eine kleine Pension, wenn Sie jemals Ihr Amt aufgeben; schon oft hörte ich Sie sagen, Ihr officielles Einkommen hindere nicht, daß Sie in Verlegenheit kämen — wem anders als einem Vater sollte eine Tochter von ihrem Überfluß mittheilen? Von wem sonst, als von einem Kinde, welches nie die elterliche Liebe zurückzahlen kann, sollte ein Vater ein Geschenk annehmen? — Ach, dies ist unbedeutend; aber Sie, der Sie niemals die geringste Laune Ihrer Florence hemmten, Sie zerstören sicherlich nicht alle Hoffnung auf Glück, die Ihre Florence sich jemals bilden kann."

Florence weinte; Lord Saxingham war sehr gerührt und vergoß einige Thränen. Vielleicht sage ich zu viel in der Bemerkung, daß der finanzielle Theil des Anerbietens ihn gänzlich gewann; die Art jedoch, wie dasselbe vorgebracht wurde, erweichte sein Herz. Möglicherweise war er der Meinung, es sei besser für ihn, eine gute und dankbare Tochter in der Gattin eines Landedelmannes, als eine mürrische und keinen Dank gegen ihn hegende in einer Herzogin zu besitzen. Wie dem auch sei, bevor Lord Saxingham seine Toilette begann, versprach er, kein Hinderniß der Ehe in den Weg zu legen, und verlangte dagegen allein die Erfüllung der Bedingung, daß wenigstens drei Monate (diese Zeit hätten schon die Juristen erheischt) vor

dem Vollzug derselben entschwinden sollten; nach diesem Übereinkommen verließ ihn Florence so strahlend und heiter wie Flora, wenn die Frühlingssonne einen Garten aus der Welt bildet. Niemals hatte sie an ihre Schönheit so wenig gedacht und niemals erschien dieselbe so herrlich als an jenem glücklichen Abend. Maltravers aber war blaß und nachdenklich und Florence suchte während des Mittagessens, welches ihr unerträglich lang zu sein schien, vergeblich seinen Blicken zu begegnen. Nachher jedoch trafen sich Beide und unterhielten sich abgesondert am übrigen Theil des Abends; Florence's Schönheit begann auf das Herz des Ernst's die natürliche Wirkung zu äußern. Florence aber bewahrte die Erinnerung an jede Stunde, jede Minute des Abends als einen Schatz.

Fremden Zeugen hätte es sicherlich Vergnügen gemacht, das kurze Gespräch zwischen Lord Saxingham und Maltravers zu vernehmen, als der Letztere am Abend den Grafen im Zimmer seiner Lordschaft aufsuchte. Zu Lord Saxinghams Überraschung äußerte Maltravers kein Wort über seine geringere gesellschaftliche Stellung, als er um die Hand der Lady Florence nachsuchte. Kalt, trocken und beinahe stolz machte er den förmlichen Antrag, als ob (wie Lord Saxingham später Ferrers sagte) „der Mann mir die höchste Ehre erwiese, wenn er meine Tochter, die größte Schönheit in London, mit 50,000 Pfund jährlicher Einkünfte, mir von der Hand nähme.“ Aber so war Maltravers, hätte er um die Tochter

eines Landpfarrers ohne einen Heller Vermögen nachgesucht, so wäre er der Demüthigste unter den Demüthigen gewesen. Der Graf kam in Verlegenheit und außer Fassung; das stolze Antlitz seines zukünftigen Schwiegersohns machte ihn beinahe scheu; er ließ keinen Wink über den Vergleich hinsichtlich der Zeit fallen, den er mit seiner Tochter geschlossen hatte und hielt es für zweckmäßig, daß Lady Florence die Angelegenheit in Ordnung brächte. Beide schüttelten sich beim Abschiede kalt die Hand. Maltravers ging alsdann in Cleveland's Zimmer und machte dem entzückten alten Mann die Mittheilung, dessen Glückwünsche mit solcher Wärme ausgesprochen wurden, daß Maltravers sehr wohl empfand, es werde sündhaft sein, wenn er sich nicht für den glücklichsten Mann der Welt hielte. An jenem Abend schrieb er den Brief, worin er das ihm angetragene Amt zurückwies. Am nächsten Tage begab sich Lord Saxingham wie gewöhnlich in sein Ministerium und das neue Paar fand Gelegenheit im Parke allein umher zu wandeln.

Alsdann geschahen die Geständnisse, die man sowohl mit süßem Gefühl ausspricht, wie vernimmt. Florence erzählte von ihrer Kindheit, von ihrer nur durch sich selbst gebildeten und einsam stehenden Seele, von ihrem jugendlichen Sinnen und Träumen. Als nichts in ihrer Umgebung ihre Theilnahme oder Bewunderung, die romantischen oder höheren oder sanfteren Eigenschaften ihres Charakters aufzuwecken vermochte, wandte sie sich zur Betrachtung und zu

Büchern. Poesie, das Kind der Leidenschaft und des Denkens wird durch Verbindung der Geisteskräfte mit dem Gefühl erzeugt, welches von der Handlung verbannt, keine Äußerung im Treiben der Welt findet, deßhalb sind junge Leute, fähiger aber einsamer stehend wie ihre Genossen, beinahe immer Dichter, bevor die wirklichen Sorgen sie in Anspruch nehmen; so auch war Florence eine Dichterin. In solchen Seelen erschafft das erste Buch, welches die am meisten gepflegte und geliebte Empfindungs- und Ideenweise bestimmt darzustellen scheint, eine tiefe begeisterte Hochachtung. Die einsame, stolze und schwermüthige Seele des Maltravers, die in allen seinen Schöpfungen sich als sichtbar zeigte, bot der Florence die Enthüllung aller Geheimnisse ihres eigenen Wesens. Sie empfand eine starke und geheimnißvolle Theilnahme hinsichtlich des Mannes, welcher eine so nachdrückliche Gewalt auf ihre Seele übte. Sie machte sich mit seinen Bestrebungen, seiner Laufbahn bekannt; sie glaubte ein Ebenmaß und eine Harmonie zwischen dem wirklichen Wesen und dem athmenden Geist zu finden; sie glaubte das zu verstehen, was Anderen dunkel erschien. Obgleich sie ihn nie gesehen hatte, ward er ihr ein niemals abwesender Freund. Sein Ehrgeiz, sein Ruf war gleichsam ihr eigener Besitz. So schrieb sie ihm zuletzt in der Thorheit ihrer jugendlichen Romantik, indem sie von keiner Entdeckung träumte, kein Resultat voraussah; als sie der Gewohnheit sich einmal hingegeben hatte, ward dieselbe für sie zu derjenigen Schwelgerei, welche

das Schreiben für das Auge der Welt einen von der Bürde seiner Gedanken erdrückten Autor darbietet. Zuletzt sah sie ihn und er zerstörte ihre Täuschung nicht. Sie hätte vom Zauber befreit werden können, wenn sie ihn bereit fand, an ihrem Altar anzubeten. Das Gemisch von Zurückhaltung und Freimuth — Freimuth der Sprache und Zurückhaltung des Wesens, welchen Maltravers zeigte — bot für sie einen neuen Reiz. Ihre Eitelkeit kam ihrer Einbildungskraft zu Hülfe. Zuletzt trafen sich Beide in Clevelands Haus; ihr Verkehr ward ungebundener, ihre Freundschaft wurde geschlossen und sie entdeckte, daß sie ihr Glück absichtlich mit den Träumereien, denen sie sich hingab, verflochten hatte; sogar damals glaubte sie, daß Maltravers sie liebe, obgleich er darüber schwieg. Sein Benehmen und seine Worte bezeugten seine Theilnahme in ihr und seine Stimme war immer sanft, wenn er mit Frauen sprach, denn er hegte die alte ritterliche und zärtliche Achtung vor dem schönen Geschlecht. Es war ganz natürlich, daß sie das Allgemeine auf sich anwandte; sie war ja durch die große Welt geschritten, nur um zu bezaubern und zu besiegen. Wahrscheinlich bot ihr großer Reichthnm und ihre sociale Stellung dem zartfühlenden Stolz des Maltravers ein Hemmniß; so war ihre Hoffnung und ihr Glaube; dennoch empfand sie die Gefahr und ihr Stolz wurde zuletzt beunruhigt. In solchem Augenblick trat sie auf als der unbekannte Correspondent mit Maltravers; sie hatte Maltravers geschrieben und ihren Brief an

seine Wohnung adressirt, am nächsten Tag wollte sie nach London und denselben dorthin absenden, da sie wußte, daß Maltravers ihn bald erhalten müßte. In diesem Briefe hatte sie seinen Besuch bei Cleveland und seine Stellung hinsichtlich ihrer besprochen, wenn er sie liebe zum Geständniß, wo nicht zur Flucht ermahnt. Sie hatte klug und beredt geschrieben; sie wünschte ihr eigen Schicksal zu beschleunigen; mit dem Briefe im Busen hatte sie Maltravers getroffen und der Leser weiß das Übrige. Etwas von dem Allen enthüllte jetzt die erröthende und glückliche Florence, als sie mit der sanften weiblichen Furcht ihre Erzählung schloß, daß sie zu kühn gewesen zu sein besorge, — da war es nicht wunderbar, daß Maltravers sie an seinen Busen schloß, die Dankbarkeit und Entzückung der Eitelkeit empfand, welche ihm der Liebe zu gleichen schien, und dies Gefühl wird schnell und entzückend sich in Liebe versenken, wenn das Schicksal und der Zufall es erlaubt!

Jetzt befanden sich Beide am Ufer des Stromes; die Sonne bot denselben lieblichen Untergang, wie am Abend zuvor. Es war ungefähr dieselbe Stunde, die schönste an einem Herbsttage; Niemand war ihnen nah; der Abhang des Hügels verbarg das Haus vor ihren Blicken. Selbst in einer Wüste hätten sie nicht einsamer sein können. Sie wurden nicht von Schweigen umringt, als sie sich auf die Bank setzten, über welche eine breite Buche das zitternde Laubdach ausbreitete; allein dies Murmeln der lebendigen Natur ist süßer, als das Schweigen selbst; die Vögel sangen;

am entgegengesetzten Ufer klangen die Schellen der Schafe; der Wind seufzte in den Bäumen und das sanfte Schwellen der glänzenden Wogen wusch die duftende Binse und Wasserlilie zu ihren Füßen. Einige Augenblicke saßen sie schweigend, dann unterbrach Florence die Pause, aber mit leiserer Stimme wie gewöhnlich.

„Ach," sagte sie, indem sie sich zu ihm wandte, „diese Stunden sind glücklicher wie alle, die wir in der gedrängten Welt vorfinden werden, wohin uns Ihr Geschick beruft. Was mich betrifft, so scheint der Ehrgeiz beendet. Ich habe Alles gefunden; ich werde nicht länger von den Wünschen ein unbestimmtes Etwas zu gewinnen gejagt — ein schattenhaftes Reich, das wir Ruhm oder Macht nennen. Der einzige Gedanke, welcher den ruhigen Strom meiner Seele stört, besteht in der Furcht, ein Theilchen des reichen Besitzes, den ich erlangte, zu verlieren."

„Mag Ihre Furcht stets eitel sein!"

„Sie lieben mich wirklich! Diesen einen Satz wiederhole ich stets in meinen Gedanken. Einst hätt' ich ertragen können, Sie zu verlieren. Jetzt wäre Ihr Verlust mein Tod. Ich verzweifelte, jemals wegen meiner selbst geliebt zu werden; mein Reichthum war meine verhängnißvolle Mitgift; ich argwöhnte Habsucht in jedem Gelübde und sah die niedrige Welt im Grunde jedes Herzens lauern, welches an meinem Altare anbetete. Aber Sie, Ernst — ich empfinde dies — Sie konnten nie das Geld in die Wagschale legen; wenn Sie mich lieben, so lieben Sie mich wegen meiner selbst."

„Und ich werde Dich mehr mit jeder Stunde lieben."

„Das weiß ich nicht; ich besorge, daß Sie mich weniger lieben werden; wenn Sie mich mehr kennen. Ich besorge, daß ich Ihnen als zu viel verlangend erscheinen werde. Schon jetzt bin ich eifersüchtig. Eifersüchtig war ich sogar auf Lady D***, als ich diese heute Morgen an Ihrer Seite erblickte. Ich wollte jeden Ihrer Blicke besitzen, jedes Ihrer Worte für mich in Anspruch nehmen."

Dies Geständniß gefiel Maltravers durchaus nicht; es hätte ihm höchstens gefallen können, wenn er tiefer verliebt gewesen wäre. Eifersucht bei einer Frau von so heftigem und befehlendem Wesen war wirklich eine furchtbare Leidenschaft.

„Sagen Sie das nicht, theure Florence," sprach er mit ernstem Lächeln. Liebe sollte unbedingtes Vertrauen als Pfand und Wesen enthalten; Eifersucht ist Zweifel und Zweifel ist der Tod der Liebe."

Ein Schatten flog über Florence's zu ausdrucksvolles Gesicht und sie seufzte schwer.

Um diese Zeit erhob Maltravers den Blick und sah Lumley Ferrers vom entgegengesetzten Ende der Terrasse auf sie zukommen; zugleich erhob sich langsam eine dunkle Wolke über dem Himmel; das Wasser schien getrübt und der sanfte Wind hörte auf. Eine kalte und sonderbare Ahnung von Übel durchzuckte das Herz von Ernst, welcher, wie so manche Personen mit lebhafter Einbildungskraft, ohne es zu wissen, hinsichtlich der Ahnungen abergläubisch war.

„Wir sind nicht länger allein," sagte er auf-

stehend; „Ihr Vetter hat ohne Zweifel unsere Verlobung vernommen und kommt, um Ihrem Bräutigam Glück zu wünschen."

„Sagen Sie mir," fuhr er sinnend fort, als sie Ferrers entgegen gingen, „hegen Sie von Lumley eine sehr gute Meinung? Was halten Sie von seinem Charakter? Dieser setzt mich wirklich in Verlegenheit. Bisweilen glaube ich, daß er sich verändert hat, seit wir uns in Italien trennten, bisweilen aber, daß er sich nicht verändert hat, sondern zur Reife gediehen ist."

„Seit meiner Kindheit habe ich Lumley gekannt," erwiderte Florence, „und sehe an ihm manche Eigenschaften, die ich bewundern und lieben muß; ich bewundere seine Kühnheit und Aufrichtigkeit, seine Verachtung, die er gegen die Kleinlichkeit und Falschheit der großen Welt hegt. Mir gefällt seine Gutmüthigkeit und Heiterkeit und ich glaube, sein Herz ist besser, als es einem oberflächlichen Beobachter scheint."

„Mir aber scheint er selbstsüchtig und grundsatzlos."

„Nur aus schöner Verachtung der Laster und Thorheiten der Menschen hat er die Gewohnheit angenommen, allein seinen eigenen entschlossenen Willen um Rath zu fragen; weil er Alles auf dieser lärmenden Bühne für Betrug hält, hat er seinen Ehrgeiz dieser allgemeinen Mode anbequemt; obgleich er diejenige Geistesgabe, welche man Genie nennt, nicht besitzt, wird er hohe Stellung und Macht erlangen, wie sie nur selten ein Mann von Genie erreicht."

„Weil das Genie seinem Wesen nach ehrlich ist,"

sagte Maltravers. „Sie belehren mich jedoch, ihn mit größerer Nachsicht zu betrachten. Ich beargwöhne den wirklichen Freimuth von Menschen, die ich als Heuchler im öffentlichen Leben kenne. Vielleicht aber ist mein Urtheil zu hart."

„Dritte Personen," sagte Ferrers, als er zu ihnen trat, „sind auf dem Lande niemals unwillkommen; ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß ich gerade dasjenige Ding bin, dessen Sie zur Vervollständigung des Zaubers an dieser schönen Landschaft bedürfen."

„Sie sind stets bescheiden, Vetter."

„Die Bescheidenheit kenne ich als meine schwache Seite; indeß mit Jahren und mit Weisheit will ich mich schon bessern. Ah, cher Maltravers, comment ça va-t-il?" Bei den Worten umschlang Ferrers sehr liebevoll Ernst's Arm. „Beiläufig gesagt, ich bin zu vertraut; ich bin in die Welt versunken und ein Mensch, über den ihr altmodischen Familienleute spottet. Jetzt bin ich der nächste Erbe einer neugebackenen Pairie. Gott, ich fühle bereits Unverschämtheit in mir!"

„Was, ist Herr Templeton ....?"

„Herr Templeton ist nicht mehr, er ist verstorben, erloschen; aus der Asche erhebt sich der Phönix Lord Vargrave. Zuerst dachten wir an einen volltönenden Titel: de Courval ist ein edlerer Klang; allein mein guter Onkel hat nichts vom Normannen an sich, und so gaben wir das „de" als lächerlich auf. Vargrave klingt gut und ist zweckmäßig. Mein Onkel

besitzt ein Gut des Namens. Baron Vargrave von Vargrave —"

„Ich wünsche Ihnen Glück."

„Danke! Lady Vargrave kann noch alle meine Hoffnungen über den Haufen werfen; allein nichts gewagt, nichts gewonnen. Mein Onkel kommt heute in die Zeitungen; der arme Mann, wie er sich freuen wird! Und da er mir sicherlich viel verdankt, so wird er, wie ich glaube, sehr dankbar sein, oder mich später sehr hassen; das ist die gewöhnliche Ausgleichung. Eine Wohlthat ist ein vollkommener Einsatz im Hazardspiel zwischen dem Daumen des Stolzes und dem kleinen Finger der Neigung. Vorne Dankbarkeit, hinten Haß. Das Gleichniß ist nach Art der alten Schriftsteller in vollkommenem, unbeflecktem Englisch, hm!"

„Ist das schöne Kind der Frau Templeton oder vielmehr der Lady Vargrave eine Tochter aus früherer Ehe?" fragte Maltravers zerstreut.

„Ja, er liebt es auf erstaunenswerthe Weise. Ein hübsches, kleines Geschöpf, aber verflucht listig. — Beiläufig gesagt, Maltravers, wir hatten in der letzten Sitzung der vergangenen Session einen unerwarteten Sturm. Die Abstimmung erwies eine sehr große Stimmenzahl, die Minister kamen in große Noth. Ich habe für sie eine ganz gute Rede gehalten, glaube jedoch, daß ein Wechsel stattfinden wird. Die Moderirten werden Theil an der Regierung bekommen. Vielleicht kann ich Ihnen nächste Saison Glück wünschen?"

Ferrers sah Maltravers bei den Worten scharf ins Gesicht; Ernst aber erwiderte kalt und ausweichend; alsdann schloß sich ihnen eine Gesellschaft Spaziergänger an, die auf dem Grasplatze in Erwartung des ersten Läutens der Tafelglocke umherschlenderten. Cleveland berieth sich eifrig über den passenden Platz für eine neue Fontaine; er forderte Maltravers auf, seine Meinung abzugeben, ob sie aus der Mitte eines Blumenbeetes oder unter dem Schatten einer großen Trauerweide entspringen sollte. Während diese interessante Verhandlung im Gange war, nahm Ferrers seine Cousine bei Seite, drückte ihr liebevoll die Hand und sagte mit sanfter und zärtlicher Simme: „Meine theure Florence, jetzt erlauben Sie mir, vertraulich zu sein; ich hörte von Lord Saxingham, den ich in London traf, daß Sie mit Maltravers versprochen sind. So sehr ich auch mit Geschäften überhäuft war, konnte ich es dennoch nicht unterlassen, sogleich hierher zu kommen, um Ihnen meine besten und ernstlichsten Glückwünsche darzubringen. Vielleicht scheine ich sorglos und man hält mich für selbstsüchtig, allein mein Herz fühlt warm für diejenigen, die wirklich seine Theilnahme erregen. Niemals hat ein Bruder ein eifrigeres und zärtlicheres Gebet zum Himmel gesandt, wie jetzt der arme Lumley Ferrers für Florence Lascelles.“

Florence stutzte und wurde gerührt; der ganze Ton und das ganze Wesen Lumley's war von seinem gewöhnlichen durchaus verschieden. Sie gab mit Wärme den Druck seiner Hand zurück und dankte ihm kurz, aber mit Rührung.

„Niemand ist groß und gut genug für Sie, Florence," fuhr Ferrers fort. „Ich bewundere aber Ihre uneigennützige und großmüthige Wahl. Maltravers und ich, wir sind seit Kurzem keine Freunde gewesen, allein ich achte ihn so, wie ihn Alle achten müssen. Er besitzt edle Eigenschaften und großen Ehrgeiz; außer der tiefen und glühenden Liebe, die Sie ihm nothwendig einflößen müssen, wird er auch zur ewigen Dankbarkeit verpflichtet sein. In unserem aristokratischen Staate sichert ihm Ihre Hand das glänzendste Vermögen und die stolzeste Laufbahn. Sein Talent wird jetzt nach einem verschiedenen Maßstabe gemessen werden. Sein Verdienst wird nicht durch untergeordnete Stufen hindurch müssen, sondern auf einmal sich zu den hösten Posten erheben. Wie muß er, da er mehr stolz wie ehrgeizig ist, Dankbarkeit gegen eine Dame fühlen, welche ihn auf einmal in die höchsten Stellungen erhebt."

„Er denkt nicht an solche weltliche Vortheile; er besitzt zu reines und feines Gefühl," sagte Florence, indem sie vor Aufregung zitterte. „Er hegt keinen Geiz, keine Habsucht in seinem Charakter."

„Darin erweisen Sie ihm Gerechtigkeit; in seiner Seele findet sich kein Theilchen niederen Sinnes; das habe ich nicht gesagt. Die Größe seiner Bestrebungen, sein unwilliger und verachtender Stolz erheben ihn über die Berücksichtigung Ihres Reichthums und Ranges; daran denkt er allein als an ein Mittel zum Zweck."

„Darin irren Sie sich ebenfalls," sagte Florence, indem sie lächelte, aber erblaßte.

„Nein," begann Ferrers aufs Neue, indem er sie nicht zu hören und nur seine Gedanken weiter auszuführen schien, „ich habe stets vorher gesagt, Maltravers werde in der Ehe eine ausgezeichnete Verbindung schließen, er werde sich nie der Liebe zu einem niedrig geborenen oder armen Mädchen hingeben. Seine Liebe liegt eben so sehr im Stolz, wie im Herzen; er ist ein hoher Mann, Sie haben klug geurtheilt, Gott möge Sie beglücken!"

Bei den Worten verließ sie Ferrers, und Florence, als sie in den Speisesal ging, zeigte eine düstere und umwölkte Stirn. Ferrers blieb drei Tage im Hause. Er benahm sich besonders herzlich gegen Maltravers und sprach wenig mit Florence. Indeß dies Wenige erweckte bei ihr eine eifersüchtige und unruhige Reizbarkeit, der sie sich mit krankhafter Leichtigkeit hingab. Um sie vollkommen zu verstehen, muß man sich erinnern, daß sie bei allen ihren blendenden Eigenschaften nicht geeignet war, die Liebe Anderer zu erwerben. Eine gewisse Härte ihres Charakters hatte schon in ihrer Kindheit verhindert, daß sie die Herzen ihrer Umgebung sich gewann. Sie war der Sorgfalt einer Mutter beraubt; sie hatte wenig oder gar keinen Umgang mit Kindern ihres eigenen Alters gehabt; sie war von einer steifen Gouvernante oder von armen und stolzen weiblichen Verwandten auferzogen worden; so hatte sie niemals die Sanftmuth des Benehmens sich angeeignet, welches die Wechselseitigkeit häuslicher Liebe gewöhnlich hervorbringt. Sie wuchs einsam, ungesellig, herrisch und mit dem stolzen Be=

wußtsein ihrer Vorzüge, ihrer Geburt, ihrer Stellung und Vortheile auf, womit man stets vor ihren Ohren lärmte. Ihr Vater empfand hinsichtlich ihrer eher Stolz wie Liebe; ihre Diener liebten sie nicht; sie nahm zu wenig Rücksicht auf Andere und besaß zu wenig gütiges und angenehmes Benehmen, um die Neigung von Untergebenen zu erwecken; sie war zu gelehrt und stolz, um Vergnügen an der Unterhaltung und Gesellschaft junger Damen ihres eigenen Alters zu finden; sie besaß keine Freunde. Da sie nun wirklich ein starkes Bedürfniß nach Liebe hegte, so empfand sie Alles dies eher mit Ärger wie Gram; sie sehnte sich, geliebt zu werden, aber suchte dies nicht; sie glaubte, es sei ihr Schicksal, nicht geliebt zu werden, sie klagte das Schicksal an, nicht aber sich selbst.

Als sie mit der stolzen, reinen und edelmüthigen Aufrichtigkeit ihres Charakters Ernst ihre Liebe gestand, erwartete sie eine glühende und leidenschaftliche Erwiderung; nichts Geringeres konnte sie zufrieden stellen; allein die Gewohnheit und Erfahrung der ganzen Vergangenheit erweckte bei ihr den ewigen Verdacht, sie werde nicht geliebt; Wermuth und Gift war ihr der Gedanke, daß Maltravers die Vortheile ihrer äußeren Verhältnisse in anderer Weise als eine Schranke für seine Ansprüche und als ein Hemmniß für seine Leidenschaften sollte betrachtet haben. Ihr war es einerlei, ob ihr Liebhaber durch den kleinlichsten Geiz oder die höchsten Bestrebungen zu seiner Bewerbung angeregt wurde, wenn überhaupt ein anderes Gefühl wie Liebe irgend einen Einfluß auf sein

Herz übte; Ferrers nun kannte diese ihre Schwäche sehr genau und wußte wohl, wie sein Lob auf Ernst alle ihre vielverlangende Eifersucht und ihren reizbaren Zweifel gegen Ernst aufregen konnte.

„Sonderbar," sagte er eines Abends, als er mit Florence sich unterhielt, „Sie haben an Ernst die vollständigste und siegreichste Eroberung gemacht! können Sie es wohl glauben? Er hatte gegen Sie ein Vorurtheil gefaßt, als er Sie zum erstenmal sah; er sagte sogar, Sie seien geschaffen, bewundert, nicht geliebt zu werden."

„Ha! wirklich? Ja, ja, dasselbe hat er mir gesagt."

„Aber wie muß er Sie jetzt lieben! er offenbart sicherlich alle Zeichen."

„Welche Zeichen, höchst gelehrter Lumley?" fragte Florence mit erzwungenem Lächeln.

„Nun, erstens werden Sie ohne Zweifel bemerken, daß er seinen Blick niemals von Ihnen abwendet; mit wem er sich auch unterhalten und womit er sich auch beschäftigen mag, so irren seine Augen ruhelos und sehnsuchtsvoll umher, um einen Blick von Ihnen zu erhaschen."

Florence seufzte und blickte auf; am andern Ende des Zimmers unterhielt sich ihr Liebhaber mit Cleveland und seine Blicke wanderten nie umher, um sie zu suchen. Ferrers schien diesen praktischen Widerspruch auf seine Theorie nicht zu bemerken, sondern fuhr fort: „Sein ganzer Charakter hat sich auch verändert, seine Stirn hat die ruhige Majestät, seine Stimme ihren sicheren und ruhigen Ton verloren.

Ist er nicht demüthig und verlegen und ärgerlich geworden? Lebt er nicht von Ihrem Lächeln? Scheint er Ihnen nicht Vorwürfe zu machen, wenn Sie einen Andern ansehen, und Kummer zu empfinden, wenn Ihre Lippe weniger lächelt? Ist er nicht ein Wesen des Zweifels, der Furcht und der zitternden Aufregung, Sklave eines Schattens, nicht länger Herr der Schöpfung? So ist die Liebe, die Sie einflößen müssen, die Liebe, deren Maltravers fähig ist, denn ich habe gesehen, wie er dieselbe einer Andern erwies; aber“ fügte Lumley schnell hinzu, als besorge er zu viel gesagt zu haben, „Lord Saxingham sieht sich nach mir um, damit ich seine Whistpartie ausfülle. Morgen reise ich ab. Wann werden Sie wieder nach London kommen?“

„Im Lauf der Woche,“ erwiderte die arme Florence mechanisch, und Lumley ging fort.

In der nächsten Minute setzte sich Maltravers zu ihr hin, welcher schärfer beobachtet hatte, wie er es zu thun schien.

„Theure Florence,“ sagte er zärtlich, „Sie sehen blaß aus; ich besorge, daß Sie sich heute Abend nicht wohl befinden.“

„Affektiren Sie keine Theilnahme, welche Sie nicht empfinden,“ sprach Florence mit stolzer Lippe, aber thränenden Augen.“

„Wie so?“

„Es ist wenigstens zum erstenmal, daß Sie bemerkt haben, ob ich mich gut oder schlecht befinde. Aber daran ist nichts gelegen.“

„Theure Florence, weßhalb der Ton? Habe ich Sie beleidigt? sagte Lumley ..."

„Nichts als zu Ihrem Lobe, fürchten Sie sich nicht, Sie sind kein Mann, von dem man leichtfertig sprechen kann; jedoch ich will Sie hier nicht zurückhalten. Gehen wir zu Cleveland, Sie haben ihn ja allein gelassen."

Lady Florence erwartete keine Erwiderung, auch suchte Maltravers nicht, sie zurückzuhalten. Er sah gekränkt aus, und als sie sich umwandte, um einen Blick von ihm zu erhaschen, der, wie sie hoffte, vorwurfsvoll sein würde, war er verschwunden. Lady Florence wurde nervös und verstimmt, schwatzte ohne zu wissen was, und lachte krampfhaft. Cleveland ließ sich jedoch von ihr zu der Meinung betrügen, sie befinde sich in bester Laune.

Endlich stand sie auf und ging durch eine Reihe von Zimmern; ihr Herz war bei Maltravers, er war aber nicht sichtbar. Zuletzt trat sie ins Gewächshaus und sah dort aus dem offenen Fenster, wie er langsam mit gefalteten Armen auf dem vom Monde beleuchteten Rasenplatz umherging. Weiblicher Stolz und weibliche Liebe hielten in ihrer Brust einen kurzen Kampf. Letztere siegte und sie trat zu ihm.

„Vergeben Sie mir, Ernst," sagte sie, indem sie ihm die Hand reichte, „ich war zu tadeln."

Ernst küßte die schöne Hand und sagte in rührendem Ton: „Florence, Sie besitzen die Macht, mich zu verwunden, seien Sie schonend in deren Ausübung. Der Himmel weiß es, daß ich nicht wegen des eitlen

Wunsches, Gewalt über Sie zu zeigen, einen einzigen Kummer Ihrem Herzen erwecken möchte. Glauben Sie nicht, daß im Zanke von Verliebten eine Süßigkeit liegt, welche den Stachel wieder ausgleicht."

„Ernst, ich sagte Ihnen, daß ich meine Forderungen zu hoch spanne. Ich sagte Ihnen, Sie würden mich nicht mehr so lieben, wenn Sie mich besser kennten."

„Da waren Sie eine falsche Prophetin. Jeden Tag, jede Stunde, Florence, liebe ich Sie mehr, mehr als ich es für möglich gehalten hätte."

„Also," rief das wunderliche Mädchen, begierig sich selbst zu quälen, aus, „einmal also liebten Sie mich nicht?"

„Florence, ich will aufrichtig sein, es war allerdings nicht der Fall. Jetzt aber erlangen Sie mit Schnelle eine noch größere Herrschaft über mich, wie meine Vernunft Ihnen zugestehen sollte. Aber hüten Sie sich! Wenn meine Liebe wirklich ein von Ihnen ersehnter Besitz ist, so hüten Sie sich, meine Vernunft gegen Sie zu waffnen. Florence, ich bin ein stolzer Mann. Mein Bewußtsein der glänzenderen Verbindungen, welche Sie bilden könnten, macht mich zu einem weniger demüthigen Liebhaber, wie Sie einen solchen bei Andern finden könnten. Ich wäre Ihrer nicht würdig, hielte ich nicht streng auf meine Selbstachtung."

„Ach," sagte Florence, in deren Herzen diese Worte eine ähnliche Saite berührten, „vergeben Sie mir noch dies einemal. Ich selbst werde mir nicht so bald vergeben können."

Ernst drückte sie an seine Brust und empfand, daß Florence, bei allen ihren Fehlern, ihm sehr theuer wurde, obgleich er besorgte, sie nicht so glücklich machen zu können, wie ihr Opfer verdiente. In seinem Herzen empfand er, daß sie nicht geschaffen sei, ihn glücklich zu machen; allein darauf waren weder seine Gedanken, noch seine Besorgnisse gerichtet. Seine Liebe hatte jeden Gedanken an sich selbst in der edelmüthigen Brust ausgerottet; seine einzige Besorgniß bestand nur darin, daß er vielleicht ihre Opfer nicht vergelten könne.

Sie gingen schweigend und nachsinnend auf dem Rasen; Florence schwermüthig aber glücklich.

„Verkünden uns nicht," sagte endlich Maltravers, „der heitere Himmel und die lieblichen Sterne über uns eine Lehre des Friedens? Verkünden sie uns nicht, wie die Ruhe der Würde des Menschen und dem erhabenen Wesen der Seele geziemt? Kleinliche Zänkereien und selbstgeschaffene Sorgen sind unserer wirklichen Natur nicht gemäß. Ihre Störung gibt den Beweis, daß sie unserem Wesen widerstreben. Süße Florence, erlernen wir von jenem Himmel, über welchem nach dem Glauben der alten griechischen Dichter die Schwingen der ersten und heiligsten Liebe brüteten, was irdische Liebe zu sein vermag — rein wie Licht, friedlich wie die Unsterblichkeit, welche die stürmische Welt, damit sie den Sturm überlebt, bewacht und hoch über den unten rollenden Wolken und Dünsten schwebt. Kleine Seelen mögen in die heiligste der Regungen alle Bitterkeit und allen Lärm

des gemeinen Lebens übertragen! Wir aber wollen als Wesen lieben, welche eines Tages die Bewohner der Sterne sein werden!"

Viertes Kapitel.

Ein glatter und schlauer Schurke, ein Ausfinder von Gelegenheiten, mit einem Auge, welches Vorfälle zu verfälschen und unterzuschieben vermag. Shakspeare.

Der Schurkerei Gesicht läßt nimmer sich erschauen,
Als bis sie thätig wird.

Derselbe.

„Sie sehen, theurer Lumley," sagte Lord Saxingham, als die zwei Verwandten am nächstdn Tage, in der Kutsche des Grafen nach London heimfuhren, „Sie sehen, daß diese Ehe von Florence im besten Fall verflucht verdrießlich ist."

„Nun ja, sie hat ihren Nachtheil; Maltravers ist ein Mann von Stand und von Genie; allein Männer von Stande sind im Übermaß zu haben und sein Genie gereicht uns zum Nachtheil, da er nicht einmal zu unserer Partei gehört."

„Wahrhaftig, mein Schwiegersohn wird gegen mich seine Stimme geben."

„Ein praktischer, vernünftiger Mann würde die Partei wechseln, Maltravers aber nicht. Alle Güter aller Parlamentseinfluß und aller Reichthum, der in Familie und in der Partei bleiben müßte, kommt aus der Familie und aus der Partei. Sie haben ganz Recht, mein theurer Lord, die Ehe ist verflucht ärgerlich."

„Sie hätte den Herzog von ***, einen Mann von 100,000 Pfund jährlichen Einkünften, haben können. Es ist zu lächerlich! Auch ist dieser Maltravers ein verdammt unangenehmer Mensch, nicht wahr?“

„Steif und stattlich; seit einigen Jahren sehr zum Schlimmen verändert. Er ist eingebildet und hochmüthig geworden.“

„Lumlei, ich möchte Sie lieber zum Schwiegersohn haben.“

Lumley stutzte. „Ist das Ihr Ernst, Mylord? Ich besitze nicht das Vermögen von Ernst; ich könnte meiner Cousine keine solche Einkünfte bieten; auch ist meine Familie wenigstens von mütterlicher Seite weniger alt.“

„Was das Vermögen betrifft, so muß das der Florence bei ihr verbleiben; hinsichtlich der Familie, so gelten Verbindungen heutzutage bei weitem mehr, wie normannische Abkunft; und was das Übrige betrifft, so werden Sie ja der Erbe des alten Templeton und bekommen eine Pairie (eine große Summe baar Geld ist immer von Nutzen), Sie steigen im Parlament, gehören zu unserer Partei, werden bald im Amt sein und sind noch dazu, Schmeichelei bei Seite, ein sehr angenehmer Gesell. O, ich möchte tausendmal lieber, daß Florence sich in Sie verliebt hätte!“

Lumley Ferrers beugte den Kopf, aber sagte nichts. Er versank in Nachsinnen; Lord Saxingham nahm sein officielles Portefeuille, vertiefte sich in

dessen Inhalt und vergaß Alles, was die Ehe seiner Tochter betraf.

Lumley schloß die Wagenthür auf, als die Kutsche in Pall=Mall hineinfuhr, und bat, man möge ihn an dem Club der Reisenden aussteigen lassen. Während Lord Saxingham die Angelegenheiten der Nation in Ordnung zu bringen suchte, da er doch denen seines Haushalts nicht gewachsen war, erkundigte sich Ferrers nach der Adresse Castruccio Cesarini's. Der Portier konnte sie ihm nicht geben. Der Signor erkundigte sich jedoch täglich nach den für ihn angekommenen Briefen, Niemand im Club wußte aber, wo er wohnte. Ferrers schrieb und ließ bei dem Portier ein Billet an Cesarini mit der Bitte, ihn sobald als möglich zu besuchen und begab sich dann zu seiner Wohnung. Er trat sogleich in sein Bibliothekzimmer, erschloß sein Schreibpult und nahm den Brief heraus, welchen Maltravers wie der Leser sich erinnern wird, an Cesarini geschrieben und welchen Lumley sicher verwahrt hatte; sorgfältig überlas er zweimal diese Herzensergießung; beim zweiten Mal glänzte sein Gesicht und funkelten seine Augen. Es ist jetzt an der Zeit, diesen Brief dem Leser vorzulegen; er lautete folgendermaßen:

Vertrauliche Mittheilung.

„Mein theurer Cesarini!

„Die Versicherung Ihrer freundschaftlichen Gefühle ist mir sehr willkommen. Obgleich mit Widerstreben bin ich dennoch geneigt, in Manchem, was

Sie über die Ehe sagen mit Ihnen übereinzustimmen. Was Lady Florence selbst betrifft, so sind wenig Personen mehr geeignet, zu blenden, vielleicht zu bezaubern. Ist sie aber eine Person, häusliches Glück zu verschaffen — Sympathie zu empfinden, wo sie zu befehlen gewohnt war, die Launen und die Reizbarkeit, welche unserem grillenhaften Geschlechte eigen ist, zu begreifen und diesen sich nachgiebig zu zeigen — sich mit der Huldigung eines einzigen Herzens zu begnügen? Ich kenne sie nicht genug, um die Frage zu entscheiden; ich kenne sie aber genug, um tiefe Besorgnisse und Ängstlichkeit wegen Ihres Glücks zu empfinden, wenn dasselbe an einen so herrischen und eitlen Charakter gekettet ist. Sie werden mich an ihr Vermögen, an ihre Stellung erinnern; Sie werden mir sagen, darin beständen die Quellen, aus welchen eine ehrgeizige Seele ein Glück sich schöpfen kann. Ach! ich besorge, der Mann, welcher Lady Florence heirathet, wird wirklich seine Träume über Glück auf diese alle Hoffnung täuschenden Dinge der rauhen Wirklichkeit beschränken müssen. Indeß, Cesarini, dies sind nicht die Worte, welche ich an Sie richten möchte, wenn wir vertrauter wären. Ich bezweifle die Wirklichkeit der Neigungen, die Sie ihr zuschreiben und hinsichtlich Ihrer voraussetzen. Sie macht offenbar gern Eroberungen und spielt mit ihren Opfern. Ihre Eitelkeit spielt mit Personen unseres Geschlechtes; zuletzt wird sie dadurch getäuscht werden; Sie dürfen aber nicht glauben, daß ihre Zeit schon gekommen ist. Erlauben Sie mir, Ihnen Vorsicht

um Ihrer selbst willen anzurathen. Mehr will ich nicht sagen.

Der Ihrige
Maltravers.

„Hurrah," rief Ferrers aus, als er den Brief wegwarf und sich mit Entzücken die Hände rieb; als ich Pläne hinsichtlich dieses Schreibens bildete, glaubte ich nicht, der Zufall werde ihn mir so unschätzbar nützlich machen. Ich brauche jetzt weniger zu ändern, als ich glaubte; der plumpeste Pfuscher könnte mit der Sache fertig werden. Laß mich sehen, hm, hm, die erste zu verändernde Phrase ist folgende: ich kenne sie aber genug, um tiefe Besorgnisse und Ängstlichkeit wegen Ihres Glückes zu empfinden — ich kritzle Ihres aus und schreibe meines — alles Übrige ist gut, bis zur Phrase, „ich bezweifle die Wirklichkeit der Neigungen, die Sie Ihr zuschreiben und hinsichtlich Ihrer voraussetzen — für Ihrer schreibe ich meiner, Jetzt noch muß das Datum in den jetzigen Monat verändert werden und die Sache ist abgemacht. Ich wünsche, daß der italienische Dummkopf kommt. Vermag ich einmal eine nicht auszufüllende Bresche zwischen ihr und Maltravers hervorzubringen, so hege ich keinen Zweifel, seine Stelle einnehmen zu können; ihre Gereiztheit und ihr Ärger wird sie bewegen, den ersten, welcher sich anbietet, aus Rache zu nehmen. Bei Jupiter selbst, wenn es mir mißlingt (das soll nicht der Fall sein), so ist es schon genug, wenn man Florence als Herzenskönigin für einen Herzog unserer Partei aufbewahrt. Durch eine solche Verbin=

dung würde ich unendlich gewinnen; ich verliere aber alles und gewinne nichts, wenn sie Maltravers heirathet; er gehört zur entgegengesetzten Partei und ich beginne ihn wie Gift zu hassen. Aber kein Herzog soll sie haben; Florence Ferrers ist der einzige Klang, der mir gefällt, wie rauh er auch in der Poesie sein würde."

Lumley schob seinen Schreibzeug zu sich hin — „kein Federmesser? Ach, ja, ich schneide mir nie die Federn — eine nutzlose Zeitverschwendung! ich muß mir eines holen lassen." Er schellte, bestellte sich ein Federmesser und der Bediente war kaum aus der Thür, als der Klopfer an der Hausthüre gerührt wurde; nach einer Minute trat Cesarini ein.

„Es freut mich, daß Sie da sind," sagte Lumley, indem er eine trübselige Miene annahm; „entschuldigen Sie, daß ich so ohne Umstände Ihnen geschrieben habe. Sie empfingen mein Billet? — setzen Sie sich — wie geht's? Sie sehen schwächlich aus, kann ich Ihnen etwas anbieten?"

„Wein," sagte Cesarini kurz; „Ihr Klima erheischt Wein."

Der Diener trat mit dem Federmesser ein und erhielt den Auftrag, Wein und Butterschnitten zu bringen. Lumley unterhielt sich hierauf leichthin über verschiedene Gegenstände, bis der Wein kam; es fiel ihm auf, daß Cesarini ein Glas nach dem andern, mit der offenbaren Gier nach Aufregung, sich einschenkte. Als er mehre Gläser geleert hatte, wandte er seine schwarzen Augen auf Ferrers mit den Worten: „Sie

haben mir Nachrichten mitzutheilen, ich sehe dies an Ihrer Stirn; jetzt bin ich bereit, Alles anzuhören."

„Wohlan, hören Sie mich an; Ihr Verdacht war richtig; die Eifersucht pflegt stets das Wahre zu errathen; ich hege keinen Zweifel, daß Othello recht hatte, und daß Desdemona nicht besser war wie er glaubte. Maltravers hat meiner Cousine einen Heirathsantrag gemacht, und dieser ist angenommen worden."

Cesarini's Gesicht wurde todtenbleich; sein ganzer Leib zitterte wie ein Espenblatt; für einen Augenblick schien er gelähmt.

„Er sei verflucht," sagte er zuletzt, indem er tiefen Athem schöpfte und mit den Zähnen knirschte; „er sei verflucht aus der Tiefe des Herzens, das er gebrochen hat!"

„Und nach einem solchen an Sie geschriebenen Brief! Erinnern Sie sich desselben, hier liegt er; er warnt Sie hinsichtlich der Lady Florence und sichert sie sich dann selbst. Das ist Verrath!"

„Verrath der Hölle; ich bin ein Italiener," rief Cesarini aus," indem er aufsprang und alle Leidenschaften seiner Nation in seinen Zügen zeigte; „ich will mich rächen! Bankerot im Vermögen, hinsichtlich der Hoffnungen getäuscht, im Herzen versengt, habe ich noch den göttergleichen Trost der Verzweifelten — ich habe Rache!"

„Wollen Sie ihn herausfordern?" fragte Lumley nachdenklich und ruhig. „Verfehlen Sie mit der Pistole niemals Ihr Ziel? Ist dies der Fall, so kann man daran denken, sonst wird es zur Spielerei — Ihr

Schuß trifft nicht; er schießt in die Luft; die Secundanten treten dazwischen und ihr geht Beide vergnügt fort, daß ihr so gut davon kommt. Ein Duell ist ein Possenspiel."

„Herr Ferrers," sagte Cesarini trotzig, „die Angelegenheit ist kein Stoff zum Scherzen."

„Auch betrachte ich sie nicht als Scherz, und was noch mehr ist, Cesarini," sagte Ferrers mit einer concentrirten Kraft, welche der Wuth des Italieners bei weitem überlegen war, „was noch mehr ist, ich verabscheue Maltravers in solcher Weise, ich bin durch seine kalte Überlegenheit so verletzt, über seinen Erfolg so erzürnt, hasse so sehr den Gedanken an seine Heirath, daß ich mir gern die Hand abhauen ließe, um diese Ehe zu verhindern. Ich scherze nicht, aber habe Methode und Verstand in meinem Haß; dies ist das Verfahren von uns Engländern."

Cesarini blickte ihn düster an, ballte die Faust, murmelte etwas vor sich hin und ging schnell im Zimmer auf und ab.

„Sie wollen Rache, ich ebenfalls; mit welchen Mitteln sollen wir sie erreichen," sagte Ferrers.

„Ich will ihm den Dolch ins Herz stoßen, ich will..."

„Lassen Sie diese tragische Verrücktheit; blicken Sie nicht zornig und stampfen Sie nicht mit den Füßen, sondern setzen Sie sich und seien Sie vernünftig, oder verlassen Sie mich und handeln Sie allein."

„Herr," sagte Cesarini mit einem Auge, welches einen weniger entschlossenen Mann wie Ferrers ge-

schreckt hätte, „hüten Sie sich, sich gegen mein Elend etwas herauszunehmen.“

„Sie sind im Elend und weisen Hülfe zurück; Sie sind bankerot im Vermögen und rasen wie ein Poet, während Sie Pläne entwerfen sollten, um grenzenlosen Reichthum zu erlangen. Rache und Ehrgeiz kann von Ihnen erreicht werden; beides aber sind Preise die man nur mit vorsichtigen Fuß und kühner Hand erreicht.“

„Was wollen Sie, daß ich thun soll? Nur sein Tod kann mich zufrieden stellen.“

„Nehmen Sie ihm das Leben, wenn Sie es können, ich habe nichts dagegen; bedenken Sie aber dies: Wenn Sie Ihr Ziel verfehlen oder wenn er als der stärkere Mann Sie niederschlägt, so wird man Sie wenigstens auf ein oder zwei Jahre in ein Tollhaus sperren, und das ist nicht der Ort, wo ich den Winter zubringen möchte — thun Sie aber wie es Ihnen gefällt.“

„Aber was sind Sie mir denn? Ich will gehen, guten Tag, Herr.“

„Bleiben Sie noch einen Augenblick,“ sagte Ferrers, als er sah, daß Cesarini das Zimmer verlassen wollte; setzen Sie sich und hören Sie mir zu. Sie thäten besser, wenn ...“

Cesarini zauderte und gehorchte dann gleichsam mechanisch.

„Wenn Sie diesen Brief läsen, welchen Maltravers Ihnen geschrieben hat. — Sie sind mit dem Lesen rtig, nun bedenken Sie — wenn Florence den Brief

sieht, so wird und kann sie den Mann nicht heirathen, der ihn schrieb; Sie müssen ihr denselben zeigen."

„Mein Schutzengel! ich durchschaue jetzt den Fall; ja, in dem Briefe finden sich Worte, welche ein so stolzes Weib nie verzeihen wird; geben Sie mir ihn her, ich will ihn sogleich überreichen."

„Bah, Sie sind voreilig; haben Sie nicht bemerkt, daß dieser Brief vor fünf Monaten geschrieben ist, als Maltravers Lady Florence noch wenig kannte. Er selbst hat ihr gestanden, daß er sie damals nicht liebte, um so mehr wird sie ihre jetzige Eroberung schätzen. Florence würde nur lächeln und nach Lesung des Briefes sagen: jetzt beurtheilt er mich auf verschiedene Weise."

„Wollen Sie mich wahnsinnig machen? Was soll das heißen? sagten Sie nicht so eben, daß sie niemals, wenn sie den Brief sähe, den Schreiber heirathen würde?"

„Ja, ja, aber der Brief muß verändert werden. Wir müssen das Datum ausradiren und ihn von heute datiren; Maltravers kehrt nämlich heute zurück. Wir müssen angeben, daß der Brief nicht als Antwort auf ein Schreiben von Ihnen, worin Sie ihn über Ihre Ehe mit Lady Florence um Rath fragten, verfaßt wurde, sondern daß er die Antwort auf einen Brief von Ihnen bildet, worin Sie ihm über seine nahe Heirath Glück wünschen. Wird ein Pronomen mit einem andern an zwei Stellen ersetzt, so läßt sich der Brief in der einen Weise so gut wie in der andern lesen; überlesen Sie ihn noch einmal und sehen Sie selbst, oder halt, ich will den Brief vorlesen."

Ferrers las den Brief vor, welcher durch die kleinen, von ihm vorgeschlagenen Veränderungen allerdings den Sinn erlangen konnte, den er demselben zu ertheilen wünschte.

„Die Aufforderung am Schluß, hinsichtlich der Vorsicht, läßt sich," sagte Ferrers, als er geschlossen hatte, „in der Art auslegen, daß Ihnen Heimlichkeit und Schweigen hinsichtlich dieser vertraulichen Privatmittheilung anempfohlen wird. Geht Ihnen jetzt ein Licht auf? Sind Sie bereit eine Rolle zu übernehmen, welche Schlauheit, Delikatesse, Gewandtheit und vor Allem Selbstbeherrschung erheischt? Alle diese Eigenschaften sind ja Ihren Landsleuten gewöhnlich."

„Seien Sie unbesorgt, ich will Alles thun. Die Handlung mag elend und niedrig sein, aber daran ist mir nichts gelegen. Maltravers soll nicht in allen Dingen als mein Nebenbuhler auftreten, mich überwinden und in Schatten stellen."

„Wo wohnen Sie?"

„Nun, etwas außerhalb der Stadt."

„Wohnen Sie einige Tage in meinem Hause; ich darf Sie nicht außer Augen lassen. Lassen Sie Ihr Gepäck holen, ein Zimmer von mir steht zu Ihren Diensten."

Cesarini gab zuerst eine abschlägige Antwort. Wer jedoch sich zu einem Verbrechen entschlossen hat, empfindet Scheu vor der Einsamkeit und fühlt das Bedürfniß eines Gefährten. Er ging fort, um seine Sachen zu holen, und versprach zum Essen wieder zu kommen. „Ich muß gestehen," sagte Lumley, indem

er sich wieder an sein Schreibpult setzte, „dieser Streich ist der schlechteste von allen, die ich jemals spielte; allein das glorreiche Ende heiligt die elenden Mittel. Übrigens ist eine solche Bedenklichkeit ja auch nur das Vorurtheil einer anständigen Erziehung. Jetzt, Herr Maltravers, ist Ihre Sache abgemacht.“

Nach wenig Sekunden hatte Ferrers mit Hülfe des Federmessers, um auszuradiren, und der Feder, um wieder zu schreiben, sein Tagewerk ausgeführt; doch ließ er das Datum noch stehen, denn bei weiterer Überlegung behielt er sich dessen Veränderung noch vor, da dieselbe nach den Umständen bestimmt werden müßte.

„Bedenke ich, daß ich zu dergleichen Sachen nicht erzogen wurde,“ sagte er zu sich sebst, „so habe ich nach meiner Meinung die Buchstaben ziemlich gut verändert. Bei genauerer Ansicht läßt sich aber doch die Veränderung erkennen. Deßhalb muß ihr Cesarini den Brief vorlesen und wenn sie ihn dann übersieht, so geschieht es sicherlich mit verstörten Augen und mit schwindelndem Hirn. Vor Allem aber darf er ihr den Brief nicht lassen und muß sie zur tiefsten Heimlichkeit verpflichten. Sie besitzt Ehrgefühl und wird ihr Wort halten; hiemit ist die Sache abgemacht. Ich habe noch gerade Zeit vor dem Essen, zum Hause meines Onkels zu reiten und dem alten Kerl Glück zu wünschen.“

Fünftes Kapitel.

Auch hat Mylord noch Manches auf dem Herzen,
Das er Euch mitzutheilen wünscht.

Crabbe.

Lord Vargrave saß allein in seiner Bibliothek und hatte seine Handlungsbücher aufgeschlagen. Sorgfältig berechnete er die verschiedenen Summen, die in mannigfachen Spekulationen angelegt, sein Einkommen erhöhten. Das Resultat war befriedigend; der reiche Mann legte mit strahlendem Antlitz seine Feder nieder, „120,000 Pfd. will ich auf Landgüter anlegen, jedoch nur 120,000 Pfd.; ich lasse mich nicht in Versuchung führen, mehr darauf zu verschwenden; ich muß ein schönes Haus kaufen — ein Haus, wie es sich für einen Pair geziemt, ein Haus aus den Zeiten der Elisabeth, ein schönes, altes Haus von historischem Interesse. Ich muß Wälder und Seen besitzen, vor Allem aber einen Park mit Rothwild. Rothwild eignet sich sehr für Personen von Stande. Wie ich weiß, wird Clifford's Gut verkauft; man fordert einen hohen Preis, aber das baare Geld ist anlockend; ich will handeln und das verstehe ich. Wäre ich jetzt Lord Baron Vargrave, wenn ich Alles hergegeben hätte, warum mich die Leute baten? Ich will meine Unterzeichnungen für die Bibelgesellschaft und den philanthropischen Verein und für das Bauen neuer Kirchen verdoppeln. Die Welt soll nicht sagen, daß Richard Templeton seine Größe nicht verdient. Ich will... wer ist da? herein!“

Die Thür öffnete sich leise; das sanfte Gesicht der neuen Lady kam zum Vorschein, „ich störe Sie, ich bitte um Verzeihung.“

„Treten Sie ein, meine Theure; ich muß mit Eurer Ladyschaft sprechen; setzen Sie sich, ich bitte.“

Lady Vargrave gehorchte.

„Sie sehen,“ sagte der Pair, indem er die Beine übereinanderschlug und sein linkes Knie mit beiden Händen liebkoste, während er seinen stattlichen Leib im Armstuhl hin- und herrückte — „Sie sehen, daß die mir übertragene Ehre eine große Veränderung in unserer Lebensart hervorbringen wird, Frau Temple... ich wollte sagen Lady Vargrave. Dies Landhaus ist schon recht gut, recht gut für einen Landedelmann, jetzt aber müssen wir unserem Range gemäß wohnen. Das Gut, welches ich besitze, geht mit dem Titel auf Lumley über, ich will mir ein anderes zu meiner Verfügung kaufen, ein solches, welches ich als mein Eigenthum durchaus betrachten kann. Der Ort soll ein prächtiger sein, Lady Vargrave.“

„Dies Haus hier ist prächtig genug für mich,“ sagte Lady Vargrave furchtsam.

„Unsinn! Lady Vargrave, Sie müssen jetzt höhere Ideen erlernen; Sie sind noch jung und können leicht neue Gewohnheiten annehmen, weit leichter wie ich. Von Natur sind Sie zu einer großen Dame geeignet, ob ich gleich es vielleicht nicht sagen sollte; Sie besitzen guten Geschmack. Sie sprechen nicht viel und zeigen so nicht Ihre Unwissenheit — ganz recht. Sie müssen bei Hofe vorgestellt werden, Lady Vargrave;

wir müssen große Mittagessen geben, Lady Vargrave. Bälle sind sündhaft; das ist auch die Oper, wenigstens nach meiner Meinung; indeß eine Opernloge wäre eine zweckmäßige Zuthat zu Ihrem Rang, Lady Vargrave."

„Mein theurer Herr Templeton ..."

„Lord Vargrave, wenn es Eurer Ladyschaft gefällig ist."

„Ich bitte Sie um Verzeihung; mögen Sie noch lange leben, um Ihre Ehren zu genießen; aber ich, mein theurer Lord, bin nicht geeignet, dieselben zu theilen; nur in unserem jetzigen Leben kann ich vergessen, was ich war. Sie erschrecken mich, wenn Sie vom Hofe sprechen, von ...."

„Albernes Zeug! Lady Vargrave, albernes Zeug! Wir gewöhnen uns an derlei Dinge. Sehe ich wie ein Mann aus, der hinter dem Ladentisch stand? Der Rang ist ein Handschuh, welcher sich nach der Hand streckt, die ihn trägt, und das Kind, das liebe Kind, die theure Eveline, wird die Bewunderung Londons, die Schönheit, die Erbin sein; sie wird uns Ehre machen."

„Gewiß," sagte Lady Vargrave, und Thränen flossen aus ihren Augen.

Lord Vargrave ward gerührt; er erhob sich von seinem Lehnstuhl, nahm seine Frau bei der Hand und küßte mit Liebe ihre Stirn.

„Niemals erwarb eine Mutter größeres Verdienst um ein Kind, wie Sie um Eveline."

„Ich hoffe, nur meine Pflicht gethan zu haben," sagte Lady Vargrave, indem sie sich die Thränen trocknete.

„Papa, Papa!“ rief die ungeduldige Stimme des Kindes, das an's Fenster klopfte, „komm und spiele Ball mit mir, Papa!“

Am Fenster stand das schöne Kind; seine Wangen glühten von Gesundheit und Heiterkeit; das leichte Haar flatterte von der Stirn hinab, der süße Mund lächelte mit manchen Grübchen.

„Liebes Kind, geh' auf den Rasenplatz; strenge Dich nicht zu sehr an, Du hast Dich von jener schlimmen Verrenkung noch nicht genug erholt; ich will sogleich zu Dir kommen.“

„Bleib nicht so lange Papa, Niemand spielt so gut wie Du.“ Die junge Fee lief eilig fort, aus Freude nickend und lachend.

Lord Vargrave wandte sich zu seiner Frau. „Was halten Sie von meinem Neffen, von Lumley?“ fragte er kurz.

„Er scheint alle liebenswürdigen Eigenschaften zu besitzen, Freimuth und Güte.“

Lord Vargrave's Stirn wurde nachdenklich. „Auch ich bin der Meinung,“ sagte er nach einer Pause, „und ich hoffe, Sie werden dasjenige, was ich zu thun beabsichtige, billigen. Wie Sie wissen, meine Theure, wurde Lumley in dem Gedanken erzogen, sich als mein Erbe zu betrachten; ich bin verpflichtet, etwas für ihn zu thun, abgesehen von dem ärmlichen Gute, welches mit dem Titel vererbt wird, aber nicht genügt, denselben in gehörigem Glanze zu erhalten. Mein Hauptvermögen werde ich dem lieben Mädchen hinterlassen. Könnten wir aber nicht Vermögen und

Titel vereinigen? Dann wird ihr der Rang gesichert und alle meine Wünsche, alle meine Pflichten erfüllt."

„Aber," sagte Lady Vargrave mit offenbarem Erstaunen, „wenn ich Sie richtig verstehe, so ist ja die Ungleichheit der Jahre ...."

„Was bedeutet das, Lady Vargrave? Findet sich zwischen uns keine Ungleichheit der Jahre? Diese ist ja größer als zwischen Lumley und dem großen Mädchen dort. Lumley ist ja noch immer ein junger Mann von 35; er wird wenig älter als 40 sein, wenn sich Beide verheirathen. Ich war zwischen 50 und 60 Jahr alt, als ich Sie heirathete, Lady Vargrave, und ich schmeichle mir mit dem Gedanken, daß ich Ihnen einen trefflichen Ehemann abgegeben habe."

„Gewiß, aber ...."

„Ehen unter Knaben und Mädchen kann ich nicht leiden; denn der Mann muß älter sein, wie die Frau. Sie aber sind zu romantisch gestimmt, Lady Vargrave; außerdem ist Lumley so munter und sieht so gut aus und benimmt sich so gut. Er war sehr nahe daran, sich sonst zu verlieben; aber das ist jetzt, wie ich hoffe, aus seinem Kopf; Beide müssen sich einander gern sehen. Sie müssen mir nicht widersprechen, Lady Vargrave, und wenn mir etwas zustößt — nun, das Leben ist ungewiß."

„O, sagen Sie das nicht, mein Freund, mein Wohlthäter!"

„Nun," begann Se. Lordschaft mit mildem Ton, „dem Himmel sei Dank, ich befinde mich sehr wohl; ich fühle mich jünger wie jemals; aber das Leben ist

ungewiß, und wenn Sie mich überleben, so müssen Sie meinem Hauptplane kein Hinderniß in den Weg legen."

„Gewiß nicht! Sie besitzen das Recht, über das Geschick des Kindes in allen Dingen zu verfügen; aber so jung, so sanftmüthig! wenn sie Jemand gleichen Alters lieben sollte ...."

„Bah! Liebe kommt dem Mädchen nicht in den Kopf, wenn sie dorthin nicht verpflanzt wird. Wir wollen sie in der Liebe gegen Lumley erziehen. Auch habe ich noch einen andern wichtigen Grund — unser Geheimniß! ihm darf ich es vertrauen. Es darf nicht aus der Familie kommen; sogar im Grabe würde ich nicht ruhen, wenn ein Flecken auf meine Achtbarkeit, meinen Namen geheftet würde."

Lord Vargrave sprach feierlich und mit Wärme; dann nahm er seinen Hut und verließ das Zimmer, indem er vor sich hinmurmelte: „Ja, so ist's am Besten!" Bald war er bei seinem Stiefkinde auf dem Rasenplatz; er schäkerte und spielte mit demselben, er, der steife, stolze Mann! er lachte lauter wie sie und lief beinahe eben so schnell. Als sie ermüdet und athemlos war, ließ er sie in einem kleinen Gartenhause neben sich hinsitzen, strich ihr die ungeordneten Haarflechten mit Zärtlichkeit von der Stirn und sagte: „Kind, Du ermüdest mich; ich werde zu alt, um mit Dir zu spielen. Lumley muß meine Stelle ersetzen. Du liebst Lumley?"

„Gewiß, er ist so gut gelaunt und artig; er hat mir eine schöne Puppe mit so großen Augen gegeben."

„Du sollst seine kleine Frau werden. Magst Du seine kleine Frau werden?“

„Nun, meine arme Mama ist eine Frau und ist nicht so glücklich wie ich.“

„Deine Mama ist nicht gesund, meine Theure,“ sagte Lord Vargrave, ein wenig außer Fassung gebracht; „aber es ist doch etwas Schönes, eine Frau zu sein und einen Wagen zu haben und ein schönes Haus und Juwelen und Geld genug, und über sich ganz nach Gefallen verfügen zu können. Lumley wird Dich auch recht lieben.“

„O ja, das Alles möchte ich gern.“

„Und dann auch wirst Du einen Beschützer haben, wenn ich nicht mehr bin.“

Der Ton eher als die Worte des Stiefvaters erfüllte das Herz des Kindes mit Trübsinn. Eveline schlug die Augen auf, blickte ihm ernsthaft ins Gesicht, umschlang ihn mit den Armen und brach in Thränen aus. Lord Vargrave wischte sich die Augen und bedeckte sie mit Küssen.

„Ja, Du sollst Lumley's Frau werden, seine geehrte Frau, die Erbin meines Ranges und Vermögens.“

„Ich will Alles thun, was Papa wünscht.“

„So wirst Du Lady Vargrave werden und Lumley Dein Gemahl,“ sagte der Stiefvater mit Nachdruck. „Vergiß nicht, was ich sagte; jetzt komm zur Mama. Wahrhaftig, da ist ja Lumley selbst; indeß ist es noch nicht Zeit, ihn auszuforschen. Ich hoffe, er hat bei jener Lady Florence kein Glück.“

Sechstes Kapitel.

Herrliche Begegnung!
Zweifacher Liebe, die sich selten findet.
Shakspeare.

Mittlerweile befanden sich die Verlobten auf dem Wege nach London. Die balsamische und heitere Schönheit des Wetters hatte sie veranlaßt, die kurze Reise zu Pferde zurückzulegen. Irgend Jemand sagt, Liebende seien nie so schön, als wenn sie bei einander wären, und weder Florence noch Ernst hatten jemals so gut ausgesehen, als wie sie damals zusammen ritten. In der Stattlichkeit und Anmuth, sogar in dem adlerartigen Umriß ihrer Gesichtszüge und der stolzen Haltung des Halses lag ein Etwas, welches eine Ähnlichkeit dieser jungen Leute hervorrief, obgleich sich kein Vergleich hinsichtlich des Grades ihrer Schönheit anstellen ließ, denn die Reize der Florence sprachen jeder Vergleichung Hohn. Als sie aus Clevelands Thore fortritten, wo die andern Gäste zaudernd versammelt waren, um den Gruß des Lebewohls zu sagen, herrschte eine allgemeine Überzeugung hinsichtlich des Glückes, welches den beiden Verlobten beschieden war — ein allgemeiner Eindruck, daß Beide in Seele und Leib vorzugsweise sich für einander eigneten. Ihre Lage war von der Art, wie sie immer Interesse, sogar bei gewöhnlichen Leuten, erregt, und in dem Augenblick waren Beide vollkommen beliebt, bei Allen, welche auf sie blickten. Als der gute alte Cleveland mit Thränen im Auge sich hinwegwandte und „Gott segne sie!“

murmelte, befand sich nicht ein Einziger in der Gesellschaft, welcher Bedenken getragen hätte, dem Gebete sich anzuschließen.

Florence empfand eine namenlose Niedergeschlagenheit, als sie einen durch so liebliche Erinnerungen geheiligten Ort verließ. „Wann werden wir wieder so glücklich sein," sagte sie sanft, als sie umblickte, um die Landschaft anzuschauen, die heiter durch Blumen und Gesträuch und durch das frische, englische Grün wie ein Garten hinter ihnen lächelte.

„Wir wollen einen Versuch machen, ob mein alter Landsitz mit seinen düstern Schatten uns an diese schönere Landschaft, meine Florence, erinnern kann."

„Beschreiben Sie mir den Charakter Ihres Gutes. Wir werden dort hauptsächlich wohnen, nicht wahr? Gewiß wird er mir besser gefallen als Marsden-Court, denn so heißt ein großer Bau mit Gewölben und Säulen, nach Vanburghs schwerfälligstem Geschmack, welcher bald Ihr Eigenthum sein wird."

„Ich besorge, wir werden all Ihr großes Gefolge, Kammerdiener und patagonische Lakaien, und der Himmel weiß was sonst noch in den Löchern und Winkeln von Burleigh niemals unterbringen können," sagte lächelnd Maltravers. Alsdann beschrieb er den alten Landsitz mit dem nicht unangenehmen Stolze eines Landedelmanns; Florence horchte und Beide bildeten Pläne, veränderten, fügten hinzu und verbesserten und entwarfen sich eine Charte für die Zukunft. Von diesem Gegenstand kamen sie auf einen andern, welcher Florence in gleicher Weise interessirte. Das Werk, womit

sich Maltravers beschäftigt hatte, war vollständig und in den Händen des Druckers; Florence unterhielt sich mit Vermuthungen über die Recensionen. Sie hegte die Überzeugung, daß Alles, was ihr besonders gefallen hatte, für das größere Publikum Caviar sein würde; sie wollte nicht glauben, daß irgend Jemand, mit Ausnahme ihrer selbst, Maltravers verstehen könne. So entschwand ihnen die Zeit, bis sie auf die Stelle der Landstraße kamen, wo das Abenteuer von Ernst mit der Tochter der Frau Templeton sich ereignet hatte. Maltravers hielt plötzlich inmitten seiner eifrigen Rede an, als der Ort seine Ideenverbindungen und Erinnerungen in ihm erweckte; er sah sich ängstlich und forschend um, allein die schöne Erscheinung war nicht wieder sichtbar, und welchen Eindruck der Ort auch erweckt haben mochte, so erstarb derselbe allmählig, als sie in die Vorstädte der großen Hauptstadt gelangten. Zwei andere Herren und eine junge Dame von zweiunddreißig Jahren (ich hatte diese beinahe vergessen) gehörten zur Gesellschaft, besaßen aber Takt genug, um während des größeren Theils des Rittes ein wenig zurückzubleiben, und die junge Dame, witzig und kokett, hatte für beide Reiter Geschwätz und Gefühl zur Hand.

„Werden Sie heute Abend kommen?" fragte Florence furchtsam.

„Ich besorge, dies wird mir nicht möglich sein. Ich habe mehre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, bevor ich nach Burleigh reise, und nächste Woche muß ich dort hin. Drei Monate, theuerste Florence, werden

kaum genügen, um Burleigh so herauszuputzen, wie es sich für die Begrüßung der neuen Herrin geziemt. Ich habe schon die großen modernen Künstler der Drapperien und des Malergoldes herbei bestellt, um mit ihnen zu berathen, wie Aladins Palast zur Aufnahme der neuen Prinzessin geeignet ist. Und dann noch die Juristen! kurzum, ich erwarte, alle Hände voll Geschäfte zu haben. Morgen aber um drei Uhr werde ich bei Ihnen sein, und wenn der Tag schön ist, können wir ausreiten.“

„Wahrhaftig,“ sagte Florence, „da ist Signor Cesarini; wie abgemagert und verändert er aussieht.“

Maltravers wandte den Blick auf den Ort, worauf Florence zeigte, und sah Cesarini aus einem Nebenwege hervorkommen; ein Lastträger hinter ihm trug einige Bücher und einen Koffer. Der Italiener, welcher mit sich selbst sprach und gestikulirte, bemerkte sie nicht.

„Der arme Castruccio, er scheint seine Wohnung zu verlassen,“ dachte Maltravers. „Ich besorge, daß er jetzt die letzte Summe, die ich ihm zukommen ließ, verbraucht haben wird. Ich darf nicht vergessen, ihn ausfindig zu machen und seine Börse wieder zu füllen. Vergessen Sie nicht,“ sagte er laut, „mit ihm zu sprechen und ihm zuzureden, daß er die Anstellung, die wir früher erwähnten, nicht zurückweist.“

„Ich will es nicht vergessen; morgen vor unserer Zusammenkunft will ich ihn sehen, aber Ernst, die Aufgabe ist wirklich peinlich.“

„Das gestehe ich zu, aber Florence, Sie sind ihm einigen Ersatz schuldig. Ohne Zweifel hielt er sich

einmal zu Hoffnungen berechtigt. Seine Unwissenheit hinsichtlich unserer englischen großen Welt und seine fremde Geburt verhinderte, daß er die Eitelkeit jener erkannte."

„Glauben Sie mir, ich ertheilte ihm kein Recht, solche Erwartungen sich zu bilden."

„Sie entmuthigten aber dieselben nicht zur Genüge; ach, Florence, schlagen Sie niemals die Schmerzen vernichteter Hoffnung oder verachteter Liebe zu gering an."

„Wahrlich, es ist furchtbar," sagte Florence beinahe schaudernd; „wie sonderbar! mein Gewissen machte mir früher niemals solche Vorwürfe. Seit ich liebe, empfinde ich zum erstenmal, welch ein schlechtes Geschöpf eine . . ."

„Eine Kokette ist," unterbrach sie Maltravers. „Wohlan! denken wir nicht mehr an die Vergangenheit; können wir aber einem begabten Mann, dessen Jugend viel versprach, zu einer ehrenvollen Unabhängigkeit und einer gesunden Seele wieder verhelfen, so dürfen wir es nicht unterlassen. Mir kann Cesarini nie verzeihen; er wird glauben, daß ich Sie ihm geraubt habe. Bei uns Männern aber besitzt die Frau, die wir einmal liebten, sogar wenn sie unsere Bewerbungen zurückweist, noch immer einige Gewalt; Ihre Beredsamkeit, die so oft mich aufrichtete, kann den Eindruck auf eine noch mehr erregbarere Natur nicht verfehlen."

Als Maltravers, nachdem er Florence verlassen hatte, nach Hause kehrte, ließ er seinen Lieblingsdiener kommen, gab ihm Cesarini's Adresse in Chel-

sea, befahl ihm, auszufinden, wo dieser wohnte, wenn er seine Wohnung verlassen hätte, und in seinem jetzigen Hause, oder wenn er dasselbe nicht entdecken könne, im Reisenden=Club ein Briefcouvert zurückzulassen, dessen Adresse er den Diener schreiben ließ und welches eine Banknote von einigem Betrag enthielt. Wundert sich der Leser, weßhalb wohl Maltravers sich zum unbekannten Wohlthäter des Italieners in dieser Weise aufwarf, so muß ich ihm sagen, daß er Maltravers nicht richtig versteht. Cesarini war nicht der einzige Literat, dessen Fehler er bemitleidete und den er in der Noth unterstützte. Obgleich sein Name nur selten in den pomphaften Listen öffentlicher Subscriptionen erglänzte, obgleich er den Mäcen und Beschützer zu spielen verachtete, hegte er warmes Mitgefühl für seine Nebenmenschen und eine Art Dankbarkeit für Alle, welche dieselbe aufzurichten oder zu entzücken suchten. Da er selbst ein Schriftsteller war, so vermochte er die ungeheure Schuld zu schätzen, welche die Schriftsteller an die Welt zu fordern haben, und nur mit Verleumdung im Leben und dürrem Lorbeer nach dem Tode bezahlt erhalten. Die Liebe zum Schönen bewahrte das Herz von Ernst Maltravers als sanft und mitleidig, zum Wohlthun geneigt und großmüthig.

Siebentes Kapitel.

Don Juan. Wie aber kannst Du diese Ehe hindern?
Borachio. Nicht auf ehrliche Weise, Herr, sondern so verdeckt, daß in mir keine Unehrlichkeit zum Vorschein kommen wird.

Ferrers und Cesarini saßen beim Wein und Beide schwiegen, denn sie hatten nur denselben Zweck im Auge, als Lumley Ferrers ein Billet von Florence erhielt. „Dies Billet, sagte er, nachdem er es gelesen hatte, „kommt zur glücklichen Stunde. Lady Florence wünscht Sie zu sehen und hat ein Billet an Sie beigelegt, welches Sie mich bittet, Ihnen einzuhändigen. Hier ist es."

Cesarini nahm das Billet mit zitternder Hand; es war sehr kurz abgefaßt und enthielt allein den Wunsch, ihn morgen um zwei Uhr zu sprechen.

„Was mag es sein," rief er aus, „wird sie sich entschuldigen wollen?"

„Nein, Florence wird so nicht handeln; aus gewissen Worten, die sie im Gespräch fallen ließ, vermuthe ich aber, daß Sie Ihnen einen Antrag hinsichtlich weltlicher Vortheile zu machen hat. Ha, ein Gedanke fällt mir ein."

Lumley sprang auf und schellte: „Wartet der Bediente der Lady Florence auf eine Antwort?"

„Ja, Herr."

„So lassen Sie ihn warten. Cesarini, jetzt müssen wir mit doppelter Keckheit handeln; kommen Sie ins

nächste Zimmer, setzen Sie sich dort an mein Pult und schreiben Sie an Maltravers ein Billet, das ich Ihnen diktiren will."

Ich?"

„Ja, Sie müssen sich jetzt gänzlich in meine Gewalt begeben; schreiben Sie! wenn Sie fertig sind, will ich Ihnen den Grund darlegen."

Cesarini gehorchte und der Brief lautete auf folgende Weise:

Theurer Maltravers!

Ich habe Ihre nahe Heirath mit Lady Florence Lascelles erfahren. Erlauben Sie mir, Ihnen Glück zu wünschen. Was mich betrifft, so habe ich eine eitle und thörichte Leidenschaft überwunden und kann Ihr Glück ohne einen Seufzer betrachten.

Ich habe alle meine alten Vorurtheile gegen die Ehe wieder überdacht und halte dieselbe für einen Stand, welcher nur durch die vollkommenste Übereinstimmung des Temperaments der Zwecke und der Gesinnungen erträglich werden kann. Wie selten findet sich eine solche Übereinstimmung! In Ihrem Fall ist sie vielleicht vorhanden. Die Liebe dieses schönen Wesens ist ohne Zweifel eine glühende und diese wurde Ihnen zu Theil! Schreiben Sie dem Überbringer dieses einige Zeilen, worin Sie mir die Versicherung geben, daß Sie an meine Aufrichtigkeit glauben.

Der Ihrige

Castruccio Cesarini.

„Copiren Sie diesen Brief, ich brauche die Abschrift; schnell! Jetzt versiegeln Sie das Billet und

schreiben Sie die Adresse. Recht so, gehen Sie in die Hausflur, geben Sie das Schreiben dem Bedienten der Lady Florence und bitten Sie diesen, es nach Seamor-Place zu bringen, die Antwort zu erwarten und diese abzuliefern; mittlerweile können Sie ein Billet an Lady Florence beendet haben. Sagen Sie nur, ich werde den Auftrag bei Ihrer Ladyschaft entschuldigen und geben Sie dem Manne diese halbe Krone."

„Ich verstehe kein Wort von dem," sagte Cesarini, als er zurückkehrte, wollen Sie mir die Gründe darlegen?"

„Gewiß! die Copie des an Maltravers geschickten Billets werde ich heute Abend Lady Florence als einen Beweis Ihres beruhigten und großmüthigen Gefühles zeigen; merken Sie sich, es ist so verfaßt, daß der frühere Brief Ihres Nebenbuhlers eine Antwort darauf zu sein scheint. Morgen wird eine Berufung auf dieses Ihr Billet unsern Entwurf leichter durchführen; befolgen Sie meine Anleitungen, so werden Sie nicht freiwillig unsere geschmiedeten Briefe zu zeigen scheinen, wie wir zuerst die Absicht hegten; Sie müssen vielmehr dieselben aus großmüthigem Antrieb und wegen des unwiderstehlichen Wunsches, sie vor einem unwürdigen Gatten und einem unglücklichen Schicksal ihren Augen nur widerstrebend darlegen. Das Glück hat die Karten für uns gemischt und Trumpfaß aufgeschlagen; ich wette drei gegen eins, wir gewinnen. Maltravers ist ohnedem zu Hause. Ich hielt an seiner Wohnung heute an, als ich von meinem Onkel heim-

kehrte und erfuhr, daß er den ganzen Abend nicht ausgehen würde.“

In gehöriger Zeit kam die Antwort von Ernst; sie war kurz und eilig, aber voll von der männlichen Güte seiner Natur; sie sprach Bewunderung und Entzücken über den Ton in Cesarini's Brief aus; sie widerrief alle früheren Bemerkungen, welche der Lady Florence zum Nachtheile gereichten; sie gestand die Härte und den Irrthum seiner ersten Eindrücke; sie enthielt jeden Ausbruch des Zartgefühls, welcher Cesarini besänftigen und wieder aussöhnen konnte und schloß mit den Gefühlen der Freundschaft und dem Wunsch, zu dienen, in so herzlicher, ehrlicher und von aller Ziererei der Gönnerschaft freien Weise, daß sogar Cesarini beinahe gerührt wurde, obgleich er durch Leidenschaft schon halb verrückt war. Lumley sah den Wechsel in seinen Zügen, riß ihm den Brief aus der Hand, überlas ihn und warf ihn mit den Worten ins Feuer: „Wir müssen uns gegen Zufälle sichern.“ Dann klopfte er dem Italiener vertraut auf die Schulter und fuhr fort: „Jetzt können Sie keine Gewissensbisse mehr fühlen, denn noch nie habe ich ein so jesuitisches Geschwätz voll Hohn und Schmeichelei gelesen. Wo ist jetzt Ihr Billet an Lady Florence. Empfehlen Sie sich ihr bestens; Sie werden dieselbe um zwei Uhr besuchen. Gut! — jetzt ist die Probe vorüber, die Scene geordnet, ich will mich ankleiden und für Sie die Bühne mit einem Prolog eröffnen.

Achtes Kapitel.

In der Tiefe des Herzens erkochte die Scham und der Wahnsinn
Mit der Trauer gemischt, und die Liebe gepeischt von der Geißel,
Welche die Furie schwang, und Bewußtsein eigener Tugend.
Virgil.

Am nächsten Tage stellte sich Cesarini pünktlich nach der Verabredung zu seiner entscheidenden Unterredung mit Lady Florence ein. Ihr Gesicht, welches stets zu treu, wie bei den meisten keine Selbstbeherrschung besitzenden Personen, die inneren Eindrücke wiedergab, war ungewöhnlich geröthet. Lumley hatte Worte und Winke fallen lassen, die den Schlaf von ihrem Kissen und die Ruhe aus ihrer Seele vertrieben hatten.

Sie erhob sich von ihrem Sitz mit nervöser Aufregung, als Cesarini eintrat und sich mit Ernst verbeugte. Nach einer kurzen Pause der Verlegenheit erlangte sie jedoch ihre Selbstbeherrschung wieder und stellte dem Italiener mit dem zarten und gewandten weiblichen Takte die Zweckmäßigkeit vor, daß er ein jetzt ihm dargereichtes Anerbieten ehrenvoller Selbstständigkeit annehmen möge.

„Sie besitzen Fähigkeiten,“ sagte Sie zum Schluß; Sie besitzen Freunde und Jugend; benützen sie diese Gaben der Natur und des Glücks und betreten Sie eine Laufbahn (Lady Florence fügte dies mit einem Lächeln hinzu), welche Dante als nicht unverträglich mit der Poesie erkannte.“

„Ich kann gegen eine Laufbahn nichts einwenden,“ sagte Cesarini mit erzwungener Ruhe, welche mich von einem Lande entfernt, wo ein Reiz für mich nicht länger vorhanden ist. Ich danke Ihnen für Ihre Güte und will Ihnen gehorchen; mögen Sie glücklich sein — und dennoch — o nein — glücklich müssen Sie sein! Sogar Er wird früher oder später Sie mit meinen Augen betrachten!

„Ich weiß,“ erwiderte Florence mit bebender Stimme, daß Sie weise und großmüthig eine vergangene Täuschung überwunden haben. Herr Ferrers erlaubte mir, den Brief, den Sie an Er ..., an Herrn Maltravers schrieben, zu lesen; er war Ihrer würdig und rührte mich tief. Ich hoffe, daß Sie noch die Vorurtheile aufgeben, die Sie gegen ...“

„Halt,“ unterbrach sie Cesarini; „hat Ihnen Ferrers auch die Antwort auf diesen Brief mitgetheilt?“

„Nein.“

„Es ist mir lieb.“

„Weßhalb?“

„Daran ist nichts gelegen; Gott segne Sie! Leben Sie wohl.“

„Nein, ich flehe Sie an, gehen Sie noch nicht. Was stand in dem Briefe, das mir Schmerz erwecken könnte? Lumley gab mir dunkle Winke, wollte mir aber Nichts sagen. Seien Sie freimüthiger.“

„Ich kann nicht; ich würde Maltravers verrathen; ich würde gegen Sie grausam sein. Dennoch wäre ich wirklich grausam?“

„Nein gewiß nicht; Sie wären gütig und

gnädig. Zeigen Sie mir den Brief, Sie haben ihn bei sich.“

„Sie würden es nicht ertragen können, ihn zu lesen; Sie würden mich wegen des Kummers hassen, den er Ihnen ertheilt. Lassen Sie mich scheiden.“

„Mann! Sie erweisen Maltravers Unrecht; lassen Sie mich den Brief sehen. Sie wollen ihn im Dunkeln verleumden, da Sie ihn nicht offen überweisen können. Gehen Sie, ich handelte Unrecht, Ihnen zuzuhören.“

„Lady Florence, hüten Sie sich, mich so zu schmähen, daß ich Sie aus der Täuschung reiße. Hier ist der Brief, es ist seine Handschrift, wollen Sie ihn lesen? ich warne Sie nicht länger.“

„Ich werde allein dem Zeugniß meiner Augen glauben, geben Sie ihn her.“

„Wohlan denn! unter zwei Bedingungen. Erstens versprechen Sie mir heilig, daß Sie ohne meine Einwilligung Maltravers nicht enthüllen wollen, daß Sie den Brief gesehen haben. Glauben Sie nicht, daß ich seinen Zorn fürchte. Nein! Bei dem tödtlichen Zusammentreffen, welches, wenn Sie mich verriethen, erfolgen müßte, würde auch Ihr Ruf in den Augen der Welt heruntergesetzt werden und sogar ich, dessen Entschuldigung unbekannt wäre, müßte in solcher Weise erscheinen, als hätte ich, im Gehorsam gegen Ihre Wünsche, nicht die Gesetze der Ehre befolgt, indem ich Ihnen, so lange es noch Zeit ist, die Warnung ertheile, Ihre Liebe nicht für die Habsucht eines Andern zu verschleudern. Geben Sie mir dies Versprechen.“

„Ich verspreche es Ihnen feierlich.“

„Zweitens, geben Sie mir die Versicherung, daß Sie mich nicht bitten werden, den Brief zu behalten; Sie müssen ihn mir sogleich zurückgeben.“

„Auch dies verspreche ich; her damit.“

„Hier ist der Brief“

Florence ergriff das verhängnißvolle und verfälschte Schreiben und durchlas es schnell; ihr Gehirn ward schwindlig, ihre Augen verdunkelt; die Ohren schienen ihr zu klingen; sie wurde krank und betäubt durch Aufregung, aber sie las genug. Dieser Brief also war die Antwort auf den, welchen Castruccio am vergangenen Abend geschrieben hatte; er sprach Widerwillen gegen ihren Charakter, die Unmöglichkeit, sie zu lieben, aus; er gab genügende Andeutung über die habsüchtige Beschaffenheit seiner Gefühle. Auch dort, wo sie ihr Herz als Kleinod verschenkt hatte, war sie nicht Florence, das liebenswürdige und geliebte Weib, sondern die reiche und hochgeborene Erbin. Die Welt, welche sie sich auf die Treue und das Herz des Maltravers erbaut hatte, zerbröckelte an ihren Füßen. Der Brief fiel ihr aus der Hand; ihre ganze Gestalt schien zusammenzuschrumpfen und zu runzeln; ihre Zähne waren zusammengebissen, ihre Wange so weiß wie Marmor.

„O Gott!“ rief Cesarini, von Gewissensbissen erschüttert; „Florence, sagen Sie mir nur ein Wort! Ich that Unrecht, vergessen Sie den verhaßten Brief, ich war falsch!“

„Ha, sagen Sie das noch einmal! Nein, nein,

ich erinnere mich, daß er mir sagte, er, der weise und tiefe Richter des menschlichen Charakters, er wolle sich für Ihre Rechtlichkeit verbürgen; Ihre Ehre und Ihr Herz sei ohne Flecken. Es ist die Wahrheit. Ich danke Ihnen, Sie haben mich vor einem furchtbaren Schicksal bewahrt."

„O Lady Florence, theure, zu theure Lady Florence, würde dies.... ach, sie hört mich nicht," murmelte Castruccio, als Florence, die Hand an ihre Schläfe drückend, im Zimmer auf- und abging; zuletzt blieb sie Cesarini gegenüber stehen, blickte ihm ins Gesicht, gab ihm den Brief ohne ein Wort zu sagen und wies auf die Thür.

„Nein, nein, befehlen Sie noch nicht, daß ich Sie verlasse," sagte Cesarini, aus reuiger Erregung zitternd, jedoch halb außer sich, wegen eifersüchtiger Wuth über ihre Liebe zu seinem Nebenbuhler.

„Gehen Sie, mein Freund," sagte Florence mit einer auffallend beherrschten und sanften Stimme. „Fürchten Sie mich nicht; ich fühle in mir mehr Stolz als Neigung; es gibt aber gewisse Kämpfe in der Brust eines Weibes, welche sie Niemandem, als einer Mutter verrathen sollte. Gott helfe mir! ich besitze keine Mutter. Gehen Sie, wenn wir uns wieder treffen, werde ich ruhiger sein. Bei den Worten streckte sie ihre Hand aus. Der Italiener ließ sich auf ein Knie nieder, küßte dieselbe krampfhaft und verschwand aus dem Zimmer, voll Besorgniß, daß er auf sich selbst kein Vertrauen mehr hegen könne.

Bald darauf ritt Maltravers durch die Straße

Als er vom Pferde stieg, sah er zum Fenster hinauf und warf der Lady Florence einen Kuß zu; diese aber erwartete seine Ankunft mit einem Gefühl, welches von demjenigen, das er voraussetzte, sehr verschieden war. Leicht und munter trat er ins Zimmer.

Florence rührte sich nicht, um ihn zu bewillkommnen. Er trat näher und ergriff ihre Hand. Sie zog dieselbe mit einem Schauder zurück.

„Befinden Sie sich nicht wohl, Florence?"

„Ich befinde mich wohl, denn ich habe mich wieder erholt."

„Was soll das? Weßhalb wenden Sie sich von mir hinweg?"

Lady Florence heftete den Blick auf ihn; ihr Auge flammte im wirklichen Sinne des Ausdrucks; ihre Lippe zitterte aus Stolz.

„Herr Maltravers, endlich kenne ich Sie. Ich verstehe das Gefühl, welches Sie bewog, um meine Hand nachzusuchen. O Gott! weßhalb ruht auf mir der Fluch des Reichthums, warum ward ich zu einer Sache des Dingens und des Handelns, zum Ziel der Habsucht und des niedrigen Ehrgeizes? Nehmen Sie meinen Reichthum, Herr Maltravers, da Sie auf diesen nur Werth setzen. Der Himmel weiß es, ich kann ihn willig hinwegwerfen; verlassen Sie jedoch die Unglückliche, die Sie so lange betrogen und welche jetzt, so unglücklich sie auch sein mag, Ihnen entsagt und Sie verachtet."

„Lady Florence, höre ich richtig, wer hat mich bei Ihnen angeklagt?"

„Niemand, Herr, Niemand. Ich würde Niemanden geglaubt haben. Nur dies genüge Ihnen: Ich bin überzeugt, daß unsere Vereinigung für keinen von uns Beiden glücklich sein kann; fragen Sie mich nicht weiter, jeder Umgang zwischen uns ist für immer abgebrochen."

„Halt," sprach Maltravers mit kaltem und feierlichem Ernst — „noch ein Wort, und der Abgrund wird nie mehr zu überschreiten sein. Halten Sie ein!"

„Treiben Sie nicht," rief die unglückliche Dame aus, durch dies Benehmen, welches sie für die Sicherheit verhärteter Heuchelei hielt, gereizt, „eine solche Ziererei mit Ihrer stolzen Überlegenheit; diese vermag mich nicht länger zu betrügen. Ich war Ihre Sklavin während ich Sie liebte; das Band ist zerrissen. Ich bin frei; ich hasse und verachte Sie! Weil Sie so habsüchtig und schmutzig sind, ruft die Niedrigkeit Ihrer Seele den Unterschied unseres Ranges wieder in's Leben. Von jetzt an, Herr Maltravers, bin ich Lady Florence Lascelles, und unter diesem Titel allein werden Sie mich kennen. Gehen Sie, Herr!"

Als sie so sprach, während Leidenschaft jeden Zug ihres Antlitzes verdrehte, verschwand alle ihre Schönheit vor den Blicken des stolzen Maltravers wie durch Zauberei; der Engel schien in eine Furie verwandelt; kalt, bitter und verwelkend war der Blick, den er auf das veränderte Antlitz heftete.

„Merken Sie sich, Florence Lascelles," sprach er sehr ruhig; Sie haben jetzt gesagt, was Sie niemals zurückzunehmen vermögen. Wären Sie meine Gattin,

die Mutter meiner Kinder, und wären dies die ersten Worte der Beschimpfung nach langen Jahren der Hingebung in unserer Ehe, so würden solche Worte genügen, alle Liebe und alle Erinnerung auszulöschen — nur die Erinnerung an diese Worte würde mir verbleiben. Entdeckten Sie dann, daß Sie Unrecht mir erwiesen hätten, und kröchen Sie dann auf Ihren Knieen, um mich um Verzeihung zu bitten, so würde ich dieselbe nicht gewähren. Weder bei Männern noch bei Frauen vergaß oder vergab Ernst Maltravers jemals einen Ausspruch, der ihn der Unehre anklagte. Auf ewig sage ich Ihnen Lebewohl; mit meinen letzten Worten verurtheile ich Sie zum tiefsten Mißgeschick, zur Reue, welche zu spät kommt!"

Langsam entfernte er sich; als die Thür sich hinter der hohen und stolzen Gestalt verschloß, empfand bereits Florence, sein Fluch beginne sich zu erfüllen. Sie stürzte an's Fenster; sie warf einen letzten Blick auf ihn, als sein Pferd ihn schnell hinweg trug. Ach! wann werden sie sich wieder begegnen?

Neuntes Kapitel.

> Und leb' ich noch, und weßhalb leb' ich noch?
> Mit diesem Schmerzensruf erfleh' ich mir
> Den Tod. Wordsworth.

Gegen neun Uhr an jenem Abend war Maltravers allein auf seinem Zimmer. Sein Wagen stand vor der Thür; seine Bedienten brachten sein Gepäck in Ordnung, er wollte noch an dem Abend nach

Burleigh fahren. London, die Gesellschaft, die große Welt war ihm verhaßt geworden; sein gequälter und zorniger Geist erheischte Einsamkeit. Um diese Zeit trat Lumley Ferrers ohne Umstände ein.

„Verzeihen Sie, daß ich mich eindränge," sagte der Letztere mit seinem gewöhnlichen Freimuth, „aber ...."

„Was für ein Aber, Herr? ich bin beschäftigt."

„Ich will kurz sein. Maltravers, Sie sind mein alter Freund; auf Sie nehme ich Rücksicht und hege Neigung zu Ihnen, obgleich unsere verschiedene Lebensweise uns kürzlich einander entfremdet hat. Ich komme zu Ihnen von meiner Cousine her, von Florence; zwischen Ihnen ist ein Mißverständniß eingetreten. Ich habe sie heute besucht, nachdem Sie das Haus verlassen hatten. Der Gram meiner Cousine hat mich bekümmert; ich bin so eben von ihr hergekommen. Man hat ihr irgend eine Klatscherei, irgend eine Geschichte hinterbracht; Weiber sind leichtgläubige, thörichte Geschöpfe. Enttäuschen Sie meine Cousine und ich hoffe, daß Alles sich noch wieder in Ordnung bringen läßt."

„Ferrers, hätte mir ein Mann dasselbe gesagt, was mir Lady Florence äußerte, so hätte sein Blut oder das meinige fließen müssen. Und glauben Sie, daß ich Worte, die von einem Mann geäußert, mich zur Schuld des Mordes hätten verleiten können, jemals bei einer Frau, die ich mir als meine Gattin dachte, verzeihen würde? Niemals!"

„Bah, Weiberworte im Wind; werfen Sie eine

so glänzende Heirath wegen einer solchen Kleinigkeit nicht von sich."

„Wollen auch Sie, Herr, mir habsüchtige Beweggründe zuschreiben?"

„Gott behüte; Sie wissen, daß ich kein Feigling bin, aber ich habe wirklch keine Lust, mich mit Ihnen zu schlagen. Kommen Sie, seien Sie vernünftig."

„Ich glaube, daß Sie eine gute Absicht haben, aber der Bruch ist entschieden; alle Erwähnung der Sache ist schmerzhaft und überflüssig. Ich muß Ihnen einen guten Abend wünschen."

„So haben Sie sich durchaus dazu entschlossen?"

„Ja."

„Sogar, wenn Lady Florence Sie um Verzeihung bittet?"

„Nichts von Seiten der Lady Florence kann meinen Entschluß verändern. Das Weib, welches ein ehrenwerther Mann, ein englischer Gentleman zur Gefährtin seines Lebens macht, darf nie auf eine Silbe gegen seinen guten Ruf horchen; seine Ehre ist die ihrige und wenn ihre Lippen, die ihm Trost bei der Verleumdung hauchen sollten, allein dazu dienen, die Lüge zu wiederholen, dann mag sie schön, begabt, reich und hochgeboren sein, er empfängt dennoch einen Fluch in seinen Armen. Diesem Fluche bin ich entgangen."

„Und soll ich das meiner Cousine sagen?"

„Wie Sie wollen. Jetzt bleiben Sie, Lumley Ferrers, und hören Sie mich an; ich klage Sie weder an, noch hege ich gegen Sie Verdacht; ich wünsche in

Ihr Herz nicht zu dringen und kann in diesem Fall Ihre Beweggründe nicht erforschen. Sollte es sich aber ereignet haben, daß Sie in irgend einer Weise der Lady Florence Lascelles Meinungen beigebracht haben, die meiner Rechtlichkeit und Ehre widerstreiten, dann müßten Sie viel verantworten und früher oder später wird der Tag kommen, worin die Rechnung zwischen mir und Ihnen abgemacht wird."

„Herr Maltravers, zwischen uns kann kein Streit stattfinden, worin meiner Cousine schöner Name obenansteht, sonst würden wir uns ohne Vorbereitung für eine feindlichere Zusammenkunft jetzt nicht trennen. Ich kann Ihre Sprache ertragen; auch ich kann verzeihen, obgleich ich kein Philosoph bin. Kommen Sie, Mann! Sie sind erhitzt; trennen wir uns als Freunde, geben Sie mir Ihre Hand."

„Lumley, können Sie meine Hand nehmen, so sind Sie unschuldig und ich habe Ihnen Unrecht gethan."

Lumley lächelte und drückte herzlich die Hand seines alten Freundes. Als er die Treppe hinabging, folgte ihm Maltravers, und gerade, als er nach Curzon-Street einlenkte, wirbelte eine Karosse schnell an ihm vorüber, worin er das blasse und finstere Gesicht des Maltravers erblickte.

Es fiel ein langsamer, dünner Regen, es war einer jener ungesunden Abende, die zu London gegen Ende des Herbstes eintreten. Ferrers jedoch hinsichtlich des Wetters unempfindlich, ging langsam und gedankenvoll zum Hause seiner Cousine. Er spielte

um einen hohen Satz und bis dahin waren die Karten zu seinen Gunsten gefallen; dennoch war er mißgestimmt und verstört. Sein Gewissen war gegen Beunruhigung ziemlich abgehärtet, sowohl wegen der Leichtfertigkeit, wie wegen der Kraft seines Charakters; war Maltravers einmal entfernt, so hoffte er bei seiner Kenntniß des menschlichen Herzens und bei der angenehmen Glätte seines Benehmens, den Zweck seines Ehrgeizes in der Hand der Lady Florence zuletzt zu gewinnen. Er verließ sich nicht auf ihre Neigung, sondern auf ihre Gereiztheit und ihre Rache. „Glaubt ein Weib, sie sei von ihrem Geliebten unwürdig behandelt, so muß der erste darauffolgende Bewerber ein wahrlich tölpelhafter Freier sein, wenn er sie nicht gewinnt.“ So dachte Ferrers, dennoch aber war er verstört und beunruhigt; ich muß die Wahrheit sagen — so geschickt, keck, sanguinisch und stolz er auch war, so verzagte sein Geist dennoch vor dem des Maltravers. Er fürchtete den Löwen, wann derselbe zum Sprunge gereizt wäre; sein eigener Charakter hatte etwas vom weiblichen; gleichsam ein grundsatzloses, begabtes, hochanstrebendes und schlaues Weib, erkannte er in dem stolzen, einfachen, männlichen Maltravers die höhere Würde des Herrn der Schöpfung. Er ward besorgt bei der Voraussetzung des Grimms und der Rache, die er als wohlverdient erkannte und die er als tödtlich fürchtete.

Während indessen sein Geist die gewöhnliche Spannkraft wieder erlangte, kam er in die Nähe von Lord Saxinghams Wohnung, als ihn plötzlich Jemand an

der Straßenecke am Arm faßte. Zu seinem unaussprechlichen Erstaunen erkannte er in der verhüllten Figur, die ihn anredete, die Gestalt der Lady Florence Lascelles.

„Guter Gott!“ rief er aus, „Sie allein in der Straße, zu dieser Stunde und noch dazu in solcher Nacht. Wie unrecht, wie unvorsichtig!“

„Reden Sie nicht mit mir, ich bin beinah wahnsinnig. Ich konnte der Ruhe, der Einsamkeit, noch weniger dem Antlitz meines Vaters trotzen — es war mir unmöglich — geschwind, was sagt er, was ist seine Entschuldigung? Sagen Sie mir Alles — ich will mich an einem Strohhalm festhalten.“

„Ist dies die stolze Florence Lascelles?“

„Nein, es ist die gedemüthigte Florence Lascelles. Mit meinem Stolze ist's vorbei; sprechen Sie.“

„Ach, welch ein Schatz ist solch ein Herz! Wie kann er es wegwerfen.“

„Läugnet er?“

„Er läugnet Nichts; er sprach seine Freude aus (dies war sein Ausdruck), einer Ehe entkommen zu sein, womit sein Herz nie zu thun hatte. Er ist Ihrer unwürdig, vergessen Sie ihn.“

Florence schauderte und als Ferrers ihren Arm mit dem seinigen umschlang, berührte ihre vom Handschuh entblößte Hand die seinige, und die Berührung war kalt wie Eis.

„Was werden die Diener glauben, welche Entschuldigung können wir vorbringen?“ fragte Ferrers, als Beide am Thoreingange standen.

Florence gab keine Erwiderung, sondern sagte leise, als die Thüre sich öffnete: „Ich bin unwohl und klammerte sich an Ferrers mit dem schwachen und schweren Gewicht, welches gänzliche Hinfälligkeit bezeugt.

Das Licht strahlte ihr entgegen; die Gesichter der Lakaien bezeugten unverstelltes Erstaunen; mit heftiger Anstrengung erlangte Florence wieder ihre Selbstbeherrschung, denn mit ihrem Stolze war es noch nicht vorbei; sie ging durch die Hausflur mit ihrem gewöhnlichen, stattlichen Schritt, bestieg langsam die breite Treppe und erreichte die Einsamkeit ihres eigenen Zimmers um besinnungslos auf den Boden zu sinken.

Neuntes Buch.

Mit dem Acheron nur werd' ich vermählt...
Sophokl. Antig.

Dies harrt der Zukunft.
Ebendaselbst.

Erstes Kapitel.

Auch ich hab' hier Orakel, die des Hörens werth.
Aristophanes.

Obwohl die Welt die Wahrheit in diesem meinem Werke erkennen wird! Meine süße Alice, von dir darf ich sprechen, ohne die Eitelkeit eines Autors zu emfinden. Die Natur bildete dich und ich habe nur kopirt. Wird man entdecken, wie herrlich dein Stoff der Unschuld war, welchen die Sünde, woraus du geschaffen wurdest, nicht zu beflecken vermochte? Du, Alice, deren Schöpfung keine schaffende Phantasie eines Dichters hätte bilden können, du bist die wörtliche und einfache Abschrift der Wirklichkeit! Noch vor zwei Jahren, vor zwei kleinen Jahren hätte ich die Leinwand verdorben, welche kalt dein Bild zurückwirft. Ich würde mich dem Enthusiasmus überlassen und dein bescheidenes, zartes Kolorit mit Farben überladen haben — aber Geduld, der wahre Bericht über dein Schicksal ist mir noch vorbehalten. Und dann

mein Bankier, mein ausgezeichneter, achtbarer Bankier! Tölpel wünschen vielleicht, daß ich starke Farben bei dir auftragen und dich zum Tartüffe oder Richard III. hätte machen mögen. Lumley Ferrers, mit deinem Benehmen, geschmeidig wie Wachs, und deinem Herzen, kalt wie Stein; Florence, du, die stolze und vor Allen hervorragende, und Ernst Maltravers, du selbst mit deinem allmähligen Wechsel und verschiedenen Farben — ja, Tölpel hätten mich für einen bessern Schriftsteller gehalten, wenn ich anstatt dieser neuen Verbindungen des Menschenlebens einen Schurken, einen Tugendhaften, einen Zwerg und einen Carikaturhumoristen mit einer Phrase gezeichnet hätte! Ernst Maltravers, wird das Publikum glauben, daß ich mich selbst in dir schildern wollte, weil du Schriftsteller und Politiker bist? Der Verdacht wäre schmeichelhaft für mich; aber zwischen mir und dir findet sich nicht einmal eine Familienähnlichkeit. Ach! ich wünsche, daß ich mich selbst zeichnen könnte. Welcher Schriftsteller kann jemals seine eigenen Züge nachahmen; wir selbst sind zu mannigfach und unsere Regungen zu verwickelt, als daß wir eine Ähnlichkeit mit uns in einer unserer Schöpfungen darzubieten vermöchten. Nein, Ernst Maltravers, du bist ein Original, keine Copie; du wirst junge Damen und Herren nicht halb so sehr interessiren, als wärst du ein kecker Betrüger mit spöttischem Lächeln und unverschämtem Benehmen. Ernst, was kümmert das uns? Wir müssen unsere Zeit abwarten, und dennoch, sind die Urtheile von heute hohl, so werden

wir die von morgen vielleicht nicht vernehmen. Ach, wie verwelkt die Blüte auf der Oberfläche des Lebens — wie oft wird der goldene Becher an der Cisterne zerbrochen! Ach ihr schönen Tage der Jugend, als ich noch keinen Namen hatte, als jenes Ding, welches man Erfahrung nennt, noch nicht vorhanden war — o könnte ich euch nur zurückrufen! Vielleicht kehrt mir im Alter euer Schatten wieder, wenn auch euer Licht alsdann verloren ist; haben wir nämlich Alles gesehen und erprobt, so kehren wir zu demselben Punkt zurück, von welchem wir ausgingen, und im Spiegel des Gedächtnisses blicken wir dann noch einmal auf die Gestalt der Hoffnung. „Was hat das aber mit Ihrer Geschichte zu schaffen?“ ruft mir ein strenger Recensent zu. Herr, ich bitte Sie um Verzeihung, aber Alles, was sich auf einen Schriftsteller bezieht, erläutert dessen Werk. Nicht die Hälfte von uns ist genug egoistisch! Sie kommen mit Ihrer Antwort in Verlegenheit, lassen Sie uns fortfahren.

Zweites Kapitel.

... Hier ist die Handlung klar,
In ihrem wahren Wesen ...
... Was bleibt denn jetzt noch übrig.
Als der Versuch der Reue.

Hamlet.

Ich glaub', er stirbt, ehe ich zurück noch kehre.

König Johann.

An einem schönen Decembernachmittage kehrte Lumley von Lord Saringhams Thür nach seinem Hause. Die Thürklopfer waren umwickelt, die Fenster

im dritten Stockwerk zum Theil geschlossen. In diesem Hause litt Jemand an einer gefährlichen Krankheit.

Lumley's Züge zeigten ungewöhnlichen Ernst und sogar Trübsinn. „So jung, so schön," murmelte er vor sich hin; habe ich jemals ein Weib geliebt, so war sie es; diese Liebe muß mir zur Entschuldigung dienen. Ich bereue, was ich that; ich konnte aber nicht vorhersehen, daß die bloße List eines Liebhabers mit solchen Wirkungen enden würde; der Philosoph hatte ganz Recht, welcher sagte, wir empfinden allein Sympathie für Gefühle, die uns selbst bekannt sind. Eine kleine Täuschung in der Liebe hätte mich nicht sehr verletzt; es ist verdammt verdrießlich, daß dies bei ihr der Fall war. Überhaupt ist mir das Glück entgegen, der alte Templeton — ich bitte ihn um Verzeihung, Lord Valgrave — wird alle Tage munterer — was hat er doch für eine ausgezeichnete Constitution! — jetzt scheint er über mich verdrießlich. Der Gedanke, daß ich Lady Florence heirathen sollte, mißfiel ihm höchlichst; als ich nun dachte, mein Phantasiegebild könne zur Wirklichkeit gelangen, gab er mir einen Wink, daß ich einigen seiner Erwartungen in den Weg trete; ich kann nicht begreifen, was er will. Außerdem hat die Regierung das Amt Maltravers anstatt meiner angeboten. Wahrhaftig, mein Stern ist nicht im Steigen begriffen. Die arme Florence, ich gäbe wirklich viel darum, wäre sie wieder gesund! Ich habe einen schlechten Streich gespielt; aber ich hielt

denselben nur für einen gewandten. Indeß die Reue ist die Leidenschaft eines Narren. Bei Jupiter! während ich an Narren denke, kommt Cesarini!"

Blaß, mager, beinahe gespensterartig, den Hut über die Stirn gedrückt, mit vernachläßigten Kleidern, einem durch Verzweiflung theils gleichgültigem, theils wildem Ausdruck im Antlitz, ging Cesarini über die Straße und redete Lumley mit den Worten an:

„Ferrers, wir haben sie gemordet; ihr Geist wird uns bis zum Todestage quälen."

„Sprechen Sie in Prosa, Sie wissen, ich bin kein Poet; was wollten Sie sagen?"

„Sie ist heute schlimmer," stöhnte Cesarini mit hohler Stimme. „Wie ein Gespenst umwandle ich das Haus und frage Alle, welche herauskommen. Sagen Sie mir, ist Hoffnung vorhanden?"

„Ich hoffe dies," erwiderte Ferrers mit inbrünstiger Stimme. „Die Krankheit hat erst seit Kurzem den Anschein der Gefahr angenommen. Zuerst bestand sie allein in einer starken Erkältung, welche Lady Florence durch einen unvorsichtigen Ausgang in einer regnerischen Nacht sich zugezogen hatte. Jetzt fürchtet man, daß die Krankheit die Lungen ergriffen hat; wenn wir sie nur außer Landes bringen können, so wird das Übel einen günstigen Verlauf nehmen."

„Ist dies Ihre ehrliche Meinung?"

„Gewiß! Freund, hegen Sie Muth; machen Sie sich keine Vorwürfe; die Krankheit hat mit uns nichts zu schaffen; sie wurde durch eine Erkältung, nicht durch einen Brief krank."

„Nein, nein, ich beurtheile Ihr Herz nach meinem eigenen. O könnte ich die Vergangenheit zurückrufen! sehen Sie mich an, ich bin das Wrack von dem, was ich war; Tag und Nacht quält mich die Erinnerung an meine Falschheit mit Gewissensbissen."

„Bah, wir reisen zusammen nach Italien und in Ihrem schönen Vaterlande wird Liebe durch Liebe ersetzt werden."

„Zur Hälfte bin ich schon entschlossen, Ferrers."

„Ha, wozu?"

„Ihr zu schreiben und Alles zu enthüllen."

Die sonst niemals wechselnde Gesichtsfarbe Ferrers wurde leichenblaß; seine Stirn umwölkte sich mit furchtbarem Ausdruck.

„Wie Sie wollen, aber am nächsten Tage fallen Sie von meiner Hand; mein Ziel habe ich noch nie verfehlt, bei unbedeutenderem Streit."

„Sie wagen mir zu drohen?"

„Sie wagen mich zu verrathen? Einen Mann zu verrathen, der, wenn er sündigte, um Ihretwegen, in Ihrer Sache sündigte, welcher Ihnen die lieblichste Braut und die fürstlichste Mitgift in England sichern wollte, und dessen Fehl gegen Sie allein darin besteht, daß er über Leben und Gesundheit nicht zu verfügen vermag."

„Vergeben Sie mir," sagte der Italiener mit großer Rührung, „vergeben Sie mir und verstehen Sie mich nicht falsch; Sie wollte ich nicht verrathen; auch bei Schurken herrscht Ehrgefühl. Nur mein Verbrechen hätte ich gestanden; das Ihrige hätte ich nicht

enthüllt — weßhalb sollte ich so handeln, es wäre unnöthig."

„Sprechen Sie ernstlich und aufrichtig?"

„Bei meiner Seele!"

„Wohlan denn! Sie sind meiner Freundschaft würdig; wollen Sie denn die ganze Fälschung auf sich nehmen? — Das Wort ist gehässig, macht jedoch eine Umschreibung unnöthig."

„Ja."

Ferrers bedachte sich einen Augenblick und fuhr dann plötzlich auf.

„Wollen Sie dies beschwören?"

„Bei Allem, was heilig ist!"

„Merken Sie sich's, Cesarini; befindet sich Lady Florence morgen schlimmer, so will ich Ihr Geständniß nicht weiter verhindern, sollten Sie noch entschlossen sein, dasselbe abzulegen; ich werde sogar denjenigen Einfluß, welchen Sie mir noch zurücklassen, ganz allein dazu benützen, um Ihren Fehl zu beschönigen und Ihnen Verzeihung zu verschaffen. Wahrlich, wenn Sie so auf Ihre Hoffnungen verzichten und ein so geliebtes Weib den Armen eines so verhaßten Nebenbuhlers überlassen, so zeigen Sie Großmuth und Seelenadel. Ihr Verfahren aber ist über das meine erhaben. Thun Sie wie Sie wollen."

Cesarini war im Begriffe eine Antwort zu geben, als ein Bedienter zu Pferde beinahe in vollem Galopp um die Ecke sprengte. Er hielt an, sein Blick fiel auf Lumley und er stieg ab.

„Herr Ferrers," sagte der Mann athemlos, „ich

bin in Ihrer Wohnung gewesen; man sagte mir, daß ich Sie bei Lord Saxingham antreffen könnte. Ich war gerade auf dem Wege ..."

„Nun, was gibt's?"

„Mein armer Herr, Mylord, wollte ich sagen ..."

„Was gibt's mit ihm?"

„Hatte einen Schlaganfall, Herr. Die Doktoren sind bei ihm; meine Herrin, denn Mylord kann nicht sprechen, schickte mich zu Ihnen."

„Leihen Sie mir Ihr Pferd; verlängern Sie die Steigbügel etwas."

Während der Bediente sich am Sattel beschäftigte, wandte sich Ferrers zu Cesarini mit den Worten: „Handeln Sie nicht zu rasch; ich wollte sagen, thun Sie nichts ohne meinen Rath; jedenfalls aber, merken Sie sich das, verlasse ich mich auf Ihr Versprechen, auf Ihren Eid."

„Das dürfen Sie," erwiderte Cesarini finster.

„So leben Sie also wohl," sagte Lumley, indem er zu Pferde stieg; nach wenig Augenblicken war er verschwunden.

Drittes Kapitel.

O Welt, du warst ein Forst für diesen Hirsch!

— — — — — — —

Dort liegst du!

Julius Cäsar.

Als Lumley vor der Thür seines Onkels vom Pferde sprang, war ihm die Unordnung und der Lärm der Wohnung auffallend, worin sonst das strenge Auge

des Herrn gewöhnlich eine vollkommene Ruhe und ein so tiefes Schweigen erhielt, als würden die Angelegenheiten des Lebens durch ein Uhrwerk geregelt. Die alten Frauen, welche die Wege der Anlage rein zu halten beschäftigt waren, hatten sich sämmtlich in einen Haufen gesammelt, schüttelten einstimmig die Köpfe, um Böses zu verkünden und gaben ihre Bemerkungen in einem verwirrten Flüstern. In der Halle lehnte sich die Hausmagd auf ihren Besen und verschlang mit offenem Munde den Bericht eines Bedienten (es war die erste Magd, welche Lumley im Hause gesehen hatte, so unsichtbar bewegten sich die Räder der häuslichen Maschine). Der ganze Zustand bot den Anschein, als ob die menschliche Natur beim ersten Nachlaß des strengen Zügels aus der angelernten Ruhe hervorgebrochen sei, worin die förmliche Haushaltung bisher ihren stillen Gang zurückgelegt hatte.

„Wie geht es ihm?“

„Mylord befindet sich besser; ich glaube, er hat gesprochen.“

In dem Augenblick sah ein kindliches, von Weinen angeschwollenes und geröthetes Gesicht die Treppe herunter, und sogleich stürzte Eveline auf die Flur.

„O, kommen Sie herauf, Vetter Lumley; er kann in Ihrer Gegenwart nicht sterben; Sie scheinen stets so voll Leben zu sein! Er kann nicht sterben; Sie glauben doch nicht, daß er sterben wird? Nehmen Sie mich mit, man will mich nicht herein lassen.“

„Still, liebes, kleines Mädchen, folge mir sacht, so ist's recht.“

Lumley erreichte die Thür, klopfte sacht an und trat ein; auch das Kind schlich sich unbemerkt, wenigstens ungehindert herbei. Lumley schlug die Bettvorhänge aus einander; der neue Lord lag im Bett; sein Kopf war durch Kissen gestützt, seine Augen standen weit offen, mit einem starren, gläsernen, aber noch nicht bewußtlosen Blick; sein Antlitz war furchtbar verändert. Lady Vargrave kniete an der andern Seite des Bettes, hielt mit der einen Hand die ihres Gatten und wusch mit der andern seine Schläfe; ihre Thränen rollten ohne Schluchzen oder Schall schnell und reichlich ihre schöne Wange hinunter. Zwei Ärzte unterhielten sich am Fenster; ein Apotheker mischte Arzneien auf dem Tisch; die zwei ältesten Hausmägde standen bei den Ärzten und bemühten sich, was diese sagten zu vernehmen.

„Theurer Onkel! wie gehts?" fragte Lumley.

„Sie sind also gekommen?" fragte der sterbende Mann mit schwacher aber deutlicher Stimme; das ist gut, ich habe Ihnen viel zu sagen."

„Aber jetzt nicht, jetzt nicht, Sie sind nicht stark genug," sagte die Gattin flehend.

Die Doktoren traten ans Bett. Lord Vargrave winkte mit der Hand und erhob den Kopf.

„Meine Herren," sagte er, „ich empfinde, daß der Tod sich mir naht; ich habe mit meinem Neffen viel zu reden, so lange ich noch bei Sinnen bin. Ist die gegenwärtige Zeit eine passende? Wissen Sie gewiß, daß mir keine andere zu Gebote stehen wird, wenn ich zögere?"

Die Doktoren sahen einander an. „Mylord,“ sagte einer, „vielleicht wird Ihre Seele erleichtert und beruhigt, wenn Sie sich mit Ihrem Neffen unterhalten. Nachher müssen Sie ein wenig schlafen.“

„So nehmen Sie diese Medizin,“ sagte der andere Doktor.

Der Kranke gehorchte. Einer der Ärzte trat zu Lumley und winkte ihm bei Seite.

„Sollen wir zum Advokaten Seiner Lordschaft schicken?“ flüsterte der Blutegel.

„Ich bin sein gesetzmäßiger Erbe,“ dachte Lumley. „Nein, mein theurer Herr, wenn er nicht den Wunsch ausspricht. Ohne Zweifel hat mein armer Onkel auch schon seine weltlichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht. Wie steht's mit ihm?“

Der Doktor schüttelte den Kopf: „Ich will es Ihnen sagen, wenn Sie Seine Lordschaft verlassen haben.“

„Was gibt's?“ fragte der Patient scharf und zänkisch, „geht aus dem Zimmer, ich will mit meinem Neffen allein sein.“

Die Doktoren verschwanden; die alten Frauen folgten widerstrebend; die kleine Eveline sprang plötzlich hervor, warf sich dem sterbenden Mann auf die Brust und schluchzte als ob ihr Herz brechen wollte.

„Mein armes Kind, mein süßes Kind, Du mein Liebling,“ sprach Lord Vargrave, indem er nach Luft schnappte und seine schwachen Arme um die Kleine schlang. „Gott segne Dich! Gott wird Dich segnen. Liebe Frau,“ fügte er mit einer zärtlicheren Stimme hinzu, wie sie Lumley jemals zuvor bei ihm vernommen

hatte, wenn er mit Lady Vargrave sprach, „sind diese Worte die letzten, die ich gegen Sie äußere, so mögen dieselben alle Dankbarkeit, die ich hinsichtlich Ihrer hege, ausdrücken, denn Niemand hat seine Pflichten mit größerer Treue wie Sie erfüllt. Allerdings liebten Sie mich nicht; so lange ich gesund und stolz war, bin ich wegen dieses Bewußtseins oft ungerecht gegen Sie gewesen. Ich war ein strenger Gatte; Sie hatten viel von mir zu ertragen; verzeihen Sie mir.“

„Sagen Sie das nicht; Sie waren edler und gütiger als ich verdiente; wie viel verdanke ich Ihnen! wie wenig habe ich Ihnen dafür erwiesen!“

„Ich kann das nicht ertragen; gehen Sie, meine Liebe! Ich kann vielleicht noch leben, ich hoffe dies; ich mag noch nicht sterben. Vielleicht geht der Becher der Bitterkeit an mir vorüber; geh auch Du, mein Kind.“

„Ach, lassen Sie mich bleiben.“

Lord Vargrave küßte das kleine Geschöpf, als sie mit liebevoller Neigung seinen Nacken umschlang, legte sie auf den Arm ihrer Mutter und sank erschöpft auf sein Kissen zurück. Lumley, mit dem Schnupftuch vor den Augen, öffnete der schluchzenden Lady Vargrave die Thür, verschloß dieselbe sorgfältig und nahm seinen Platz am Bette seines Onkels wieder ein.

Als Lumley Ferrers das Krankenzimmer verließ, schien sein Antlitz eher düster und aufgeregt als betrübt. Er eilte in das Zimmer, welches er gewöhnlich einnahm, und blieb dort einige Stunden, während sein Onkel in einen langen und tiefen Schlaf versank.

Die Mutter und das Stiefkind waren wieder ins Krankenzimmer gekommen und blieben am Bette.

Ungefähr eine Stunde vor Mitternacht begab sich der ältere Arzt zum Neffen.

„Ihr Oheim verlangt nach Ihnen, Herr Ferrers; ich glaube vorhersagen zu können, daß seine letzten Augenblicke nahen. Wir thaten alles, was wir konnten.“

„Ist er sich seiner Gefahr vollkommen bewußt?“

„Ja, er hat seine letzten zwei Stunden im Gebet zugebracht; er stirbt wie ein Christ.“

„Hm!“ murmelte Ferrers, als er dem Arzt folgte.

Das Zimmer war verdunkelt, eine sorgfältig beschattete Lampe brannte auf dem Tische, worauf ein Gebetbuch lag; Mutter und Kind knieten am Bette, eher mit dem Ausdruck der Ehrfurcht, wie des Grams auf ihrem Antlitz.

„Komm, Lumley,“ sprach mit abgebrochenen Tönen der schnell sterbende Mann; Niemand ist hier als ihr drei, die Nächsten und Theuersten — so ist's gut. Lumley, Sie wissen also alles — Frau, er weiß alles. Kind, gib Deinem Vetter die Hand. So, jetzt seid Ihr verlobt. Eveline, wenn Du groß wirst, so wirst Du erfahren, es sei mein letzter Wunsch und mein letztes Gebet, daß Du Gattin des Lumley Ferrers wirst. Lumley, indem ich Dir diesen Engel gebe, gleiche ich alle scheinbare Ungerechtigkeit gegen Dich wieder aus und Dir, mein Kind, sichere ich den Rang und die Ehren, zu denen ich mit Mühe emporgeklommen bin und deren Genuß der Rathschluß Gottes mir jetzt verbietet. Lumley, sei gütig gegen sie; Du hast

ein gutes und freimüthiges Herz; es sei ihr Schutz; sie hat nie ein hartes Wort gehört. Gott schütze euch Alle und Gott vergebe mir — betet für mich. Lumley, morgen wirst Du Lord Vargrave sein und dann auch später (hier verbreitete sich ein geisterhaftes, aber entzücktes Lächeln über des Redners Antlitz) wirst Du Mylady — Lady Vargrave werden. Lady — so — so — Lady Var —"

Die Worte erstarben auf den zitternden Lippen; Lord Vargrave wandte sich um und sprach nie mehr eine Silbe weiter, obgleich er noch länger als eine Stunde athmete.

Viertes Kapitel.

Hoffnung, Furcht
Fährt auf erschreckt; schau von dem schmalen Rand
Des Lebens in die Tiefe; was erblickst du?
Nur einen bodenlosen Abgrund. Young.

Verachtung, lebe wohl, du jungfräulicher Stolz,
Auch dir sei jetzt mein Lebewohl geboten.
Viel Lärm um Nichts.

Die Wunde, welche Maltravers empfangen hatte, war außerordentlich schmerzhaft und um sich fressend; allerdings hatte er nie sogenannte leidenschaftliche Liebe zu Florence Lascelles empfunden; in dem Augenblick aber, worin er die Stellung eines erklärten Bewerbers durch Rührung und Überraschung erlangte, war es seinem gewissenhaften und pflichtgetreuen Charakter gemäß, daß er nur die glänzende Seite der Gaben und Eigenschaften der Florence im Auge behielt und

seiner dankbaren Phantasie Liebe zu ihrer Schönheit, zu ihrem Geist und ihrer Zärtlichkeit zu erwecken suchte. So waren alle seine Gedanken und Hoffnungen gleichsam erzwungen auf einen Gegenstand gerichtet; Florence und die Zukunft waren für ihn zwei gleichbedeutende Worte geworden. Vielleicht empfand er ihre plötzliche und betäubende Anklage, wie sie in eine durchaus ungemilderte Sprache gehüllt war, nur deßhalb mit so großer Bitterkeit, weil sie eher seinen Stolz, als seine Neigung verletzte und nicht durch tausend Entschuldigungen und Erinnerungen gemildert wurde, die eine leidenschaftliche Liebe sonst erfunden und zurückgerufen hätte. Das tiefe und concentrirte Gefühl des Unrechts und der Beschimpfung verhärtete und verbitterte seine ganze Natur; seine Eitelkeit, sein Stolz, seine Ehre war verwundet. Außerdem traf der Schlag ihn zu einer Zeit, worin er mit allen andern Aussichten höchst unzufrieden war; er empfand Widerwillen gegen das politische Leben, wegen der Kleinlichkeit der Handelnden und der Triebfedern; er hatte Verachtung und Überdruß gegen die Dürre des literarischen Rufes gefaßt. Im dreißigsten Jahre hatte er natürlich die sanguinische Biegsamkeit seiner ersten Jugend überlebt; manches spätere Spielzeug in Geschäft und Ehrgeiz, welches Kinderklapper und Steckenpferd dem reiferen Mannesalter darbietet, hatte er bereits zerbrochen. Da er stets etwas zu geläutertes und Hohes vom Menschen verlangte, so betrübte oder empörte jeder neue Beweis des Unwerthes der Menschen und Dinge eine Seele wie die seine; welche für

die ruhige Zufriedenheit mit der Welt wie sie ist, schon zu wählerisch war — eine Zufriedenheit, die wir sämmtlich durch Erfahrung erwerben müssen, ehe wir unsere Philosophie wahrhaft praktisch und unsern Geist eben so fruchtbar für die Ernte zu machen vermögen, wie er sich vielleicht verschwenderisch in Blüten zeigt. Maltravers, stolz, einsam und ungesellig lebend, konnte nicht zu den gewöhnlichen Hülfsmitteln der in ihren Hoffnungen getäuschten Männer ihre Zuflucht nehmen. Auf seinem Landsitz streng zurückgezogen, verbrachte er seine Tage in düsteren Wanderungen; des Abends wandte er sich zu den Büchern, mit verachtendem und ermüdendem Geist. Er hatte schon so viel gelernt, daß Bücher ihm wenig mittheilen konnten. was er nicht schon wußte. Die Biographien von Autoren, dieser geisterhaften Wesen, welche kein anderes Leben gehabt zu haben scheinen, als im Schatten ihrer gespensterähnlichen und unvergänglichen Gedanken, verdüsterten die Begeisterung, die er aus ihren Schriften hätte schöpfen können. Diese Sklaven der Lampe, diese Seidenwürmer des Studirzimmers genossen so wenig, und lebten so wenig! Zu einem geheimnißvollen Schicksal durch den Lauf der Welt verurtheilt, schienen sie nur geboren, für den gemeinen Haufen zu arbeiten und Gedanken auszuspinnen, und wenn sie die ihnen zubeschiedene Arbeit in Plackerei und Dunkel vollbracht hatten, dem Tode anheimgegeben, sobald kein weiterer Dienst aus ihrer Schöpfung zu erlangen war. Namen hatten sie im Leben und als Namen lebten

sie für immer, im Leben wie im Tode lustige, unwesentliche Phantome. Maltravers gefiel es damals, einen neugierigen Blick auf die dunkle und halb erloschene Philosophie der alten Welt zu werfen. Er verglich die Stoiker mit den Epikuräern — mit jenen Epikuräern, welche die einfache Nützlichkeitslehre der Enthaltsamkeit ihres Meisters auf ihre eigene Weise sich auslegten. Er fragte sich, was wohl weiser sei, Schmerz zu ertödten oder Vergnügen zu schärfen — Alles zu tragen oder Alles zu genießen — dieser Mann, bisher so ernst, thätigen Geistes und zu Großem entschlossen, begann nach einer natürlichen und im Leben oft vorkommenden Rückwirkung, sich nach den einschläfernden Vergnügen der Trägheit zu sehnen. Der Garten Epikurs bot ihm größere Versuchung als die Halle Zeno's. Er bedachte ernstlich die alte, dem griechischen Halbgott dargebotene Wahl. Wäre es nicht verständiger für ihn, seine bisherigen ernsten Bestrebungen aufzugeben, das erhabene aber strenge Ideal seines Herzens zu entthronen, die leichte Liebe und die wollüstigen Kleinigkeiten des großen Haufens sich aufzusuchen, und den kurzen ihm noch gelassenen Raum der Jugend mit Myrten und Rosen zu bepflanzen? Wie eine Welle die andere drängt, so rollten neue Pläne stets über andere, verlöschten den augenblicklichen Eindruck und ließen die Oberfläche gleich empfänglich, um aufzunehmen und zu vergessen, zurück. Dies ist der gewöhnliche Zustand der mit lebhafter Einbildungskraft begabten Menschen, wenn eine große Revolution von Absichten und von Plänen und Hoff-

nungen Elemente zusammenwirft, welche für jeden Wechsel des Windes zu sehr empfänglich sind. Der Schwache geht so zu Grunde, der Starke aber sinkt nach furchtbaren und unbekannten Zuckungen in die feierliche Harmonie und Ordnung wieder zurück, woraus Schicksal und Gottheit das Menschengeschlecht erschafft.

Aus dieser Unentschlossenheit im Kampf entgegengesetzter Grundsätze wurde Maltravers durch folgenden Brief von Florence Lascelles herausgerissen.

„Drei Tage und drei schlaflose Nächte lang habe ich mit mir gekämpft, ob ich diesen Brief Ihnen schreiben muß oder nicht. Ernst, wäre ich in Gesundheit und Stolz noch dasjenige, was ich einst war, so würden Sie bei allen Ihrem Edelmuth diesen meinen Schritt mißverstehen; aber das ist jetzt unmöglich. Unsere Vereinigung kann niemals statthaben, und meine Hoffnungen sind jetzt auf eine zugleich süße und schwermüthige beschränkt — daß Sie von meinen Todesstunden den kalten und düstern Schatten Ihres Zornes entfernen werden. Wir Beide wurden grausam getäuscht und verrathen. Vor drei Tagen entdeckte ich die gegen uns verübte Treulosigkeit. Ach! damals empfand ich bei allem schwachen, menschlichen Schmerz der zu späten Entdeckung (Ihr Fluch, Ernst, ist erfüllt!) wenigstens einen Augenblick lang ein stolzes und ausgesuchtes Vergnügen. Ernst Maltravers, der Held meiner Träume, der Gott meiner Verehrung stand rein und hoch wie früher da — ein Wesen, nicht unwürdig der Liebe, der Trauer und

eines für ihn zu leidenden Todes. Ein Brief in Ihrer Handschrift wurde mir verfälscht und verändert, wie es scheint, gezeigt; aber ich entdeckte den Betrug nicht; Sie selbst nur legten falsches und furchtbares Zeugniß gegen Sich ab! konnten Sie glauben, daß jedes andere Zeugniß, die Worte und Eide Anderer Sie in meinen Augen hätten überführen können? Darin erwiesen Sie mir Unrecht; aber ich verdiente dies; ich hatte mich zum Geheimniß verpflichtet; das Siegel ist mir von den Lippen genommen, um auf mein Grab gedrückt zu werden. Ernst, geliebter Ernst — geliebt, bis der letzte Hauch erlischt — bis der letzte Schlag dieses Herzens schweigt — schreiben Sie mir ein Wort des Trostes und der Verzeihung. Sie werden mir glauben, was ich nur undeutlich angegeben habe, denn Sie trauten stets meiner Rechtlichkeit, wenn Sie auch meine Fehler tadelten. Jetzt bin ich verhältnißmäßig glücklich; ein Wort von Ihnen wird mich selig machen. Das Schicksal ist vielleicht gegen uns Beide gnädiger gewesen, als wir bei unseren kurzsichtigen und unzufriedenen, menschlichen Blicken glauben können; jetzt, wo mein Körper gebrochen ist, wo ich in der Einsamkeit meines Zimmers mit meinem eigenen Herzen pflichtgemäß und demüthig zu verkehren vermag, erkenne ich die Fehler, die ich einst irrig für Tugenden hielt, und empfinde, daß ich, die ich Sie auf ewig liebe, vielleicht bei unserer Verbindung Ihr Glück nicht gemacht, und deßhalb das Elend, Ihre Neigung zu verlieren, gekannt haben würde. Mag Er, welcher für Sie glorreiche und noch

nicht erfüllte Zwecke bildete, Sie stärken, wenn diese meine Augen nicht mehr bei Ihren Triumphen funkeln, oder bei Ihrem leichtesten Kummer weinen. Sie werden auf Ihrer weiten und glänzenden Laufbahn fortschreiten; nach wenig Jahren wird die Erinnerung an mich nur die Spur eines Traumes zurückgelassen haben; aber — ich kann nicht mehr schreiben, Gott schütze Sie!“

Fünftes Kapitel.

O haltet an den heft'gen Strom der Güte;
Zu reißend dringt er auf mich ein.
Dryden, Sebastian und Doras.

Der Arzt mit glattem Benehmen hatte seine Abendvisite abgestattet; Lord Saxingham hatte sich auf ein ministerielles Essen begeben, denn das Leben darf dem Tode nie zur Seite gehen; Lady Florence Lascelles war allein; sie befand sich im Zimmer neben ihrem Schlafgemach, in einem Zimmer, wo sie einst in den siegreichen Tagen der glänzenden und launischen Erbin vorzugsweise ihrem besonderen Geschmacke freies Spiel ließ. Dort war sie gewohnt gewesen, zu sinnen, zu schreiben und zu studiren; dort war sie zuerst vom neuen Glanz der ungewöhnlichen und stattlichen Gedanken Ernst's geblendet worden; dort hatte sie zuerst den romantisch mädchenhaften Gedanken gefaßt, welcher sie bewog, mit ihm unbekannt in Briefwechsel zu treten; dort hatte sie sich zuerst gestanden, die

Phantasie habe ihre Liebe erzeugt; dort hatte sie die kurze und erschöpfende Stufe der Liebe, die einsame Regung zurücklegen müssen; dann folgte der Zweifel, die Hoffnung, die Entzückung; der Gegensatz, der Schrecken, die leblose Niedergeschlagenheit, der Todeskampf der Verzweiflung! Dort erwartete sie jetzt traurig und geduldig den allmähligen Gang des unvermeidlichen Hinschwindens. Bücher, Gemälde und musikalische Instrumente und Marmorbüsten zur Hälfte von klassischer Drapperie beschattet, kurz, alle zarte Eleganz weiblicher Veredlung umkleideten das Zimmer mit einer so heiteren Grazie, als wenn Jugend und Schönheit auf immer dort weilen würden. Das düstere und widrige Gewölbe war nicht allein die bleibende Wohnung des irdisch Vergänglichen!

Florence Lascelles nahte sich dem Tode; jedoch starb sie nicht durchaus an jener gewöhnlichen mystischen Krankheit, einem gebrochenen Herzen; ihre Gesundheit war stets zart, weil ein nervöser, reizbarer und fieberhafter Geist an ihr nagte; jene war allmählig unsichtbar untergraben worden, noch bevor Ernst seine Liebe gestand. In dem eigenthümlichen Glanz der großen Augen, in der üppigen Durchsichtigkeit der glänzenden Wangenblüte konnte der Erfahrene schon lange den Samen des Todes erkennen. An dem Abend, worin ihr rastloses und verstörtes Herz sie unvorsichtig auf die Straße geführt hatte, um Lumley's Mittheilung zu erfahren (sie hatte denselben an Maltravers geschickt, ohne den Zweck recht zu wissen, oder eine

bestimmte Hoffnung zu hegen) — an dem Abende befand sie sich schon im Fieberzustand. Der Regen und die Kälte reizten die im Innern schlummernde Krankheit; ihre Aufregung ertheilte ihr Nahrung und Feuer — Anfälle die Fieberwahnsinns traten ein — die Ärzte hatten mit dem furchtbarsten und verhängnißvollsten aller medicinischen Fehler, welcher dem Körper, wenn er gerade am meisten der Kraft bedarf, das Lebensprincip raubt, einigemale zu Ader gelassen und so eine augenblickliche Ruhe, aber eine bleibende und unheilbare Schwäche bewirkt. Die Schwindsucht ergriff ihr Opfer; ihre Ärzte waren die ersten in London, und Lord Saxingham hegte die feste Überzeugung, es sei keine Gefahr vorhanden. Seinem Charakter gemäß, kam er nicht auf den Gedanken, daß der Tod sich bei Lady Florence viel herausnehmen dürfe, da es doch so viele arme Leute in der Welt gebe, die es gar nicht unzweckmäßig sei daraus zu entfernen. Allein Florence erkannte die Gefahr, und ihr hoher Muth erschrack nicht vor derselben. Als aber Cesarini der Furchtbarkeit seiner Gewissensbisse unterlag, ihr einen Brief schrieb und seinen Antheil an dem verhängnißvollen Verrath gestand, ob er gleich den seines Mitschuldigen verhehlte — da, ach! empfand sie wirklich Schmerz über ihr Schicksal, und sehnte sich, noch einmal mit Blicken der Liebe und Freude auf die schöne Welt zu schauen. Allein die Krankheit des Körpers ruft gewöhnlich eine verborgene Kraft und Ruhe der Seele hervor, welche der Gesundheit unbekannt ist; Gott hat in seiner

Gnade den gewöhnlichen Lauf der Natur so geordnet, daß der abhängige Pfad, je mehr wir dem Grabe uns nahen, unsern Füßen eben und sanft gemacht wird; je mehr der Nebel der Erde von unsern Blicken schwindet, verliert der Tod das falsche Äußere des Gespenstes, und wir sinken zuletzt in seine Arme, wie ein müdes Kind an den Busen seiner Mutter.

Mit schwerem Herzen horchte Lady Florence auf den eintönigen Schall des Uhrpendels, welcher das Scheiden der wenigen, zwar noch nicht kostbaren, aber ihr doch nur sparsam zugemessenen Zeit verkündete. Ihr mit den Händen bedecktes Gesicht beugte sie über einen kleinen Tisch am Sopha und gab sich schwermüthigen Gedanken hin. Das hohe Haupt war gebeugt; die elastische Gestalt, welche einst zur Majestät und zum Befehl geboren schien, war entnervt; keine Freunde waren nah, denn Florence hatte nie Freunde gehabt. Einsam war ihre Jugend gewesen und einsam waren ihre Todesstunden.

Als sie so sinnend dasaß, erschütterte der Schall der Wagenräder leicht das Zimmer; dann entschwand derselbe und der Wagen hielt an der Thür. Florence sah auf. „Nein, es kann nicht sein,“ murmelte sie vor sich hin; während sie aber sprach, flog eine schwache Röthe über ihre eingesunkene und gewelkte Wange, und ihr Busen, gleichsam „zu groß für seine zusammengeschrumpften Verhältnisse“, hob sich unter ihrem Kleide. Es herrschte ein Schweigen, das ihr unendlich zu sein schien; sie wandte sich mit tiefem

Seufzer und schmerzhafter Muthlosigkeit des Herzens hinweg. Hierauf trat ihre Kammerfrau mit ausdrucksvollen und verstörten Blicken ein.

„Ich bitte Sie um Verzeihung, Mylady, aber....“

„Nun?“

„Herr Maltravers ist gekommen und hat sich nach Ihrer Ladyschaft erkundigt. Da ließ mich Herr Burton rufen, ich aber sagte, Mylady befinde sich zu unwohl, um Jemand zu sehen; aber Herr Maltravers ließ sich nicht abweisen und wartet in Mylords Bibliothek; er bestand darauf, daß ich hinaufging und ihn anmeldete.“

Die Worte der Frau Shinfield waren nicht wohlklingend und ihre Stimme gar nicht lieblich, aber niemals schien eine Beredsamkeit der Florence so wirksam. Jugend, Liebe und Schönheit kehrte plötzlich bei ihr zurück; ihre Augen glänzten, ihre Wange röthete sich und ihr Antlitz überstrahlte die Verwelkung mit plötzlichem und täuschendem Licht. „Wohlan,“ sagte sie nach einer Pause, „lassen Sie Herrn Maltravers heraufkommen.“

„Was, Mylady? Gott schütze mich! Lassen Sie mich Ihr Haar ordnen. Euer Ladyschaft befindet sich ja im Negligée.“

„Das macht nichts aus, Shinfield; er wird Alles entschuldigen, gehen Sie.“

Frau Shinfield zuckte die Achseln und ging; nach wenig Augenblicken vernahm man Schritte auf der Treppe, die Thür knarrte und Maltravers war mit Florence wieder allein. Bewegungslos stand er auf

der Schwelle. Sie hatte sich unwillkürlich erhoben; so standen Beide einander gegenüber und der Schein der Lampe fiel voll auf ihr Gesicht. O Himmel! wann wird dieser Anblick das Herz des Maltravers zu quälen aufhören! wann wird diese veränderte Gestalt nicht mehr als Gespenst vor seinen Augen erscheinen! — dort steht es, treu und anklagend sowohl in der Einsamkeit, wie im Gedränge — er sieht es in der Helle des Mittags — düster und bleich geht es im Dunkel der Nacht zwischen Sternen und Erde vor ihm vorüber — es blickte in sein Herz und ließ dort für immer sein Ebenbild! Die Wangen, einst so schön gerundet, waren jetzt eingesunken und hohl; ein schwarzblauer Streifen zog sich unter den Augen hin; die Lippe war bleich; ein scharfer, ängstlicher, lebensmüder Ausdruck hatte den herrlichen und strahlenden Blick ersetzt, in welchem einst das Leben des Geistes und der süße Stolz der Weiblichkeit erglühte und worin nicht allein jegliches Vermögen der Seele, sondern auch deren Unsterblichkeit sichtbar ausgesprochen schien! Er stand da, erschreckt und wie betäubt; zuletzt brach ein tiefer Seufzer aus seiner Brust hervor; er stürzte vorwärts, sank auf seine Knie, umschloß ihre Hände und schluchzte laut, als er diese mit Küssen bedeckte. Alles Eisen seiner kräftigen Natur war gebrochen und seine lange niedergehaltenen Regungen, jetzt unwiderstehlich und unbeherrschbar, waren furchtbar anzuschauen!

„Weinen Sie nicht so,“ murmelte Lady Florence, durch seine Heftigkeit erschreckt; „ich habe mich furcht-

bar verändert, aber der Fehler ist mein — Ernst, er ist mein. Bester, gütigster, theuerster Mann, wie konnte ich so wahnsinnig sein! Sie vergeben mir? Ich bin wieder die Ihrige noch auf eine kleine Zeit. Grämen Sie sich nicht so, während ich mich so glücklich fühle!“

Bei diesen Worten fielen ihre Thränen — Thränen, die aus ganz verschiedener Quelle wie bei ihm entsprangen, wo sie aus versengendem, unerträglichem Seelenschmerz hervorbrachen — auf sein gebeugtes Haupt und die Hände, welche die ihrigen krampfhaft umschlossen hielten. Maltravers blickte ihr wild ins Gesicht und schauderte als er sah, daß sie zu lächeln suchte. Er stand plötzlich auf, warf sich in einen Lehnstuhl und bedeckte sein Gesicht. Dann suchte er durch heftige Anstrengung sich selbst zu bemeistern; nur durch das Heben seiner Brust und dann und wann durch tiefes Athemholen verrieth er den stürmischen Kampf in seinem Innern. Florence blickte auf ihn einen Augenblick in bitterer, beinah selbstsüchtiger Reue. „Dies also war der Mann, welcher mir so verhärtet gegen sanfteres Gefühl schien — dies ist das Herz, das ich mit Füßen trat, der Charakter, dem ich mißtraute.“ Sie trat zitternd und mit schwachem Schritt zu ihm hin; sie legte die Hand auf seine Schulter; die Zärtlichkeit der Liebe kam über sie und sie umschlang ihn mit den Armen.

„Es ist mein Schicksal,“ sagte Maltravers zuletzt, gleichsam aus einem grauenhaften Traum erwachend, mit hohler und ruhiger Stimme — „wir sind ein

Spielzeug des Schicksals und dessen Rad hat uns zerschmetiert. Das Menschenleben ist ein furchtbarer Zustand des Seins; was ist Weisheit, Tugend, Treue dem Menschen — Frömmigkeit dem Himmel — alle feinere Nahrung, die wir uns reichen — alle unsere Wünsche, eine höhere Sphäre zu erreichen, wenn wir so die Werkzeuge des bloßen Zufalles, die Opfer der kleinlichsten Niederträchtigkeit sind, wenn unser Dasein, sogar unser Verstand, jedem Verräther und jedem Dummkopf anheim gegeben ist?"

In Ernst's Stimme, wie in seinen Gedanken lag ein Ausdruck, welcher so unnatürlich ruhig und tief erschien, daß Florence eine noch mehr schneidende Furcht empfand, wie seine Heftigkeit früher bei ihr erweckt hatte. Er stand auf, murmelte etwas vor sich hin, und ging auf und ab, als ob er ihre Gegenwart nicht bemerke; dies war wirklich der Fall. Zuletzt blieb er stehen, heftete seinen Blick auf Lady Florence und sagte mit flüsterndem und durchdringendem Tone: „Wohlan, der Name des Elenden, der uns unglücklich machte!"

„Nein, Ernst, niemals, wenn Sie mir nicht die Absicht aufzugeben versprechen, die ich in Ihren Blicken lese. Er hat gestanden und ist reuig; ich habe ihm vergeben, auch Sie werden ihm verzeihen."

„Sein Name," wiederholte Maltravers und sein Gesicht, früher geröthet, ward unnatürlich blaß.

„Vergeben Sie ihm, versprechen Sie mir dies?"

„Sein Name, sage ich, sein Name!" und Maltravers stampfte wüthend auf den Boden.

„Ist dies gütig? Sie erschrecken mich, Sie werden mich tödten," sprach Florence mit bebender Stimme und sank erschöpft aufs Sopha; ihre Nerven, bereits geschwächt, wurden durch seine Heftigkeit gleichsam zerrissen; sie rang die Hände und weinte bitterlich.

„Sie wollen mir also seinen Namen nicht nennen?" sagte Maltravers mit lauter, unveränderter Stimme; „es sei, ich will nicht mehr fragen. Ich kann ihn selbst entdecken. Der rächende Gott wird ihn mir enthüllen."

Bei dem Gedanken wurde er gefaßter; als Florence zu weinen fortfuhr, wich die unnatürliche Aufregung und Trotzigkeit seiner Seele; er setzte sich zu ihr und sprach Alles aus, was zu besänftigen, zu beruhigen und zu trösten vermag. Florence ward bald beruhigt. Während das düstere Skelet das Leichentuch über ihrem Haupte ausbreitete, tauschten Beide wieder ihre Liebesgeständrisse aus und sprachen mit einem noch zärtlicheren Gefühl wie früher wiederum von Liebe.

Sechstes Kapitel.

> Erichto haucht
> Ihr furchtbar Murmeln, das zum Schattenreich
> Ihr grauenvoll Geheimniß hinzutragen
> Ihn zwingt.
>
> Marlow.

Mit schweren Schritten stieg Maltravers die Stufen seines einsamen Hauses an jenem Abend hinauf und

sank mit unterdrücktem Seufzer auf den ersten Stuhl, der ihm Ruhe darbot.

Es war heftig kalt. Während seiner langen Unterredung mit Lady Florence hatte sein Bedienter sich nach Seamore-Place begeben und einige hastige Vorbereitungen zur Rückkehr seines Herrn getroffen. Allein das Schlafzimmer zeigte ein unbehagliches und kahles Aussehen. Die Vorhänge und Teppiche waren fortgenommen (die Haushälterin eines Unverheiratheten ist in diesen Dingen merkwürdig vorsichtig; sobald er den Rücken dreht, ist sie voll Entzücken geschäftig, und kehrt das ganze Haus um, um es etwas in Ordnung zu bringen); sogar das Feuer wollte nicht hell brennen, sondern glühte nur trübe und flackernd auf den rauchenden Kohlen. Das Zimmer war groß und das Licht vermochte es kaum zu erfüllen; auf dem Tische lagen Parlamentszeitungen und Brochüren und Rechnungen und einige von jüngeren Autoren eingeschickte Bücher — Zeugnisse von der stets hervorbringenden Geschäftigkeit der rastlosen Weltmaschine. Alles dies wurde aber von Maltravers nicht bemerkt; der Winterfrost erstarrte nicht seine fieberhaften Adern. Sein Kammerdiener, der ihn liebte, wie dies bei Allen, die viel um ihn waren, stattfand, machte sich ängstlich im Zimmer zu thun, schürte das düstere Feuer, legte den bequemen Schlafrock zurecht, stellte Wein auf den Tisch, legte seinem Herrn Fragen vor, die dieser nicht beantwortete. Die kleinen Räder des Lebens nehmen ihren Fortgang, wenn das große Rad gelähmt oder zerbrochen ist.

Maltravers befand sich, um mich des Ausdrucks zu bedienen, in einer Art geistiger Entrückung. Seine Aufregung hatte ihn gänzlich erschöpft. Er empfand die Erstarrung, welche auf großen Schmerz folgt und wiederum den Vorläufer eines großen Schmerzes bildet. Zuletzt war er allein, und ohne daß er sich dessen bewußt war, brachte ihn die Einsamkeit wieder zu sich. Man muß nämlich beachten, daß die Gegenwart eines Andern, wenn ein Unglück uns im Innersten berührt hat, die Verbindung zwischen Gedächtniß und Herz zu hindern scheint. Entferne den Eindringling, und der erhobene Hammer fällt sogleich auf den Ambos! Maltravers sprang auf als die Thür sich hinter seinem Diener schloß und riß den Hut von seiner gerunzelten Stirn. Er ging einige Augenblicke auf und ab und die Luft des Zimmers, so kalt sie auch war, erdrückte ihn.

Es gibt Augenblicke, worin der Pfeil in uns zittert, worin jeder Raum uns zu eng erscheint. Wie ein verwunderter Hirsch vermöchten wir dann auf ewig dahin zu eilen; wir hegen dann einen unbestimmten Wunsch zu entkommen, eine beinahe wahnsinnige Sehnsucht aus uns selbst zu entfliehen; die Seele kämpft mit dem Körper, um sich auf den Flügeln des Morgens hinwegzuschwingen.

Zuletzt riß Maltravers ungeduldig sein Fenster auf; es führte auf einen Balkon, von welchem man eine weite Aussicht über einen Theil des nahen Parks hatte. Er trat auf den Balkon und entblößte seine Brust der scharfen Luft. Der unbehagliche und eisige

Himmel blickte auf den Reif am Grase und auf die gespensterhaften Zweige entlaubter Bäume hernieder. Alle Dinge der äußeren Welt brachten seiner Seele den Gedanken an das Grab, an die Pause des Seins, an das Verwelken der Schönheit näher und näher. Bei der fühlbaren, schneidenden Winterkälte schien der Tod selbst ihn mit seinem Skelet und seinen freudelosen Armen zu umschlingen. Als er so dastand und müde war, gegen die bittern Leidenschaften, die an seinem Herzen nagten, zu kämpfen und als er diesen Leiden nachgab, vernahm er nicht den Klopfer an der Hausthür noch die Fußtritte auf der Treppe; er wußte nicht eher, daß ein Besucher sich in seinem Zimmer befand, als bis er eine Hand auf seiner Schulter fühlte; er wandte sich um und erblickte das weiße, leichenfarbene Antlitz Castruccio Cesarini's.

„Die Nacht ist schrecklich und die Stunde feierlich, Maltravers,“ sagte der Italiener mit verdrehtem Lächeln; „die Nacht und die Zeit ist passend zu einer Unterredung mit Ihnen.“

„Hinweg,“ rief Maltravers mit zornigem Ton, „ich habe keine Zeit zu solchem Comödiantenheroismus.“

„Nein, Sie sollen mich bis zum Schluß anhören. Ich habe Ihre Ankunft überwacht; ich habe die Stunden gezählt, worin Sie bei ihr blieben; ich bin Ihnen in Ihre Wohnung gefolgt. Hegen Sie menschliche Leidenschaften, so muß die Menschlichkeit selbst in Ihnen ertrocknet sein. Dem wilden Thiere in seiner Höhle zu begegnen, kann nicht furchtbarer sein, wie Ihnen in diesem Augenblick. Ich aber suche Sie auf und

trotze Ihnen. Schweigen Sie! Hat Florence Ihnen den Namen dessen enthüllt, der Sie verleumdete und welcher Florence selbst durch Verrath dem Tode überlieferte?"

„Ha," rief Maltravers aus, indem er sehr blaß wurde und seinen Blick auf Cesarini heftete, „Du bist nicht der Mann, mein Verdacht traf einen Andern."

„Ich bin der Mann, vollbringe das Schlimmste, was Du kannst."

Kaum waren diese Worte gesprochen, als Maltravers mit wildem Schrei sich auf den Italiener stürzte; er riß ihn empor, packte ihn wie ein Kind, wirbelte ihn im wörtlichen Sinne des Ausdrucks umher. In diesem Anfall der Wuth war Maltravers bei den kämpfenden Elementen der Rache und Vernunft vielleicht nur ein Haar breit von der That entfernt, daß er den Verbrecher von der furchtbaren Höhe, worauf sie standen, hinabstürzte. Die Versuchung ging vorüber; Cesarini lehnte sich sicher und unbeschädigt, aber aus Wuth und Furcht beinahe von Sinnen, an die Wand.

Er war allein, Maltravers hatte ihn verlassen; er war vor sich selbst in sein Schlafzimmer, vor den menschlichen Leidenschaften unter die schützenden Schwingen des Allgegenwärtigen und Allsehenden geflohen. „Vater," seufzte er, auf die Knie sinkend, „hilf mir und rette mich, ohne Dich bin ich verloren."

Langsam kam Cesarini wieder zu sich und trat ins Zimmer. Ein Nerv in seinem Gehirn war schon zerrissen; finster und wild kehrte er zurück, um den Löwen, der ihn geschont hatte, zu stacheln. Maltra=

vers hatte sich schon von seinem kurzen Gebet erhoben. Mit verschlossenen, starren Zügen und die Arme über die Brust gefaltet, stellte er sich dem Italiener entgegen, der mit drohender Stirn und Arm auf ihn zutrat, aber unwillkürlich beim Anblick der herrischen Stellung stehen blieb.

„Wohlan," sprach Maltravers zuletzt mit einem unnatürlich ruhigen und leisen Ton, „Du also bist der Mann, sprich, welche Künste hast Du gebraucht?"

„Ihren eigenen Brief; als ich vor mehren Monaten von der Hoffnung schrieb, die ich zu hegen ein Recht besaß, und als ich Sie um Ihre Meinung über meine Geliebte fragte, wie haben Sie mir damals geantwortet? Mit Zweifeln, mit ihrer Heruntersetzung, mit verdecktem und artigem Hohn über dasselbe Weib, das Sie nachher mit überlegender Verrätherei meiner verehrenden und anbetenden Liebe entrissen. Diesen Brief habe ich entstellt. Die Zweifel, die Sie über mein Glück ausdrückten, machte ich zu Zweifeln über Ihr eigenes. Ich veränderte das Datum; ich gab dem Briefe den Anschein, als ob sie ihn nicht bei ihrer ersten Bekanntschaft mit ihr, sondern nach ihrem Verlöbniß geschrieben hätten. Ihre eigene Handschrift überführte sie des niedrigen Verdachtes und schmutziger Beweggründe. Dies waren meine Künste."

„Das war eine sehr edle List; beharrst Du dabei oder fühlst Du Reue?"

„Was ich hinsichtlich Deiner that, bereue ich nicht. Nein, ich betrachte Dich als den Angreifenden. Du hast mir sie geraubt, die mir eine Welt war;

von welcher Art auch Deine Entschuldigung sein mag, so verabscheue ich Dich mit einem nie schlummernden Hasse, welcher den verworfenen Namen des Gewissensbisses abschwört! Ich empfinde Entzücken an Deinen Schmerzen. Aber sie, die Getroffene, die Sterbende! O Gott, der Schlag fällt schwer auf mein Haupt!"

„Sie stirbt!" sprach Maltravers langsam und mit Schauder. Nein, sie kann nicht sterben — oder was bist Du? Ihr Mörder! Und was muß ich sein? Ihr Rächer!"

Von seinen Leidenschaften überwältigt, sank Cesarini nieder und bedeckte sein Antlitz mit den geballten Händen. Maltravers ging finster im Zimmer auf und ab. Einige Augenblicke herrschte Schweigen.

Zuletzt blieb Maltravers Cesarini gegenüber stehen und redete ihn folgendermaßen an: „Sie sind hierher gekommen, nicht um das niedrigste Verbrechen, welches ein Mensch begehen kann, zu gestehen, sondern um sich an meiner Qual zu weiden und meiner Rache zu trotzen. Gehe, Mensch! für jetzt bist Du sicher. So lange sie lebt, gehört mein Leben nicht mir, um es zu wagen; erlangt sie ihre Gesundheit wieder, so kann ich Sie bemitleiden und Ihnen verzeihen. Für mich ist Ihr Verbrechen, so scheußlich es auch sein mag, viel zu niedrig, als daß ich es selbst verachten könnte. Nur die Folgen dieses Verbrechens, in Bezug auf jene edle und leidende Dame, können das Verächtliche zum Tragischen erheben und Ihr Leben zum werthvollen und nothwendigen Opfer machen — nicht aus Rache, sondern aus Gerechtigkeit — Leben um

Leben, Opfer um Opfer! Dies Gesetz ist alt und gerecht."

„Sie sollen nicht mit Ihrer verfluchten Kälte über mich nach Ihrem Willen verfügen und die Wahl, mich zu verwunden oder zu retten, sich anmaßen! Nein," fuhr Cesarini fort, indem er mit dem Fuße stampfte, „ich will keine Schonung von Ihren Händen, ich trotze Ihnen! Sie glauben, ich habe Sie verletzt; ich im Gegentheil betrachte Sie als den Angreifenden. Ohne Sie hätte sie mich vielleicht geliebt, sie wäre mein geworden — doch still davon! Wenigstens habe ich nur wegen Ihrer meine Seele mit elender Sünde befleckt und das glänzendste der menschlichen Wesen zum Grabe gebracht. Stirbt sie, so mag ich der Mörder sein, Sie aber sind die Ursache, der Teufel, der mich zum Verbrechen verführte! Ihnen trotze ich und speie Ihnen ins Gesicht — in mir ist nichts Sanftes mehr verblieben — meine Adern sind Feuer — mein Herz dürstet nach Blut. Sie besitzen noch das Vorrecht, sie zu sehen, sie zu segnen und ihr zu warten; ich, der ich sie so liebte, der ich die Erde hätte küssen können, die sie mit dem Fuß berührte, ich — doch einerlei, ich hasse Sie, ich beschimpfe Sie, ich nenne Sie einen Elenden und einen Schurken, ich berufe mich aufs Gesetz der Ehre und verlange den Kampf, den Sie aufschieben oder verweigern."

„Fort, alberner Schwätzer, fort! falle auf Deine Knie und bitte den Himmel um Verzeihung — schließe die Rechnung mit Deinem Leben ab. Während ich spreche, sehe ich zu wohl voraus, daß ihre Tage ge-

zählt sind; mit ihrem Lebensfaden ist der Deinige verwoben. Innerhalb der nächsten zwölf Stunden nach ihrem letzten Augenblick treffen wir uns wieder; aber jetzt bin ich wie Eis und Stein, Du vermagst mich nicht zu reizen. Der Schluß ihres Lebens soll nicht durch den Anblick von Blut, durch den Gedanken an das von ihrem Tode erheischte Opfer verdüstert werden. Gehe, oder Knechte sollen dich aus meiner Thür werfen. Deine Lippen sind zu niedrig, um dieselbe Luft wie ehrliche Männer zu athmen; fort mit Dir, sage ich, aus der Thür!"

Ob sich gleich keine Muskel in dem Antlitz des hohen Maltravers bewegte — obgleich keine Runzel die majestätische Stirn verdüsterte — obgleich kein Feuer aus dem festen und verachtenden Auge hervorbrach — so lag ein königliches Ansehen in seinem Anblick, im ausgestreckten Arm, in dem stattlichen Kopf, so wie eine Macht in dem Schwellen der strengen Stimme, welche das unglückliche Wesen niederbeugten und zur Ehrfurcht zwangen, dessen eigene Leidenschaften nur erschöpfend und entmannend wirkten. Er bemühte sich Stolz mit Stolz zurückzugeben, allein seine Lippen zitterten und seine Stimme erstarb mit hohlem Gemurmel in der Brust. Maltravers betrachtete ihn mit niederwerfender, durchdringender Verachtung. Der Italiener rang voll Scham und Grimm mit sich selbst, allein vergeblich; der kalte, auf ihn geheftete Blick glich einem Zauber, gegen welchen der Teufel in seinem Innern sich nicht auflehnen oder kämpfen konnte. Mechanisch ging er zur Thür, wandte

sich um, schüttelte gegen Maltravers die geballte Faust und stürzte mit wildem, wahnsinnigen Lachen aus dem Zimmer.

Siebentes Kapitel.

Beim Scheiden ihrer Seele ruhet sie
An der geliebten Brust. Gray.

Kein Tag verging, worin Maltravers an der Seite von Florence fehlte; er kam früh und ging spät; er trat wieder in seine frühere Stellung als angenommener Bewerber, ohne gegen Lord Saxingham ein Wort über das Vorgefallene zu äußern. Dies blieb der Lady Florence überlassen. Ohne Zweifel entledigte sie sich geschickt dieses Geschäftes, denn Seine Herrlichkeit schien zufrieden, obgleich ernst und beinahe traurig zum erstenmal in seinem Leben. Maltravers berührte niemals die Ursache der unglücklichen Veruneinigung. Seit jenem Abende überließ er sich nie einer schmerzhaften und zornigen Empfindung, wie heftig dieselbe auch sein mochte; er heuchelte niemals Selbstvorwürfe; er beklagte niemals mit eitler Verzweiflung die nahe Trennung. Wie viel innere Kämpfe er auch überstehen mochte, so blieb er doch gefaßt und stoisch durch die starke Gewalt seiner Selbstbeherrschung. Er hatte bloß einen Zweck, einen Wunsch und eine Hoffnung vor Augen, den letzten Stunden der Florence Lascelles jeden Schmerz zu entziehen und den Pfad vom Leben zum Tode zu erleuchten und zu ebnen. Sein Vorbedacht, seine Geistes

gegenwart, seine Sorgfalt, seine Zärtlichkeit verließ ihn keinen Augenblick, überstieg beinahe die Eigenschaften der Menschen und ging sogar auf alle feinen unbeschreibbaren Kleinigkeiten ein, wodurch ein Weib in Kummer und Schmerz sich zum heilenden Engel macht. Es war als ob er seine ganze Natur zur Erfüllung einer Pflicht gekräftigt und gestählt habe — als werde diese Pflicht noch tiefer empfunden, wie die Liebe, als sei er entschlossen, Florence solle sich nie erinnern, daß sie keine Mutter besitze!

Wie liebte ihn Florence! Um wie viel schweigerischer war jene Liebe in dankbarer und anhänglicher Zärtlichkeit, wie das wilde und eifersüchtige Feuer ihrer früheren Verbindung! Ihr eigener Charakter, wie es bei schleichender Krankheit oft der Fall ist, wurde weit sanfter und gemilderter, jemehr die Todesschatten sich nahten. Sie empfand solches Vergnügen, wenn er ihr vorlas und mit ihr redete; ihre frühere Poesie des Denkens ward jetzt gleichsam zur Religion gemildert, welche gleichsam in Poesie mit stärkeren Schwingen besteht. Eine Welt lag jenseits des Grabes — ein Leben war vorhanden nach der Verpuppung des Todes; dann würden Beide wieder vereint werden. Maltravers, welcher einen feierlichen und starken Glauben auf Unsterblichkeit hegte, vernachläßigte nicht die reinste und höchste aller Quellen des Trostes.

In jenem ruhigen Zimmer des prächtigen Palastes, welcher so oft die Bühne eitler und weltlicher Entwürfe, der Cotterien und Gastereien, der politischen Zusammenkünfte und der ministeriellen Essen, über-

haupt aller Blasen der vorübergehenden Wellen gewesen war — unterhielten sich oft diese beiden Personen, deren Lage zu einander so plötzlich und sonderbar verändert worden war, über jene kühn gedachte und göttliche Lehre, welche „als Braut die Erde dem Himmel antraut.“

„Wie glücklich bin ich,“ sagte Florence eines Tages, „daß meine Wahl auf einen Mann, der wie Sie denkt, fiel! Wie erheben und entzücken mich Ihre Worte! Einst aber hätte ich nie daran gedacht, Sie um Ihren Glauben hierüber zu fragen. Nur in Kummer oder Krankheit erkennen wir, weßhalb der Glaube als ein Erquicker dem Menschen gegeben ward — der Glaube, welcher die Hoffnung unter einem heiligeren Namen ist; die Hoffnung, welche weder von Betrug noch Tod etwas weiß. Wie weise reden Sie von der Philosophie des Glaubens; er ist das Fernrohr, welches unsern Blick zu den Sternen leitet. Ernst, mein Geliebter, den ich zuletzt begreife und erkenne — Ihnen, wenn ich geschieden bin, hinterlasse ich diesen Ermahner und diesen Freund; Sie werden wissen, was Sie mich lehren. Blicken Sie nicht auf den Himmel allein, sondern in den unendlichen Raum, in die unbegrenzte Schöpfung, so werden Sie wissen, daß ich dort bin. Die Heimath des Geistes ist überall, wohin die allgemeine Gegenwart Gottes sich ausdehnt. Für welche zahlreiche Stufen des Seins, für welche Pfade, welche Pflichten, welches thätige und glorreiche Wirken in andern Welten sind wir vielleicht bestimmt — vielleicht um sie alle

kennen und zu theilen und von einem Dasein nach dem andern in der Stufe des Seins höher zu steigen. Im Himmel sicherlich findet sich kein Stillstand und keine Erstarrung; dort können wir nicht in träger und nicht fortschreitender Ruhe unthätig liegen; Bewegung und Fortschritt wird das Gesetz und die Bedingung des Daseins bleiben. Dort oben werden uns Anstrengungen und Pflichten beschieden sein, wie es hier unten der Fall war."

In dieser auch von Maltravers geglaubten Ansicht äußerte sich noch der Charakter der Florence, ihr überflutendes Leben und die Thätigkeit ihres Denkens, ihre Bestrebungen und ihr Ehrgeiz. Sie richtete nicht so sehr ihren widerstrebenden Blick auf die Stille und die Ruhe des Grabes, als auf das Licht und die Glorie eines erneuten und fortschreitenden Daseins.

Als sie einst so dasaßen, während die Stimme von Ernst ruhig und dennoch durch die Regungen, die er zurückzuhalten suchte, beinahe zitternd, die Gedanken der Florence bisweilen zur Nüchternheit herabstimmte, bisweilen noch mehr erhob, wurde Lord Vargrave angemeldet und Lumley Ferrers, welcher den Titel jetzt ererbt hatte, trat ins Zimmer. Es war das erstemal, daß Florence ihn seit dem Tode seines Onkels, daß Maltravers ihn seit jenem für Florence so verhängnißvollen Abend sah. Beide stutzten; Maltravers stand auf und ging ans Fenster. Lord Vargrave nahm die Hand seiner Cousine und drückte sie schweigend an seine Lippen, während seine Blicke Gefühle bezeugten, die diesmal wirklich ächt waren.

„Sie sehen, Lumley, ich habe mich in mein Schicksal ergeben," sagte Florence mit süßem Lächeln. „Ich bin gefaßt und glücklich."

Lumley sah Maltravers an und begegnete einem kalten, forschenden, durchdringenden Blicke, vor dem er etwas verlegen zurückfuhr; jedoch in einem Augenblick erlangte er seine Fassung wieder. „Ich bin wirklich erfreut, meine Cousine," sagte er mit ernstem Ton, „Herrn Maltravers hier wieder zu sehen. Hoffen wir jetzt das Beste."

Maltravers ging bedächtig auf Lumley zu, „wollen Sie noch jetzt meine Hand annehmen?" sprach er mit bedeutungsvollem Ausdruck in seinem Ton.

„Bereitwilliger wie jemals," antwortete Lumley; er zeigte keine Scheu vor Ernsts Blicken.

„Ich bin zufrieden," erwiderte Maltravers nach einer Pause und mit einer Stimme, welche noch mehr wie seine Worte ausdrückten.

Manche Naturen besitzen eine solche Großmuth, daß ihr Scharfblick dadurch gemindert wird. Maltravers konnte jenen Freimuth nicht durchaus für eine Maske halten; mit solcher Heuchelei war er gänzlich unbekannt. Er selbst war nicht unfähig, große Verbrechen zu begehen, wenn ihn die Umstände dahin drängten; sogar der Plan eines Verbrechens lauerte gerade damals tödtlich und düster in seinem Herzen; denn er hegte Leidenschaften, welche in so entschlossenem Charakter schreckliche und furchtbare Wirkungen hervorrufen konnten, im Fall etwa ein Sturm jene Leidenschaften heftig anregte. Sogar im dreißigsten

Lebensjahre war es noch ungewiß, ob Ernst Maltravers ein musterhafter oder ein böser Mann werden sollte. Er hätte aber eher einen Feind erdrosseln, als die Hand eines Mannes annehmen können, den er irgendwie einmal verrathen hatte.

„Ich denke Sie mir gerne als Freunde," sagte Florence, indem sie Beide liebevoll anblickte, „und Ihnen wenigstens, Lumley, müßte diese Freundschaft ein Glück sein. Lumley, ich hatte Sie stets sehr gerne; ich liebte Sie wie einen Bruder, obgleich unsere Charaktere sich öfter widerstrebten."

Lumley wich aus. „Um des Himmels willen," sagte er, „reden Sie mit mir nicht so zärtlich; ich kann dies nicht ertragen, denken Sie an sich und vergessen Sie nicht ..."

„Daß ich eine Sterbende bin. Gütige Worte geziemen uns am meisten, wenn wir dem Ende uns nähern; doch genug davon. Der von Ihnen erlittene Verlust hat mich bekümmert."

„Mein armer Onkel," sagte Lumley, indem er die Gelegenheit begierig benutzte, um den Gegenstand des Gesprächs zu wechseln; „der Schlag war plötzlich. Traurige Pflichten haben mich bis jetzt so in Anspruch genommen, daß ich nicht einmal Sie besuchen konnte. Die Kunde jedoch beruhigte mich, daß Ernst hier sei, als ich dies auf meine täglichen Erkundigungen erfuhr. Was mich betrifft, fügte er mit scharfem Lächeln hinzu, so sind mir sowohl Pflichten wie Ehren übertragen worden. Ich bin der Vormund einer Erbin und der Verlobte eines Kindes."

„Was wollen Sie sagen?"

„Nun, mein armer Onkel hegte solche Zärtlichkeit zur Tochter seiner Frau, daß er ihr sein hauptsächlichstes Vermögen hinterlassen hat; ein sehr kleines Gut, mit keinen 2000 Pfd. jährlichen Einkünften geht auf mich mit dem Titel über. Der Titel ist noch dazu ein neuer; welcher zweimal so viel Aufwand erheischt, um sein Tomback als Gold gelten zu lassen. Um indeß einen doppelten Zweck zu erfüllen, um seinem Schützlinge die von ihm so sehr geliebte Pairie zu sichern und seinen Neffen für den Verlust des Vermögens zu trösten, hat er die letzte Bitte hinterlassen, daß ich die junge Dame, als deren Vormund ich eingesetzt bin, wenn sie das achtzehnte Jahr erreicht hat, heirathe — doch dann werde ich schon das vierzigste zurückgelegt haben. Mag sie einen so an Jahren gereiften Bräutigam nicht nehmen, so verliert sie 30.000, nur 30,000 von den ihr übertragenen 200.000 Pfd. und diese kleine Summe ist mir dann ein versüßender Bissen, nachdem ich die widerliche Medizin des „Nein" der jungen Dame habe hinunterwürgen müssen. Jetzt wissen Sie Alles. Seine Wittwe, wirklich eine exemplarische junge Dame, erhält ein jährliches Einkommen von 1500 Pfd. und das Landhaus. Das ist zwar nicht viel, allein sie ist zufrieden."

Die Leichtfertigkeit im Ton des neuen Pairs empörte Maltravers und er wandte sich ärgerlich fort. Lord Vargrave aber war entschlossen, keinen düstern Gegenstand des Gespräches, der ihm immer zuwider war, aufkommen zu lassen; er wandte sich zu Ernst

mit den Worten: „Nun theurer Ernst, ich sehe aus den Zeitungen, daß Sie das Amt, welches bisher N*** besaß, erhalten werden. Es ist eine Stufe zum weiteren Steigen. Ich wünsche Ihnen Glück.“

„Ich habe das Amt ausgeschlagen,“ sagte Maltravers trocken.

„Wahrhaftig! warum?“

Ernst biß sich auf die Lippe und blickte stolz; als aber sein Blick unwillkürlich sich auf Florence richtete, glaubte Lumley die wahre Antwort auf seine Frage entdeckt zu haben und schwieg.

Das Gespräch wurde hierauf verlegen und abgebrochen. Lumley ging fort, sobald es ihm möglich war; Lady Florence hatte an jenem Abend einen heftigen Krankheitsanfall und konnte ihr Bett am nächsten Tage nicht verlassen. Bis zuletzt hatte sie gegen diese Folge der Krankheit angekämpft; Tag für Tag aber trat dieselbe häufiger und unvermeidlicher ein. Lord Saxingham erwachte endlich zur Erkenntniß der traurigen Wahrheit, nahm seinen Stand am Bette seiner Tochter ein und vergaß, daß er Kabinetsminister war.

Achtes Kapitel.

Hinweg, ihr Freunde, gebt euch Mühe nicht,
Zu wissen, was ein Stein bald als Bericht
Von mir auf einem Kirchhof künden wird.
Crabbe.

Maltravers hatte Lady Florence niemals so sehr wie jetzt geliebt; vielleicht scheint dies sonderbar. War

es die Verkehrtheit der menschlichen Natur, welche sterbliche Dinge uns theuer macht, im Verhältniß, wie sie unsern Hoffnungen entschwinden, den Vögeln gleich, deren Farben sich nur entfalten, wenn sie die Schwingen regen und am Himmel verschwinden; oder hatte er stets größere Zärtlichkeit über die Lieblichkeit der Seele wie der Form empfunden, wovon die erstere um so mehr emporblühte, jemehr die letztere verfiel. Wie theuer ist dem Stolz des Mannes Beschützung und Besänftigung! Das stolze Weib, welches allein zu stehen vermag und an unserem Herzen keinen Ort sich anzulehnen erheischt, verliert den Zauber ihres Geschlechtes.

Ich übergehe die Stufen der Abnahme des Lebens, durch deren Bericht ich mir nur willkürliche Pein erregen würde; in diesem Fall vermag meine Hand keine kalte und künstliche Zeichnung zu entwerfen. Es kam die Zeit, worin die Ärzte bis auf wenige Tage die endliche Stunde der Erlösung bestimmen konnten. Zuletzt wurde die Sprödigkeit des Ranges bei Seite gelegt; Maltravers hatte wenigstens auf einige Stunden täglich neben dem Lager Wache gehalten, worauf die bewunderte und glänzende Florence jetzt beinah fortwährend ruhen mußte. Allein ihr hoher und heroischer Geist blieb ihr bis ans Ende. Bis zum letzten Augenblicke konnte sie dulden, lieben und hoffen. Eines Tages, als Maltravers seinen Posten verließ, ersuchte sie ihn mit mehr Feierlichkeit wie gewöhnlich, an jenem Abend zurückzukehren. Sie bestimmte genau die Stunde und seufzte schwer

als er fortging. Maltravers blieb auf der Hausflur stehen, um mit dem Arzt zu reden, welcher gerade die Bibliothek Lord Saxinghams verließ. Ernst unterhielt sich ruhig mit ihm einige Augenblicke; als er den entscheidenden Ausspruch vernahm, verrieth er keine andere Regung als ein leichtes Zittern der Lippen. „Jetzt darf ich sie noch nicht beweinen," murmelte er vor sich hin, als er von der Thüre ging. Er begab sich von dort in das Haus eines Herrn von seinem Alter, mit welchem er jene Art von Bekanntschaft gebildet hatte, die sich nie zu vertrauter Freundschaft erhebt, die aber auf gegenseitiger Achtung beruht und zu gegenseitigem Dienst oft bereitwilliger ist, wie eine ausgesprochene Freundschaft.

Oberst Danvers war ein Mann, der gewöhnlich neben Maltravers im Parlamente saß; Beide stimmten zusammen und hegten über Grundsätze der Politik und Ehre dieselben Gedanken; Beide hätten sich Tausende ohne Handschrift oder ohne es aufzuzeichnen, geliehen; Keiner von Beiden entbehrte je eines warmen und unwilligen Vertheidigers, wenn er hinter seinem Rücken in Gegenwart des Andern geschmäht wurde. Dennoch stimmten ihre Neigungen und Gewohnheiten nicht überein; wenn sie sich in den Straßen begegneten, sagten sie niemals, wie sie zu weniger geachteten Gesellschaftern gesagt haben würden. Lassen sie uns den Tag mit einander zubringen! Solche Bekanntschaftsformen sind unter ehrenwerthen Leuten nicht ungewöhnlich, die sich bereits solche Gewohnheiten und Beschäftigungen gebildet haben, daß sie dieselben

sogar der Freundschaft nicht opfern können. Oberst Danvers war nicht zu Hause; es hieß, er sei in seinem Club; dorthin ging Maltravers. Als er ankam fand er, daß Danvers vor einer Stunde im Club gewesen war und dort zurückgelassen hatte, er werde bald wiederkehren. Maltravers trat ein und setzte sich ruhig nieder. Das Zimmer war voll von den gewöhnlichen müßigen Besuchern: er zog sich aber nicht von dem Gedränge zurück, das er nicht einmal bemerkte. Er empfand nicht das Bedürfniß der Einsamkeit, sein Inneres war einsam genug. Mehre ausgezeichnete Staatsmänner waren gegenwärtig und standen am Feuer mit vielen Nachzüglern und Trabanten des politischen Lebens; man sprach mit Eifer und Heftigkeit, denn es war die Zeit eines großen Parteikampfes. So sonderbar es auch scheinen mag, bemerkte Maltravers damals kaum ihr Gespräch, erinnerte sich aber lebhaft und treu aller Einzelnheiten, sobald er über seine eigene Lebensplane nachdachte, und faßte eben deßhalb einen um so stärkeren und festeren Widerwillen gegen die große Welt. Jene unterhielten sich über den Charakter eines großen Staatsmannes, den sie nicht verstehen konnten, weil derselbe von hohen und reinen Beweggründen beseelt war. Ihr grober Verdacht, ihre plumpe Eifersucht, ihre Berechnung des Patriotismus nach Aemtern, Alles, was die Schminke vom Antlitz der schönen Buhlerin — ich meine politischen Ehrgeiz — hinwegreißt, drang wie ein Ätzmittel in sein Herz. Ein Herr, der ihn schweigend, mit dem Hut über die düsteren Braunen da-

sitzen sah, reichte ihm höflich die Zeitung, worin er las.

„Es ist die zweite Ausgabe, Sie werden hierin die letzten Nachrichten aus Frankreich finden."

„Ich danke Ihnen," sagte Maltravers, und der höfliche Mann stutzte bei der kurzen Antwort; es lag eine unaussprechliche Niedergeschlagenheit und ein gebrochener Sinn in der Stimme.

Maltravers Blick fiel mechanisch auf die Spalten und er sah seinen eigenen Namen. Jenes Werk, welches er in der lieblichen Zurückgezogenheit von Temple-Grave mit so viel Vergnügen verfaßt hatte, wo er bei jeder Seite und jedem Gedanken Florence um Rath fragte — welches so unzertrennbar mit ihrem Bilde verbunden und mit dem Licht ihres verwandten Geistes verherrlicht war — dies Buch war so eben herausgekommen. Zwar war der Druck schon längst fertig gewesen, allein der Herausgeber hatte wegen irgend einer Spekulation auf Zeitumstände, wie sie diesem Handelszweige gewöhnlich ist, die Herausgabe verschoben. Maltravers wußte nichts von der Herausgabe; er glaubte nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt dem Buchhändler das Erscheinen seines Werkes untersagt zu haben; allein seine Gedanken hatten kürzlich Alles aus seinem Gedächtnisse verdrängt; er hatte das Dasein seines Werkes vergessen. Und jetzt war es im Prunk und im Pompe der Autorschaft in die Welt gesandt worden! Jetzt, wo es wie ein unziemlicher Hohn am Todtenbett, als eine ruchlose Entweihung erschien. Furchtbar ist die Trennung zwischen dem

Autor und den Menschen, dem Leben des Autors und dem Leben des Menschen; die Zeit des sichtbaren Triumphes ist vielleicht die unerträglichste, voll von unentdeckten und nicht vermutheten Qualen. Das Buch, dessen Verfassung uns zuerst entzückte, betritt vielleicht die Welt in einer Stunde, wenn alle Dinge der Welt uns freudlos erscheinen. Dies Werk war das beste von Ernst Maltravers gewesen. Er hatte dessen Idee in einer glücklichen Stunde großen Ehrgeizes erhascht; er hatte es mit dem Wunsch nach Wahrheit ausgeführt, welcher in der Seele des Begabten zur Kunst wird. Wie wenig hatte er in den einsamen, dem Schlaf entwandten Stunden an sich selbst und an den Lohn des Arbeiters, den man Ruhm nennt, gedacht! Wie hatte er geträumt, daß er Geheimnisse enthülle, um sein Geschlecht besser, weiser und wahrer für die großen Zwecke des Lebens zu machen! Wie hatte Florence, und Florence allein, die Schläge seines Herzens auf jeder Seite verstanden! Und jetzt! Zufällig war sein Werk in der Zeitung recensirt; die Kritik war nicht allein feindlich, sondern auch ein persönlicher Angriff und eine giftige Schmähung. Alle Beweggründe, die verdüstern oder herabsetzen können, waren ihm zugeschrieben. Alle elenden Schmähungen einer niedrigen Seele waren gegen ihn ausgeschüttet. Hätte der Verfasser den furchtbaren Schlag gekannt, welcher Maltravers damals erwartete, so würde er nach der allgemeinen menschlichen Natur vor seiner kleinlichen Gallenäußerung gegen den Schwergequälten zurückgewichen sein; wie ich aber sagte, findet sich

stets eine furchtbare Trennung zwischen dem Schriftsteller und dem Menschen. Der erstere ist stets unserer Willkür überliefert, von dem andern wissen wir nichts. In dieser Stunde konnte Maltravers nicht die Verachtung der stolzen, nicht den Grimm der eitlen Seelen über diese kleinen Stiche empfinden. Er konnte nur einen unbeschreiblichen Widerwillen gegen die Welt und die von ihm so lang verfolgten Zwecke fassen. Indeß auch in jenem Augenblicke empfand er nicht dies Gefühl. Er befand sich in einem Traume; wie sich aber die Menschen der Träume erinnern, so fühlte er Widerwillen, als er erwachte, hinsichtlich seiner früheren Bestrebungen und ward gleichsam krank über deren niedrigen Lohn. Zum erstenmal nach seinem ersten Jahre der unerfahrenen Autorschaft besaß die Schmähung über ihn die Macht, ihn auf einen Augenblick zu quälen. Allein gerade dies war der Tropfen, der den Becher zum Überfließen brachte, als dieser schon voll war. Die Säule seiner vergangenen Welt war zerbrochen und Alles schien unter ihm zu sinken.

Zuletzt trat Oberst Danvers ein. Maltravers nahm ihn bei Seite und beide verließen den Club.

„Danvers,“ sagte Maltravers, „die Zeit, wovon ich Ihnen sagte, daß ich Ihrer Dienste bedürfen würde, ist gegenwärtig nah; wo möglich richten Sie es so ein, daß ich Sie heute Abend sprechen kann.“

„Gewiß!“ ich werde im Parlament bis elf Uhr bleiben; nach dieser Stunde können Sie mich zu Hause finden.“

„Ich danke Ihnen.“

„Kann die Sache sich nicht freundschaftlich ausgleichen lassen?“

„Nein, es ist ein Streit auf Leben und Tod.“

„Die Welt aber wird wirklich zu aufgeklärt für dergleichen alt hergebrachte Possenspiele des Duells.“

„Es gibt gewisse Fälle, worin die menschliche Natur und deren tiefe Verletzung stärker wirken, wie die Meinung und Philosophie der Welt. Duelle und Kriege gehören zu demselben Grundsatz; beide sind sündhaft bei leichten Veranlassungen und ärmlichen Vorwänden; allein der Soldat begeht keine Sünde, wenn er sein Vaterland gegen fremden Angriff vertheidigt, noch der Mann mit männlichem Herzen, wenn er für Wahrheit und Ehre sein Leben auf das Spiel setzt. Ich darf den Räuber, der mir mein Geld abfordert, erschießen; soll der Räuber, welcher mir nie zu ersetzende Schätze entreißt, ohne Strafe davonkommen? Jenes sind Inconsequenzen einer falschen Moral, die wir niemals unterschreiben dürfen, so lange wir aus Fleisch und Blut bestehen.“

„Aber die Alten,“ sprach Danvers lächelnd, „waren doch eben so leidenschaftlich wie wir selbst und ließen sich auf Duelle nicht ein.“

„Ja, weil sie zum Meuchelmord ihre Zuflucht nahmen. Vielleicht,“ fügte Maltravers mit finsterem und stolzem Ausdruck hinzu, „befolgten sie das klügere, wenn auch nicht das edlere Verfahren der Gerechtigkeit. Wie alles Gesetz bei Revolutionen aufgehoben wird, so gibt es im Leben stürmische Ereignisse und heftige Beleidigungen, die den Revolutionen der Ein=

zelnen gleichen. Genug davon. Wir haben keine Zeit, wie Gelehrte zu streiten. Treffen wir uns, so sollen Sie Alles erfahren und Sie werden alsdann ebenso wie ich urtheilen. Guten Tag."

„Wie, Sie gehen schon? Maltravers, Sie sehen schlecht aus; Ihre Hand ist fieberhaft. Sie sollten Rath annehmen."

Maltravers lächelte; sein Lächeln aber war nicht wie gewöhnlich; er schüttelte sein Haupt und ging schnell hinweg.

Drei Londoner Uhren hatten eine nach der andern die neunte Stunde geschlagen, als eine schlanke und stolze Gestalt die Straße nach Saxingham-House hinabschritt. Fünf Häuser bevor man dies Gebäude erreicht, befindet sich ein Kreuzweg; auf diesem Platze stand ein junger Mann, in dessen Antlitz die Jugend als saftlos und verwelkt erschien. Es war März — der dritte März; das Wetter war ungewöhnlich schneidend kalt; zu kalt sogar für diesen nicht gerade angenehmen Monat. Am Morgen war Schnee gefallen und dieser lag weiß und widerlich in den Rinnen der Straße. Der Wind schwieg nicht bei dem scharfen Froste; im Gegentheil, er heulte wie ein Orkan durch die einsamen Gassen und die Lampen flackerten unbestimmt bei seinen heftigen Stößen. Vielleicht erhöhte dieser Lichtschein das eingefallene Äußere des jungen von mir erwähnten Mannes. Sein Haar, länger wie man es gewöhnlich trägt, flatterte wild von den unnatürlich eingesunkenen, hohlen und [illegible]ffen Wangen; die schwache, dünne Form schien

kaum im Stande zu sein, sich gegen den Windstoß zu halten.

Als die schlanke Gestalt, die in männlichem Wuchs und Verhältniß, und im eigenthümlichen sowie unaussprechlichen Stolz der Haltung, einen starken Gegensatz gegen die des jüngeren Mannes bot, an den Kreuzweg kam, hielt sie plötzlich an.

„So, sind Sie also wieder hier, Castruccio Cesarini — so ist's recht," sprach die leise, aber durchdringende Stimme von Ernst Maltravers. „Diese Zusammenkunft, wie ich glaube, wird nicht unsere letzte sein."

„Ich bitte Sie, Herr," sagte Cesarini mit einer Stimme, worin der Stolz mit innerer Aufregung kämpfte, „ich bitte Sie, mir zu sagen, wie sie sich befindet — ob Sie wissen — ich kann nicht reden."

„Ihr Werk ist beinah vollbracht," erwiderte Maltravers; „noch wenige Stunden, und Ihr Opfer, denn es ist das Ihrige, wird Sie vor dem Gericht Gottes verklagen. Zittre, Mörder, Deine eigene Stunde naht!"

„Sie stirbt und ich kann sie nicht sehen! Sie dürfen den letzten Blick menschlicher Vollkommenheit erhaschen — Sie liebten sie nie wie ich — Sie der Verhaßte, Verabscheute! Sie...." Cesarini schwieg, seine Stimme erstarb, durch krampfhaftes Athemholen erstickt.

Maltravers betrachtete ihn von der Höhe seiner aufgerichteten und hohen Gestalt mit einem Blicke ohne Gnade; denn in dieser einen Hinsicht hatte Maltravers alles Mitleid aus seiner Seele verbannt.

„Schwacher Verbrecher," sprach er, „höre mich

an; Du empfingst von meiner Hand Vergebung, Freundschaft, pflegende und ängstliche Sorgfalt. Als Deine Thorheit Dich in Armuth gestürzt hatte, hat meine Hand ungesehen Dich von Hunger und Gefängniß erlöst. Ich strebte Dich zu retten und zu erheben, Deinem elenden Geiste den Durst nach Ehre und Unabhängigkeit einzuflößen, und Dir die Macht für deren Erreichung zu ertheilen. Das Werkzeug in diesem meinem Wunsche war Florence Lascelles; Du hast uns trefflich vergolten! Mir mit einer niedrigen und betrügerischen Fälschung, die mir eine elende Gesinnung zuschrieb, und welche Schmerzen und Tod ihr bewirkte! Dein Gewissen hat Dich zuletzt getroffen — Du hast ihr Dein Verbrechen enthüllt; ein Funke von Männlichkeit auch bewirkte, daß Du es mir enthülltest. So frisch mir auch in dem Augenblick der Eindruck des von Dir angestifteten Unheils war, unterdrückte ich den Antrieb, welcher Dein Leben aus Deinem Busen gerissen hätte. Ich sagte Dir, Du dürftest leben, so lange noch das Leben ihr verblieb. Würde sie ihre Gesundheit erlangen, so könnte ich vergeben, sollte sie sterben, so würde ich sie rächen. Wir gingen diesen feierlichen Vertrag ein und in wenig Stunden wird dessen Urkunde des Siegels bedürfen — dies aber ist das Blut des einen von uns Beiden. Castruccio Cesarini, es gibt eine Gerechtigkeit im Himmel. Täusche Dich nicht, Du wirst durch meine Hand fallen. Kommt die Stunde, so wirst Du von mir hören. Laß mich vorüber, ich habe nichts mehr zu sagen."

Jede Silbe dieser Rede wurde mit jener durchdringenden Deutlichkeit gesprochen, als ob die tiefste Empfindung des Herzens in der Stimme sich äußere. Cesarini aber schien nicht die Bedeutung der Worte zu verstehen. Er ergriff Maltravers am Arm und schaute ihm mit wildem, drohendem Blick ins Gesicht.

„Sagten Sie nicht, sie sterbe? Ich lege Ihnen die Frage vor, warum antworten sie nicht? Ha! beiläufig, Sie drohen mir mit Ihrer Rache. Wissen Sie nicht, daß ich Ihnen Stirn gegen Stirn im Todeskampfe gegenüber zu stehen mich sehne? Habe ich Ihnen das nicht gesagt? Suchte ich nicht Ihr langsames Blut aufzuregen? Sie durch Beleidigung zu einem Kampf zu reizen, den ich als meinen höchsten Ruhm betrachtet haben würde? Damals aber waren Sie Marmor."

„Weil ich das mir erwiesene Unrecht vergeben konnte, und weil damals noch Hoffnung vorhanden war, das ihr erwiesene werde der Strafe nicht bedürfen. Hinweg!"

Maltravers stieß den Italiener zurück und ging weiter. Ein wilder, scharfer Verzweiflungsruf erschallte hinter ihm her und klang noch in seinen Ohren, als er die lange, düstere, einsame Treppe zum Todtenbett der Lady Florence Lascelles hinaufschritt.

Maltravers betrat das Zimmer, welches an dasjenige stieß, worin die Kranke lag — dasselbe noch liebliche und heitere Zimmer, worin er seine erste Unterredung mit Florence seit ihrer Aussöhnung gehabt hatte.

Der Arzt schlummerte in einem Lehnstuhl. Lady Florence war während der zwei oder drei letzten Stunden in Schlaf versunken; Lord Saxingham befand sich auf seinem Zimmer tief betrübt und schluchzend, denn man war der Meinung, Lady Florence werde die Nacht nicht überleben.

Maltravers setzte sich ruhig nieder; vor ihm lagen mehrere prächtig eingebundene Manuscripte auf dem Tische. Er schlug dieselben mechanisch auf. Auf jeder Seite traf er die schöne, edle Handschrift der Florence sein Auge. Ihre reiche und thätige Seele, ihre Liebe zur Poesie, ihr Durst nach Wissen, ihre Neigung zum tiefen Denken redeten wie ihre Geister aus jeder Seite. Oft traf er auf Auszüge aus seinen eigenen Werken, welche zum Zeichen ihres Beifalls unterstrichen waren; bisweilen auf Gedanken der Florence selbst, die den seinigen an Wahrheit und Tiefe nicht nachstanden; auf hingeworfene wilde Verse, die, obgleich unvollständig, eine Kraft bezeugten, welche der zarten Anmuth der Dichterin weit überlegen war; auf kurze, kräftige Kritiken über Bücher, die sich über die gemeinen Feiertagsstudien der Weiber erhoben; auf unwillige, beißende Aphorismen über die wirkliche Welt, mit hohen und schwermüthigen Ausbrüchen des Gefühls hinsichtlich der Ideale. Alles dies, die verschiedenen Bände bereichernd, verkündete seltene Gaben dieses sonderbaren Mädchens — gleichsam einer Pflanze mit verwelkten Blüten, welche hesperische Früchte hätte tragen können. Bisweilen fanden sich in diesen Ergüssen einer vollen Seele und

eines überladenen Herzens Anspielungen auf ihn selbst so zart, und rührend — seine mit Bleistift nach dem Gedächtniß in mannigfachen Ansichten gezeichneten Gesichtszüge — Angaben über frühere Unterredungen und Gespräche, die Anführung des Datums und der Stunde, mit der genauen, von Anhänglichkeit zeugenden weiblichen Sorgfalt! — Alle diese Pfänder der Geistesgaben und der Liebe sagten ihm jetzt: „dies holde Geschöpf ist auf immer für dich verloren; du hast sie nicht geschätzt bis die Zeit der Trennung unwiderruflich festgesetzt war."

Maltravers seufzte tief; die Vergangenheit drang auf ihn ein, ihre romantische Liebe für einen noch unbekannten — ihre Theilnahme an seinem Ruhm — ihr Eifer für sein Leben im Leben; seinen fleckenlosen und stolzen Namen. Mit ihr erstarb Ruhm und Ehrgeiz und von jetzt an verblieb ihm allein gewöhnlicher Erdenthon und schmutzige Beweggründe.

Wie plötzlich — wie furchtbar plötzlich hatte der Schlag getroffen! Allerdings waren einige Monate verflossen, seit der Wechsel eintrat. Allein die Abwesenheit ist ein Nichts, eine leere Seite. Er hatte sie in scheinbarer Gesundheit, in der Höhe ihres Glückes und Stolzes verlassen; er sah sie wieder — niedergeworfen an Körper und Geist — gestraft, gedemüthigt, sterbend. Dies Wesen, so glänzend und erhaben, wie hatte sie ihn geliebt! Nie war er so geliebt worden, mit Ausnahme des Morgentraums, welchen das Bild der verlorenen und nur dunkel erinnerten Alice hinaufbeschwor. Niemals konnte er

auf Erden wieder so geliebt werden. Die Luft und das Äußere des Zimmers wurde ihm schmerzhaft und erdrückend; überall ließ sich die Eigenthümerin erkennen. Dort stand die Harfe, die für ihre musengleiche Form so vollkommen paßte, daß dieselbe ein Theil von ihr zu sein schien; dort hingen Bilder von ihrer Hand, frisch und glühend — Anmuth, Harmonie, ein klassischer und einfacher Geschmack enthüllte sich überall!

Rousseau hat uns ein unsterbliches Bild des Liebenden, wie er die erste Umarmung seiner Geliebten erwartet, hinterlassen. Erwartet der Liebende aber mit ebenso fieberhaftem Puls, ebenso schwindelndem Gehirn ihren letzten Blick — erwartet er den Augenblick der Verzweiflung, nicht des Entzückens — empfindet er in der langsamen und schwerfälligen Zeit eine ebenso drückende Last auf dem Herzen und schaudert er dennoch vor seiner Ungeduld und wünscht er, der Schmerz der Ungewißheit möge für immer dauern — dann ergiebt sich ein Bild heftiger Leidenschaft — der Wirklichkeit von Fleisch und Blut — der seltenen und feierlichen Zeitabschnitte unseres geheimnißvollen Lebens, welches der Geistesgaben dieses „Apostels der Betrübniß“ würdiger gewesen wäre!

Zuletzt öffnete sich die Thür; die Lieblingsdienerin der Florence blickte ins Zimmer.

„Ist Herr Maltravers hier? O Herr, meine Gebieterin wacht und wünscht Sie zu sehen.“

Maltravers stand auf, allein seine Füße waren an den Boden geheftet, sein entmuthigtes Herz stand

still — tödtlicher Schrecken hatte ihn ergriffen. Mit tiefem Seufzer schüttelte er den erstarrenden Zauber ab und trat an das Bett der Florenee. Sie saß auf, von Kissen gestützt und als er neben ihr niedersank, und ihre bleiche, dürre Hand drückte, blickte sie ihn an mit einem Lächeln bemitleidender Liebe.

„Sie sind sehr gütig gegen mich gewesen,“ sagte sie nach einer Pause und mit einer Stimme, welche sogar seit ihrer letzten Zusammenkunft verändert war, „und Ihre Belohnung wird nicht ausbleiben. Sie haben denjenigen Theil meines Lebens, vor welchem die Natur mit Furcht schaudert, zum glücklichsten und glänzendsten meines kurzen und eitlen Daseins gemacht. Mein theurer, angebeteter Ernst — Gott segne Sie!“

Einige Zähren der Dankbarkeit rannen ihr die Wangen hinab und fielen auf die Hand, die zu küssen sie ihre Lippen beugte.

„Nicht hier, nicht inmitten der Straßen und Wohnungen unruhiger und weltlich gesinnter Menschen, nicht in dieser rauhen und traurigen Jahreszeit hätte ich gewünscht, meinen letzten Blick auf die Erde zu werfen. Hätte ich das Antlitz der Natur schauen können, hätte ich noch einmal unter der Sonne des Sommers die lieblichen Orte erblickt, die wir einst so liebten, so hätte der Tod keinen Unterschied vom Schlaf geboten; jedoch, was ist daran gelegen? In Ihrer Nähe ist Sommer und Natur überall.“

Maltravers erhob sein Antlitz und ihre Blicke be=

gegneten sich, während Beide schwiegen. Der Blick war lang und fest und sprach mehr aus wie Worte vermochten. Ihr Haupt sank auf die Schulter und lag dort ruhig und bewegungslos einige Augenblicke. Ein leiser Schritt schlüpfte in das Zimmer; es war der des unglücklichen Vaters. Er trat an die andere Seite seiner Tochter und schluchzte krampfhaft. Sie richtete sich auf und sogar in dem Schatten des Todes flog eine leichte Röthe über ihre Wange.

„Mein guter, theurer Vater! welchen Trost wird Ihnen der Gedanke gewähren, daß Sie so zärtlich gegen Ihre Florence waren!"

Lord Saxingham konnte nicht antworten. Er umschloß sie mit den Armen und weinte. Alsdann riß er sich los blickte auf sie mit einem Schauder und rief: „O Gott, sie ist todt!"

Maltravers fuhr auf und warf den armen, alten Mann zornig bei Seite. Der Arzt trat sanft zu Lord Saxingham, nahm ihn bei der Hand und führte ihn aus dem Zimmer; dieser ging stumm und gehorsam wie ein Kind.

Der Kampf des Lebens mit dem Tode war jedoch noch nicht beendet; Florence schlug noch einmal die Augen auf und Maltravers stieß einen Ruf der Freude aus. Der Nebel aber verdunkelte schnell die Augen, welche noch stets in Dunst und Schatten das geliebte, über sie sich hinbeugende Antlitz mit den Blicken suchte, als hauche dasselbe neues Leben in das ersterbende. Zweimal bewegten sich ihre Lippen, aber ihre Stimme blieb aus und sie schüttelte traurig den Kopf. Mal-

travers hielt ihr hastig eine Medicin an den Mund, die auf dem Tische bereit stand; kaum aber hatte dieselbe ihre Lippen benetzt, als ihr ganzer Leib schwerer und schwerer auf seinen Armen ruhte. Ihr Haupt sank auf ihren Busen — zuletzt erhob sie ihre Hand und das Leben war im Scheiden begriffen.

„Dort — oben! — Ernst — dieser Name — Ernst!"

Ja dieser Name war der letzte, den sie aussprach; sie war sich dieses Gedankens offenbar bewußt, denn ein Lächeln, süß und heiter, wie man es nur auf dem Antlitz eines Sterbenden und Todten sieht, welches von einem überirdischen Licht erborgt ist, verbreitete sich, als ihre Stimme stockte, über die Stirn, die Lippen, ihr ganzes Antlitz; sie athmete noch, allein ihr Athem ward schwächer; zuletzt entschwand er ohne Murmeln, Ton oder Todeskampf — das Haupt sank von seinem Busen, die Gestalt fiel aus seinen Armen — Alles war vorüber!

Neuntes Kapitel.

Ist dies das Ende, das verhießen war?
König Lear.

Ungefähr zwei Stunden später verließ Maltravers das Haus. Die Uhr schlug Eins Morgens. Während er durch die Straßen ging und der scharfe Wind auf seinem Pfade heulte, war es, als ob ein sonderbares verzaubertes Leben, ein mechanisches Leben in ihn übergegangen sei und die Bewegungen seines Körpers

bewirke. — Eine Art schlaftrunkenen dumpfen Daseins. Er glich einem Schlafwandler und hegte kein Bewußtsein äußerer Dinge; seine Schritte aber traten sicher und frei auf; der eine Gedanke, welcher sein Wesen erfüllte, worin jede geistige Kraft zusammengeschrumpft schien — der nicht feurige oder heftige, sondern ruhige, strenge und feierliche Gedanke der Rache, schien gleichsam bei ihm zur Seele geworden zu sein. Er kam an die Thür des Obersten Danvers, stieg die Treppe hinauf und sagte ruhig, als ihm sein Freund entgegentrat: „Jetzt ist die Stunde gekommen.“

„Was haben Sie vor?“

„Kommen Sie mit mir, Sie sollen es erfahren.“

„Gut, mein Wagen wartet. Wollen Sie die Güte haben, den Bedienten Anweisung zu geben.“

Maltravers nickte, gab dem unbekümmerten Lakaien einen Auftrag und die beiden Freunde fuhren bald durch die weniger bekannten und modischen Gegenden der riesenhaften Stadt. Maltravers berichtete hierauf ganz genau den von Cesarini ausgeübten Betrug.

„Begeben Sie sich jetzt,“ schloß Maltravers, „in seine Wohnung. Ich muß ihm Gerechtigkeit erweisen, er ist kein Feigling; er hat sich nicht gescheut, mir seine Adresse zu geben und wird nicht vor der Genugthuung, die ich verlange, zurückschrecken. Während Sie hinsichtlich des Duells Anordnungen treffen, werde ich unten warten. Bestimmen Sie die Zeit morgen auf Tagesanbruch.“

Danvers war durch die ihm gemachte Entdeckung erstaunt und sogar betäubt. Etwas Ungewöhnliches und Sonderbares ließ sich in der ganzen Sache er=

kennen. Allein weder seine Erfahrung noch seine Grundsätze der Ehre konnten eine andere Handlungsweise wie den vorgeschlagenen Plan ihm andeuten. Er unterdrückte alle Einwürfe, die er etwa machen wollte, und gab seinem Freunde die Hand. Beide schwiegen, bis der Wagen an einer Thür in der engen Gasse einer vom niederen Volke bewohnten Vorstadt anhielt. Alle Häuser in der Runde waren dunkel; Lichter aber bewegten sich hin und her an den Fenstern des obern Stocks in dem Hause, wo Cesarini wohnte; kaum hatte der laute Schall des vom Bedienten geschwungenen Thürklopfers die düstere Gasse durchschallt, als auch die Thür sich schon öffnete. Danvers stieg aus und ging auf die Hausflur.

„O, Herr, ich bin so froh, daß Sie kommen," sagte eine alte Frau blaß und zitternd, „er wird immer schlimmer."

„Hier ist doch kein Irrthum?" fragte Danvers, stillstehend; „hier wohnt doch ein italienischer Herr Namens Cesarini?"

„Ja, Herr, das arme Geschöpf; ich habe nach Ihnen geschickt, damit Sie ihn besuchen, denn, sagte ich meinem Sohne..."

„Wofür haltet Ihr mich?"

„Nun ja, Herr, Sie sind ja der Doktor?"

Danvers gab keine Erwiderung; er hegte eine niedrige Meinung von dem Muthe eines Mannes, welcher als Schurke handeln konnte; somit war er der Meinung, man habe einen Plan im Sinn, seinen Freund um die Rache zu betrügen. Deßhalb stieg er

die Treppe hinauf, indem er dem Weibe sagte, ihm voran zu gehen.

Nach wenigen Minuten war er zur Wagenthür zurückgekehrt. „Maltravers," sagte er, „gehen wir nach Hause; dieser Mann befindet sich nicht im Zustande, sich mit Ihnen zu duelliren."

„Ha," rief Maltravers mit finsterem Blick, indem sein lang zurückgehaltener Zorn wie Feuer durch jede Ader seines Körpers drang; „er wagt es, vor der Genugthuung zurückzuschrecken?" Dann stieß er Danvers ungeduldig bei Seite, sprang aus dem Wagen und stürzte die Treppe hinauf; Danvers folgte.

Vor Wuth außer sich, drang Maltravers in das kleine und schmutzige Zimmer; das Licht, welches aus vielen Ritzen der geschlossenen Thür drang, verkündete ihm, Cesarini sei zu Hause. Cesarini's Augen, von furchtbarem Feuer flammend, boten den ersten Gegenstand, welchen sein Blick traf. Maltravers blieb wie versteinert stehen.

„Ha ha," lachte eine durchdringende, kreischende Stimme, welche einen furchtbaren Gegensatz zu den Tönen des weichen Toskanischen bot, worin die wilden Worte ausgestoßen wurden. „Wer kommt dort mit blutigen Kleidern? Du kannst mich nicht anklagen — mein Schlag vergoß kein Blut — er ging gerade zum Herzen und riß kein Fleisch hinunter; wir Italiener vergiften unsere Opfer! Wo bist Du, Maltravers? ich bin bereit — ha, da bist Du! Pistolen? — so will ich nicht kämpfen. Ich bin ein wildes Thier, zerreißen wir uns mit Zähnen und Klauen!"

Wie ein Haufen ungeordneter und unverbundener Glieder zusammengekauert, lag der Elende, ein Rasender, im fernsten Winkel des Zimmers; zwei Männer [illegible]ten ihn gepackt, die er dann und wann mit der

gewaltigen Kraft des Wahnsinns fortschüttelte, um besinnungslos und erschöpft auf den Boden zurückzusinken; seine stieren, von Blut unterlaufenen Augen starrten aus den Höhlen; der Geifer sammelte sich an seinen Lippen; sein rabenschwarzes Haar stand zu Berge, seine zarten und ebenmäßigen Züge hatten sich in ein scheußliches Gorgonenantlitz verdreht. Das Zusammentreffen der Feinde bot wahrlich ein erschreckendes, furchtbares Schauspiel. Hier stand Maltravers, ungewöhnlich kräftig, voll Gesundheit und Gewalt, seiner Überlegenheit sich bewußt, zur Rache entschlossen, weise und begabt; alle seine Fähigkeiten standen gereift und entwickelt zu seiner Verfügung; — er war der vollkommene und gewaffnete Mann, zur Vertheidigung und zum Angriff gegen jeden Feind gerüstet — ein Mann, der zum gerechten Kampfe einmal aufgeregt, vor einem Heere nicht gewichen wäre, und dennoch ward sein düsterer und stolzer Vorsatz aus der Seele ihm gerissen und sank ihm gleichsam zerschellt zu Füßen. Er empfand die Nichtigkeit des Menschen und des menschlichen Grimms in Gegenwart des Verrückten, auf dessen Haupt der Donnerkeil eines größeren Fluches gesunken war, wie ihn ein menschlicher Fluch jemals aussprach. Der Verbrecher siegte über den Rächer durch sein furchtbares Unglück.

„Ja, ja," rief Cesarini wiederum aus, „man sagt mir, sie sterbe, aber er befindet sich an ihrer Seite; reißt ihn fort, er soll ihre Hand nicht berühren; sie soll ihn nicht segnen; sie ist mein; habe ich sie getödtet, so habe ich sie vor ihm gerettet; sie ist mein im Tode. Laßt mich herein, sage ich — ich will herein, ich will sie sehen und ihn zu ihren Füßen erdrosseln." Mit diesen Worten riß er sich durch furchtbare An-

strengung aus den Händen der ihn haltenden Männer, erhob sich jauchzend zu einem plötzlichen wilden Sprunge und stand Maltravers gegenüber. Der stolze Mann wurde blaß und trat einen Schritt zurück — „ist er es,“ kreischte der Verrückte und sprang wie ein Tiger an die Kehle seines Nebenbuhlers. Maltravers packte ihn schnell am Arm, wirbelte ihn umher und Cesarini fiel stumm, bewußtlos und in heftigen Zuckungen auf den Boden.

„Geheimnißvolle Vorsehung!“ murmelte Maltravers. „Du hast gerecht den Sterblichen aus dem Traume errettet, er dürfe dein Vorrecht der Rache sich anmaßen; Gott vergebe dem Sünder wie ich — wie du mein trotziges Herz Vergebung lehrst — wie sie ihm vergab, die jetzt bei dir, eine Heilige im Himmel ist!“

Als einige Minuten später der Doktor ankam, den man hatte holen lassen, ruhte das Haupt des geschlagenen Kranken auf dem Schooße seines Feindes; die Hand des Maltravers wischte den Schaum von den weißen Lippen; die Stimme des Maltravers bemühte sich zu besänftigen und die Thränen des Maltravers fielen auf die glühende Stirn.

„Pflegen Sie ihn wie meinen Bruder,“ sagte Maltravers und verbarg sein Antlitz, als er den Kranken übergab; „verschaffen Sie ihm Alles, was seine Krankheit zu mildern und zu heilen vermag; bringen Sie ihn von hier auf einen passenderen Ort; lassen Sie ihm die beste ärztliche Hülfe zukommen; stellen Sie ihn wieder her und ...“ er konnte nicht mehr sagen und verließ plötzlich das Zimmer.

Nachher erfuhr man, Cesarini sei in der Straße nach seiner kurzen und ernsten Unterhaltung mit Ernst geblieben; zuletzt habe er an Lord Saxinghams Hausthür gerade in der Stunde geklopft, worin der Tod

sein Opfer raubte. Er vernahm die Kunde und suchte mit Gewalt die Treppe hinaufzukommen; man warf ihn aus dem Hause und wußte von ihm nichts weiteres, als bis er an seine Hausthür in rasendem Wahnsinn eine Stunde früher kam, ehe Danvers und Maltravers anlangten. Vielleicht war ihm während eines der hellen Zwischenräume, die im Dunkel des Wahnsinns stets einzutreten pflegen, eine schwache Erinnerung seiner Verabredung und des Duells mit Maltravers eingefallen, und diese hatte seine Schritte zu seiner Wohnung glücklicherweise zurückgeführt.

— — — — — —

Zwei Monate nach diesem Auftritt saß Lumley Lord Vargrave an einem lieblichen Sonntag Morgen allein am Fenster im Landhause seines verstorbenen Onkels, und in seines verstorbenen Onkels Lehnstuhl; sinnend heftete er seine Augen auf den grünen Rasenplatz vor dem Fenster, oder vielmehr auf zwei weibliche Gestalten, die in der Mitte des Rasens auf einer ländlichen Bank saßen. Die eine Gestalt war die der Wittwe in ihrem Trauerkleide, die andere die des schönen und liebenswürdigen Kindes, welches zur Braut des neuen Lords bestimmt war. Im Antlitz Beider lag der Ausdruck der Trauer; bei der älteren Dame war er tiefer, zeugte aber von mehr Ergebenheit; das Kind suchte die Mutter zu trösten; der Gram der Kindheit schwebt gleichsam auf den Flügeln des Schmetterlings. Lumley blickte auf Beide, auf das Kind mit größerem Ernst.

„Sie ist sehr liebenswürdig," dachte er, „und wird sehr reich sein. Im Ganzen bin ich nicht zu bemitleiden. Ich bin Pair und ich habe jetzt genug zum Leben. Ich bin im Aufsteigen begriffen; unsere Partei bedarf der Pairs; obgleich ich nur ein unter=

geordnetes Amt in der Schatzkammer vor sechs Monaten erhalten konnte, als ich ein thätiges, eifriges und geschicktes Mitglied des Unterhauses war, so brauche ich jetzt als Lord mit Einfluß auf dem Lande nur den Mund zu öffnen, damit sehr viele der trefflichsten Früchte vom Baume hineinfallen. Mein Onkel war klüger, wie ich dachte, als er seine Pairie zu erlangen strebte, die er endlich gewann und die ich genieße, und dann sind wir ja auch im Alter, worin ich heirathen und einen Erben erlangen muß (ein hübsches Weib erspart viel Mühe), 200,000 Pfund und eine junge Schönheit beschieden! Ja, ja, ich habe gute Karten in der Hand, wenn ich nur ziemlich spiele. Ich muß dafür sorgen, daß sie sich verzweifelt in mich verliebt. Die Sache will ich schon einrichten. Ich kenne das Geschlecht und habe niemals Unglück gehabt, als bei der armen Florence. Die ist jetzt nicht mehr des Bedauerns werth! Wie sparsame Maler müssen wir jetzt ein nicht verkäufliches Bild übermalen und glücklichere Geschöpfe herbeischaffen, um dieselbe Leinwand auszufüllen.“

Hier wurde Lord Vargrave in seinen Gedanken von einem Bedienten unterbrochen, welcher Briefe und Zeitungen aus seiner Wohnung brachte. Lord Vargrave hatte am vergangenen Freitag im Oberhause eine Rede gehalten und wünschte zu sehen, was die Abendzeitungen darüber sagten. Somit nahm er eine Hauptzeitung in die Hand, bevor er die Briefe öffnete. Sein Blick fiel auf zwei Artikel, die dicht nebeneinander standen, der erste lautete:

„Der berühmte Herr Maltravers hat plötzlich seinen Parlamentssitz für *** aufgegeben und London gestern verlassen, um eine ausgedehnte Reise auf dem Lande auszuführen. Man bildet allerlei Vermu=

thungen über die Ursachen dieser auffallenden und unerwarteten Selbstverbannung eines so ausgezeichneten Herrn, der sich auf dem Gipfelpunkt seines Ruhms befindet."

„So hat er also das Spiel aufgegeben," murmelte Lumley vor sich hin; „er war nie ein praktischer Mann — es ist mir lieb, daß er fort ist. Aber was steht da über mich?"

„Wir vernehmen, daß wichtige Veränderungen in der Regierung stattfinden werden; man sagt, daß die Minister wenigstens die Nothwendigkeit, sich mit neuen Talenten zu stärken, bemerken. Neben andern Ernennungen, von denen man im Vertrauen in den am besten unterrichteten Kreisen spricht, erfahren wir auch, daß Lord Vargrave das Amt des *** erhalten wird. Die Ernennung wird populär sein. Lord Vargrave ist kein bloßer Feiertagsredner, kein bloßer deklamirender Phrasenmacher, sondern ein Mann von klarer Geschäftsansicht; auch stand er schon als Mitglied des Hauses der Gemeinen in großem Ansehen. Er vermag die Anhänglichkeit seiner Freunde zu erwecken und sein freimüthiger männlicher Charakter wird jedenfalls Wirkung auf das englische Publikum äußern. In einer andern Spalte unserer heutigen Nummer wird der Leser einen vollständigen Bericht über seine ausgezeichnete erste Rede im Hause der Lords sehen; die dort ausgesprochenen Gedanken gereichen dem Patriotismus und dem Scharfsinn Seiner Herrlichkeit zur höchsten Ehre."

„Wahrhaftig sehr gut," sagte Lumley und rieb sich die Hände; als er sich zu den Briefen wandte, wurde seine Aufmerksamkeit von einem mit großem Siegel und der Aufschrift „vertrauliche Privatmittheilung" in Anspruch genommen. Bevor er den Brief

öffnete, wußte er, daß derselbe das Anerbieten der Ernennung enthielt, welche in der Zeitung erwähnt war. Er las und stand entzückt auf, ging durch die Fensterthür und schloß sich der Lady Vargrave und Eveline auf dem Rasenplatz an; als er der Mutter zulächelte und das Kind liebkoste, bildete die Scene und die Gruppe ein liebliches Gemälde der englischen Häuslichkeit.

Hier endet der erste Theil dieses Werkes; der Schluß ist solcher Art, wie er gewöhnlich im Menschenleben, obgleich selten in Romanen, vorkommt. Er offenbart die Bekümmerniß des Guten und den Sieg des Grundsatzlosen — Ernst Maltravers, ein einsamer Wanderer, voll Widerwillen gegen die Welt, ist vor der Zeit hinsichtlich seines nützlichen und glorreichen Ehrgeizes niedergebeugt und entfernt sich freundelos und schwermüthig — Lumley Ferrers ist im Glück und erhoben; das Leben lächelt ihm; er steigt im Rathe der stolzesten und vielleicht weisesten europäischen Nation; er hüllt sich in einen hartherzigen Stoicismus des Leichtsinns und der Selbstsucht, der nicht allein dem Grame trotzt, sondern auch das Gewissen zum Schweigen bringt.

Empfindet der Leser Theilnahme an den noch übrigen Ereignissen — wünscht er noch mehr von den verschiedenen Charakteren zu erfahren, welche in dieser Geschichte athmeten und sich bewegten, so wird er bald im Stande sein, seine Neugier zu befriedigen und dasjenige zu vervollständigen, was der Verfasser für eine treue Übersicht der Philosophie des Menschenlebens hält.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

E. L. Bulwer's sämmtliche Romane aus dem Englischen

Bd.: 11

Stuttgart 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.10(5#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11714798-4